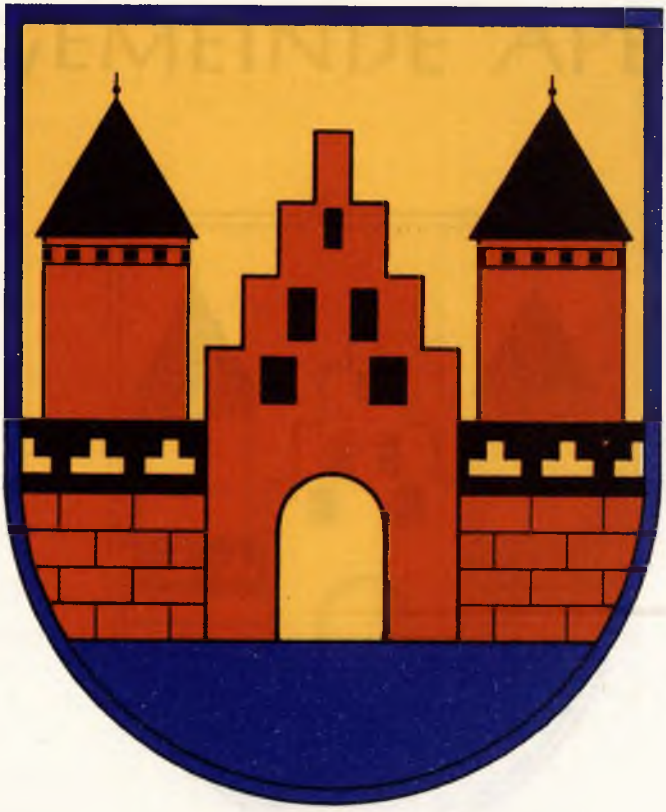
Gemeinde Apen

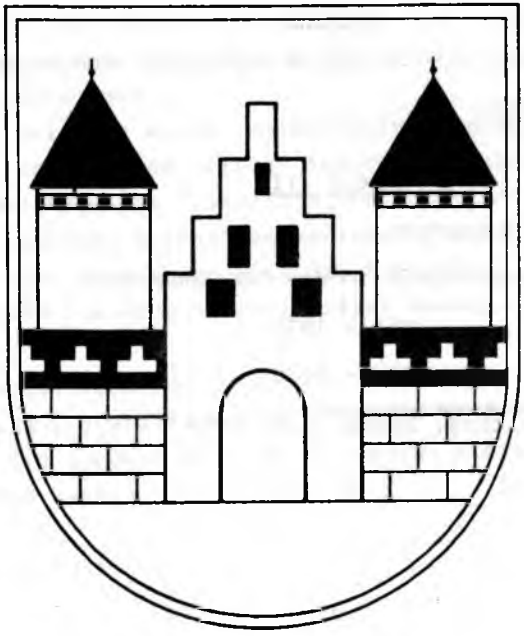


Wappen der Gemeinde Apen, Landkreis Ammerland.
Genehmigt vom Präsidenten des Nds. Verwaltungsbezirks Oldenburg am 1. Februar 1972, gemäß Beschluß des Rates der Gemeinde Apen vom 19. Oktober 1971 nach dem Entwurf von Gemeindeoberinspektor Willi Epkes, Apen.

CHRONIK

DER

GEMEINDE APEN



Chronik der Gemeinde Apen

	Seiten
Teil I	
von Heimatforscher Wilhelm Korte, Oldenburg	
Stand: Herbst 1968	1 - 146
Teil II	
von Hauptlehrer a.D. Heinrich Borgmann, Westerstede (Einzelbeiträge)	147 - 348
Teil III	
Abdrucke der Berichte:	
4 Jahre Kommunalarbeit in der Gemeinde Apen	
1968 - 1972	349 - 434
1972 - 1976	435 - 554
Rat und Verwaltung, Stand: 1.10.1979	555 - 561

V o r w o r t

zur 2. Auflage der Chronik der Gemeinde Apen

Die Gemeinde Apen hatte am 1. 10. 1968 die 1. Auflage ihrer Chronik im Eigendruckverfahren hergestellt. Diese gliederte sich in zwei Teile. Der I. Teil wurde von dem Heimatforscher Wilhelm Korte zusammengestellt. Bei dem II. Teil handelt es sich um Einzelbeiträge des ehemaligen Hauptlehrers Heinrich Borgmann, Tange, welcher inzwischen verstorben ist.

Die ursprüngliche Auflage der Chronik ist seit Jahren vergriffen, so daß es notwendig geworden ist, einen Neudruck aufzulegen.
Die bisherigen Beiträge wurden unverändert übernommen und um die nach dem jeweiligen Ablauf der Wahlperiode des Gemeinderates (1968/72 u. 1972/76) von der Gemeindeverwaltung erstellten Berichte erweitert, womit in der 2. Auflage auch die Ereignisse der Jahre ab 1968 zum größten Teil erfaßt werden.

Die Neuauflage ist wiederum im Bürodruckverfahren von der Verwaltung erstellt worden. Dadurch wird erreicht, daß die Chronik zu einem günstigen Preis abgegeben werden kann.

Apen, im Oktober 1979

Janßen, Gemeindedirektor

Inhaltsangaben

	Seite
Vorwort	1
Abbildung des Gemeindewappens	2
Methodische Vorbemerkungen	3
Spätmittelalter und Nachreformationszeit	
Burg und Festung zu Apen	5
Das Gemeindegebiet vor 1500	6
Ortsgeschichte aus den Bauerschaften und Dörfern um Apen im 16. Jahrhundert	9
Aus alten Mannzahlregistern	12
Ortsgeschichte der späteren Zeit	
Der Siedlungsraum des Kirchspiels im 17. Jahrhundert	15
Gebäudebestand in der alten Hausvogtei Apen vor 200 Jahren	17
Hengstfordes große Zeit	19
Das Werden Augustfehns	22
Neue Feldsiedlungen entstanden	24
Der Bauernhof Winkel	27
Gut Klampen	28
Vorwerk Apen	28
Das alte Kirchdorf Apen	29
Verwaltungswesen	
Die alte Hausvogtei Apen. Das spätere Amt	30
Bevölkerungsmäßige Entwicklung des Gemeindegebietes	32
Kirchspiels- und Gemeindeverwaltung in der historischen Entwicklung	35
Zur Geschichte des Feuerlöschwesens	42
Verkehrswesen, Post und Eisenbahn, Zollwesen	
Zollstationen	44
Apens Postgeschichte	46
100 Jahre Eisenbahn Oldenburg-Leer	51
Vom alten Heerweg zur modernen Straße	55
Schiffahrt und Hafenbetrieb	60
Die Kanalbauten des vorigen Jahrhunderts	61
Straßen- und Ortsbeleuchtung	62
Die Fähre zu Bucksande	64

	Seite
Geld- und Bankwesen	
Landessparkasse zu Oldenburg, Gesch.Stellen Apen und Augustfehn	65
Oldenburgische Landesbank AG, Gesch.Stellen Apen und Augustfehn	65
Apener Bank eGmbH, Apen	66
Staatliche Kreditanstalt, Oldenburg	67
Handel und Industrie	
Märkte in Apen	69
Speckhandel, Fleischwarenfabrikation und Versand	70
Eisenhütte und Stahlwerk Augustfehn	71
Die Molkereibetriebe in der Gemeinde	75
Die Mühlen im alten Kirchspiel	77
Gewerbe und Handwerk	
Aus alten Brennereiakten	81
Das Gaststättengewerbe im Kirchspiel Apen	83
Aus der Geschichte des Einzelhandels in den letzten 150 Jahren	88
Handwerkerstand einst und jetzt	93
Das heutige gewerbliche Potential der Gemeinde	94
Gesamtübersicht der Gewerbe-, Handels- und Industriebetriebe	95
Landwirtschaft	
Gemeinheitsteilungen im vorigen Jahrhundert	97
Landwirtschaft und Viehzucht	100
Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen	109
Gesundheitswesen	110
Die Kirchengemeinden	
Das Kirchenwesen im alten Apen	113
Aus dem kirchlichen Leben der neueren Zeit	121
Schulwesen	
Realschule Augustfehn	123
Zur Geschichte des Volksschulwesens	124
Die Kirchspielshauptschule in Apen	126
Die alten Nebenschulen in der Gemeinde	129

Seite

Gegenwartsgeschichte einer modernen Gemeindeverwaltung 135

Industrieförderung 139

Angaben aus neueren Statistiken der Gemeinde 140

Vereine in der Gemeinde Apen 140

Quellennachweise - Literaturangaben 141

Die Festung in Apen, - ihre Bedeutung im Mittelalter, ihre Kommandanten, ihre Soldaten - ihr Ende - 147

Apen - Ape - Aap
Appen, Ape oder Hoppenhof 159

Elisabeth von Ungnad 161

Von den alten Grenzen und Wegen des Kirchspiels Apen gegen Ostfriesland und das Bistum Münster 166

Das Contributionsregister des Kirchspiels Apen vom Jahre 1679 170

Dorf und Kirchspiel Apen nach dem Seelenregister von 1798 174

Dorf und Kirchspiel Apen - Hengstforde 199

Dorf und Kirchspiel Apen - Bokel 203

Dorf und Kirchspiel Apen - Espern, Klampen, Winkel 211

Dorf und Kirchspiel Apen - Godensholt 217

Dorf und Kirchspiel Apen - Nordloh-Tange 226

Aus der Geschichte einer alten Zollstätte zu Apen 238

Das älteste Aper Kirchenbuch von 1650 241

Nachrichten aus den ältesten Aper Kirchenbüchern 241

Die Bauerschaft Vreschen-Bokel und ihre Kapelle 275

Die Friedhofskapelle zu Nordloh 281

Urnenfund in Tange 282

Asiatische Cholera in Tange 284

Von Burmanns Wehr bis zur Bucksander Brücke 287

Das Dorf Espern 290

Die alte Aper Mühle an der Lütjen Loog 295

Die neue Mittelpunktschule der Bauerschaften Nordloh - Tange 299

Der Gälberg im Loher Forst 305

Aus dem Tagebuch des Hausmanns Ötje Meyer zu Apen 306

Ötje Meyer als Vogteygeschworener 309

Ötje Meyer erbaut eine neue Scheune und einen neuen Speicher 311

	Seite
Von der Buchweizensaat	312
Von die Dienstboten ihr Akaodatzion	312
Von mancherlei Geldgeschäften	313
Lotterie	315
Ötje Meyer und der Sohn Schwer Meyer als Geschichtsschreiber	316
1794 "den unglücklichen Krieg mit Frankreich"	317
Der Sohn Schwer Meyer als Geschichtsschreiber Napoleons Feldzug gegen Rußland 1812 - 1813	322
Allerhand Hausrezepte	323
Von den Immen, von guten und schlechten Jahren und vom Wetter	324
Aus dem Leben eines alten Dorfschulmeisters zu Godensholt	326
Brakenhoff errichtet einen Neubau	334
Allerhand Schreibereien	335
Geldgeschäfte	337
Gelder in der Familie	338
Auf Reisen	339
Die alten Hausmarken des Kirchspiels Apen	340
4 Jahre Kommunalarbeit in der Gemeinde Apen 1968 - 1972	349
4 Jahre Kommunalarbeit in der Gemeinde Apen 1972 - 1976	435
Rat und Verwaltung, Stand: 1.10.1979	555

V o r w o r t

Die sich entlang der ostfriesischen Grenze erstreckende Gemeinde Apen mit ihren alten Bauernschaften gehört zweifellos zu jenen interessanten Kirchspielen des Oldenburger Landes, denen eine reiche geschichtliche Vergangenheit anhaftet. Sie findet ihren Niederschlag in vielen mittelalterlichen Urkunden, aber auch in unzähligen Akten und Registern der späteren Zeit, die in den Staatsarchiven zu Aurich und Oldenburg ruhen. Diese Quellen öffnen uns noch einmal den Blick in die Welt früherer Jahrhunderte, als sich zwischen den Besatzungen der Festungen zu Stickhausen und Apen noch manches zum Glück harmlose Geplänkel abspielte, das seine Ursachen in der ungenauen Grenzziehung fand. Zur Ehre jener Zeitgenossen diesseits und jenseits der Landscheidung sei gesagt, daß sie im allgemeinen gute Nachbarschaft hielten, fleißig Handel und Schiffahrt trieben und sogar gern verwandtschaftliche Bande anknüpften. Was sich auf der politischen Ebene zwischen den Grafschaften Oldenburg und Ostfriesland - letzteres war fast neun Jahrzehnte bis 1744 noch ein Fürstentum - tat, mochte den einfachen Zeitgenossen weniger interessieren. Proteste oder weniger erfreulichen Briefwechsel auszutauschen, das blieb Sache der Herren Räte in den Kanzleien zu Oldenburg und Aurich. Dabei kam wenig heraus und es ist heute noch mit Schmunzeln zu lesen, wie man sich über fast nebensächliche Dinge hartnäckig aufregen konnte.

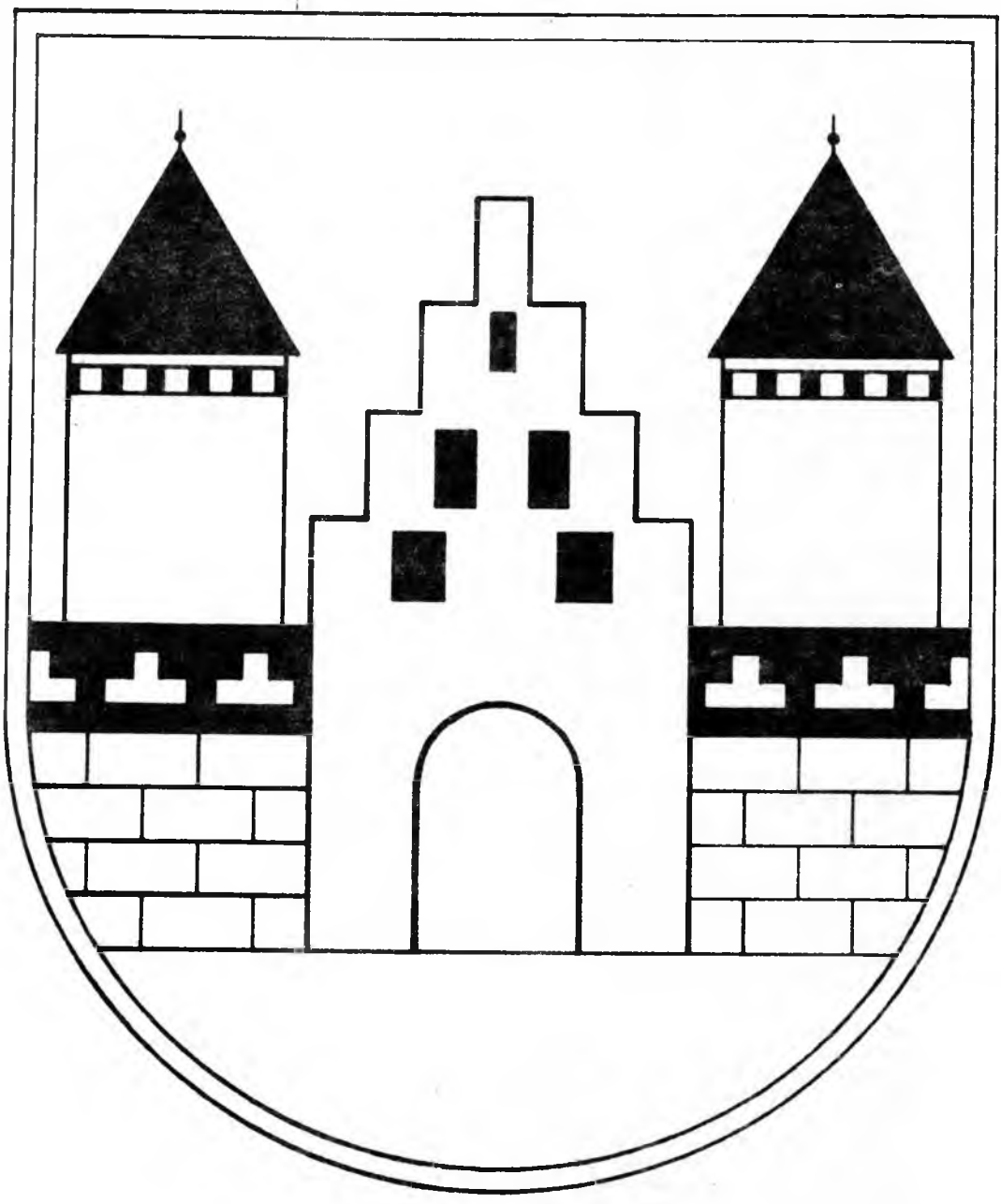
Im großen Durchgangsverkehr von und nach Ostfriesland über Apen hat dieser kleine Flecken, fast ein winziges Kirchdorf, in alter Zeit seine besondere Rolle gespielt. Wir werden in der weiteren Darstellung noch Gelegenheit genug finden, diese wirtschaftlichen Vorgänge näher kennenzulernen. Darüber hinaus war Apen als fester Platz ein wichtiger Faktor im westlichen Verteidigungssystem der alten Grafschaft. Berücksichtigen wir noch die Bedeutung Apens als Verwaltungssitz, dann rundet sich schon ein interessantes Bild längst vergangener Tage ab, das Apen manchmal zu einer Schlüsselstellung im lokalen Geschehen vergangener Jahrhunderte verhalf.

Diesen Vorgängen auf politischem, wirtschaftlichem und verwaltungsmäßigem Gebiet nachzugehen, sollte Sinn und Zweck der vorliegenden Arbeit sein. Darüber hinaus wollte der Verfasser auch zu seinem Teil ein wenig dazu beitragen, den Heimatgedanken zu vertiefen und mit der vorliegenden Zusammenfassung früherer und neuerer Ereignisse ein bescheidenes Geschichtsbuch der Gemeinde Apen aufzuschlagen. Wir sollten gewiß aus der historischen Vergangenheit zu lernen wissen, denn diese hat uns eine Fülle von wertvollen Erkenntnissen zu übermitteln, wenn wir sie nur kritisch aufnehmen und verstehen wollen.

Besonderer Dank gilt Bürgermeister, Gemeindedirektor und Rat der Gemeinde, die den Bestrebungen des Verfassers so viel Verständnis entgegenbrachten und ihm auch die Unterstützung bei der Ausführung seines Vorhabens nicht versagten.
Möge daher diese Chronik heutigen und künftigen Generationen noch recht lange aus der reichen Geschichte der Gemeinde Kunde geben. Wir wollen nur hoffen, daß auch die Zukunft von den Segnungen einer recht langen Friedenszeit getragen wird. Unser leidgeprüftes Jahrhundert hat noch viel wieder gutzumachen.

Oldenburg, den 1. Oktober 1968.

Wilhelm Korte



Methodische Vorbemerkungen

Die Abfassung einer Gemeindechronik ist gewiß mit manchen Problemen behaftet, besonders, wenn es gilt, ein in der Breite und Tiefe möglichst aufschlußreiches Bild zu entwickeln. Sie soll modernen Erkenntnissen entsprechen und mehr jene Bereiche berücksichtigen, die in der bisher erschienenen Heimatliteratur ein wenig vernachlässigt worden sind. Das gilt im besonderen Maße auch für den wirtschaftlichen Sektor.

In einer jahrzehntelangen Forschungstätigkeit konnte der Verfasser viel Material sammeln, das auf die Geschichte des alten Kirchspiels Apen Bezug nimmt. Obwohl die Gemeinde die erste des Oldenburger Landes war, die er vor langen Jahrzehnten von Ostfriesland aus kennenlernte, wurde erst jetzt ein lange gehegter Wunsch erfüllt, die vorliegende Chronik zusammenzustellen.

Das benutzte Quellen- und Urkundenmaterial ist in seiner Masse den Beständen der Staatsarchive in Aurich und Oldenburg entnommen. Weiteres Material lieferten unsere Landesbibliothek, sowie das eigene Archiv des Verfassers. Die zitierten Nachweise sind nach dem Nummernsystem festgehalten, wobei auf die am Schluß gebrachte Zusammenstellung zu verweisen ist. Dankbar erinnert sich der Verfasser auch mancher wertvollen Hinweise, die ihm im Laufe der Jahre aus Kreisen der Bevölkerung geboten werden konnten.

Eine ideale Form von Gemeindechroniken, auch in der Gestaltung, wird sich nie festlegen lassen. Man schreibt sie bekanntlich heute anders als etwa vor Jahrzehnten. Dabei wird aber auch in Zukunft stets Bedacht darauf zu legen sein, sich eines Stils zu befleißigen, der allgemein verständlich ist und auch dem in geschichtlichen Dingen weniger versierten Leser eine Möglichkeit gibt, den historischen Ablauf seiner Gemeinde zu verstehen und in sich aufzunehmen. Nur so hilft der Verfasser mit, die Herzen aller Heimatfreunde für die Geschichte ihrer Gemeinde zu gewinnen, in der oft Generationen alteingesessener Familien gelebt und eine Heimatstatt gefunden haben.

Die Gemeinde Apen, schon in alter Zeit das Tor der Grafschaft Oldenburg nach Ostfriesland und den Niederlanden, hat nicht nur eine hochinteressante Vergangenheit im politischen Geschehen früherer Jahrhunderte aufzuweisen, sondern erlangte auch in der Verkehrsgeschichte eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Ein bedeutender Handelsweg berührte das alte Kirchspiel. Im vorigen Jahrhundert kam die Augustfehner Industrie auf, bemerkenswert deshalb, weil neben Varel und anderen wenigen Plätzen hier die ersten Ansätze der Industrialisierung des Landes einsetzten. Auf wirtschaftlichem Gebiet entsprach die Entwicklung des vorigen Jahrhunderts durchaus der Tradition Apens, nämlich als Marktort und Umschlagplatz im Verkehr von und nach Ostfriesland. Auch eine gewerbliche und geschäftliche Aktivität ist nicht zu übersehen. Aus diesem Grunde war es notwendig, diese Vorgänge ein wenig stärker zu berücksichtigen. Die ältere Literatur hat sich diesen Dingen weniger zugewandt.

Empfehlenswert blieb es auch, nicht die in vielen Veröffentlichungen dargestellte Verwaltungsgeschichte Apens ausführlich zu wiederholen, sondern sich mehr der Kommunalarbeit im alten Kirchspiel und in der späteren und heutigen Gemeindevertretung, sowie der Wirtschaftsgeschichte zuzuwenden. Dabei war auch die Aufbauarbeit der letzten Jahrzehnte stärker zu beleuchten und damit der Versuch zu unternehmen, mehr noch die Gegenwartsgeschichte anzusprechen.

Erst ein umfassendes Quellenstudium konnte den Versuch zulassen, in viele Bereiche vorzustoßen, die heute eine eingehendere Berücksichtigung verdienen, weil sie aktuell geworden sind, während andere Gebiete oft ein wenig außerhalb des allgemeinen Interesses gekommen sind. Von diesen Überlegungen ausgehend weicht die vorliegende Arbeit etwas von dem klassischen Stil einer Gemeindechronik, wie sie nach früheren Methoden erstellt wurde, ab. Möge sie trotzdem eine verständnisvolle Aufnahme finden, denn vielleicht hat sie der Gegenwart aus Apens Geschichte doch manches zu sagen.

Burg und Festung zu Apen

Eine Existenzberechtigung hat im Mittelalter gewiß dieser feste Platz gehabt. Von Apen führte bekanntlich der alte Handels- und Reiseweg über Vreeschen - Bokel - Holtgast nach Ostfriesland, und zwar über eine schmale, bis Holtgast von Moor und Wasser eingeschlossene Landzunge, die leicht zu sperren und zu verteidigen war. Dort wo die Hals(Iven)beke in das Aper Tief einmündete, entstand vermutlich schon im 13. Jahrhundert ein festes Haus, Lehn- oder Pfandbesitz der Herren von Apen, eines Geschlechtes, das zuerst um 1219 genannt wird. Die Ritter und Knappen von Apen haben in der mittelalterlichen Geschichte des Landes bei vielen Gelegenheiten eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Ihre Namen und Geschlechterfolgen kommen in zahlreichen mittelalterlichen Urkunden vor. Nach 15oo starb das Geschlecht aus. Die Burg Apen kam in den Besitz der oldenburgischen Grafen, die das Haus zunächst zu einem Wohnschloß umbauen ließen. Als solches wurde es auch im 16. und 17. Jahrhundert benutzt. Häufig machten hier vornehme Herren auf der Durchreise mit ihrem Gefolge Station (1).

Auf militärischem Gebiet hat die spätere Festung keine überragende Bedeutung gehabt. Im Mittelalter mochte das vielleicht noch anzunehmen sein. Für eine im Kriegshandwerk geübte Söldnertruppe bot sie allerdings im 16. Jahrhundert kein ernstes Hindernis mehr. Das zeigte ihre Belagerung und schnelle Übergabe am 23. Juli 1538 an die münsterschen Truppen (2). Graf Anton I. von Oldenburg nahm dann 155o eine Verstärkung der Festungsanlagen durch Wall und Graben vor. Während des 3ojährigen Krieges entstanden als weitere Befestigungswerke die Schanzen zu Nordloh und Godensholt, bzw. Holtgast. Wenig Wert hatte wohl der noch 164o angelegte Wall. Die Festungsanlagen kamen in der Folgezeit so in Verfall, daß sich später die dänische Regierung entschloß, die Befestigung zu schleifen. Mit dem Abbruch wurde etwa 1764 begonnen. Dieses Vorhaben war 1781 beendet (3).

Zahlreiche Skizzen, Karten und Pläne zeigen uns heute noch, wie die Festung vor mehreren 1oo Jahren ausgesehen hat. Die Kartographen jener Zeit waren eifrig darauf bedacht, die beiden sich gegenüberliegenden Festungen Stickhausen und Apen mit Türmen und Fähnchen auf ihren Lokalkarten darzustellen und damit ihrerZeit fantasievoll ein eindrucksvolles Bild wehrhafter Grenzsicherungen zu zeigen. Die Wirklichkeit sah doch etwas anders aus. Es war vor allen Dingen der hohe Unterhaltungsaufwand, der über diese zweifelhafte Demonstration militärischer Macht geleistet werden mußte und alljährlich erhebliche Summen verschlang. Die Bevölkerung dachte über den Wert solcher Burgen und Festungen recht negativ, denn sie wurde im Winter oft zu Dienstleistungen herangezogen. Bei strengem Frost mußte nämlich das Wasser in den Festungsgräben offengehalten werden. Fleißig wurde dann von den Pflichtigen "geeist", d.h. Eis zerschlagen, selbst im tiefsten Frieden.

Als die Festung aus dem Aper Ortsbild verschwunden war, hat man ihr wohl kaum nachgetrauert. Heute verläuft die Eisenbahnstrecke quer über das alte Festungsgelände, dessen Gräben bis 1781 teilweise mit den abgetragenen Wällen angefüllt worden sind (4).

Das Gemeindegebiet vor 15oo

Ein Blick auf die ältesten heute noch erhaltenen Karten belehrt uns, daß die Besiedlung des alten Kirchspiels Apen wenigstens noch im 16. Jahrhundert eine recht bescheidene gewesen ist. Festzustehen scheint auch, daß die Ureinwohner ihre Wohnsiedlungen in der Nähe der beiden Flußläufe des Aper- und Godensholter Tiefs gehabt haben. Fischfang und die Jagd in ausgedehnte Waldungen schufen ausreichende Lebensgrundlagen. Darauf lassen auch die in nicht geringer Zahl vorliegenden und heute im Oldenburger Museum für Naturkunde und Vorgeschichte aufbewahrten Bodenfunde aus dem Raum Godensholt schließen.

Das alte "Wodesholte" wird bereits in den Jahren 1273/78 nachrichtlich erwähnt (5). Nähere Einzelheiten über "Wodensholte" erfahren wir aus dem Salbuch des Drosten Jacob v.d. Specken, das in der Zeit von 1428 - 145o abgeschlossen sein dürfte, ein Register der Einkünfte der Landesherrschaft aus den einzelnen Bauerschaften der kleinen Grafschaft und der Nachbargebiete. Es mag hierbei die anders lautende Schreibweise der Ortsnamen nicht stören. Im Mittelalter haben es vielfach die mit der Ausfertigung von Urkunden beauftragten Beamten und Geistlichen nicht allzu genau genommen.

Im alten Godensholt waren um die Mitte des 15. Jahrhunderts vier Bauern:

Tideke Tammen, Lütke Hemme, Eybe Baken und Olde Tiden.

mit einer Geldleistung und der Lieferung von einem mageren Schwein Jahr für Jahr abgabepflichtig. Ein fünfter Einwohner, der "lütke Tiden" gab für sein wüstes, also unbewohnbares Gut nur acht Grote (6).

Ein altes Register aus dem Jahre 1545 (7) nennt übrigens sieben Hausmannstellen mit den Namen der Besitzer Jürgen Tammen, Lüder Ebbeken, Wedeken, Lütken Grote, Wilke Temmen, Johann Dobberen und Lütke Dümeken.

Große Schwierigkeiten bestanden um 15oo, aber auch noch später, in der ungenauen Grenzziehung zwischen Godensholt und dem gegenüber auf münsterschem Territorium liegenden Dorf Lohe. Hier ging es in erster Linie um die Nutzung der Schaftriften, die zu wiederholten Streitereien und tätlichen Auseinandersetzungen führten. Schafherden wurden aufgeschüttet, Vorkommnisse, die im 16. Jahrhundert sogar das Reichskammergericht und den kaiserlichen Hof in Wien beschäftigten (8).

Auch das benachbarte Nordloh kommt schon in mittelalterlichen Nachrichten und Urkunden vor. Nordloh gehörte nach dem Salbuch des Jacob v.d. Specken der Herrschaft, also dem damaligen Lan-

desherrn. Das oldenburgische Territorium wurde entlang des Tiefs sogar bis zum Standort der alten Schnappenburg beansprucht. Die oldenburgischen Grafen hoben hier auch den Zoll, und zwar acht Grote für jedes durchfahrende Schiff. Schiffer, die den Zoll erstmalig passierten, mußten sogar einen Arendsgulden erlegen.

An Nordloh - es handelte sich vermutlich um ein Waldgebiet - besaß im Ausgang des 15. Jahrhunderts der Barßeler Einwohner Dudeke Sobing einen Anteil, den er nach einer Urkunde vom 22.8.148o dem Grafen Gerd von Oldenburg überließ. Daß dieser Entschluß nicht aus freiem Willen geschah, sondern etwas nachgeholfen wurde, bleibt anzunehmen. Sobing verwendete beim Vertragsabschluß ein eigenes Siegel (9). Das läßt darauf schließen, daß er eine hochstehende Persönlichkeit gewesen ist. Im Jahre 1485 gab Graf Gerd dem Sobing seinen Anteil an Nordloh zurück, wobei er erklärte, die 148o ausgestellte Urkunde verloren zu haben. Viele Jahre später - 1511 - wurde die Rückgabe des Nordloher Anteils vom Grafen Johann und seinen Schwestern angefochten. Letztere erklärten, daß Graf Gerd 1485 bereits abgedankt habe und deshalb nicht mehr verfügungsberechtigt gewesen sei. Dieser Schritt des Einspruchs aus Oldenburg wurde dadurch ausgelöst, daß der Aper Vogt in Nordloh Holz schlagen ließ und offenbar dabei keine Rücksicht auf das Eigentum der Barßeler Besitzer genommen hatte.

Unser historischer Rückblick mag uns jetzt in die kleine, westlich von Apen gelegene Bauernschaft Bokel führen, wo man 1456 sogar eine Kapelle errichtet hatte. Die Kapellengemeinde suchte in der Folgezeit eine gewisse Selbständigkeit mit ihrem eigenen Fundus zu führen. Immerhin blieb sie doch nach Apen inkorporiert.

Die Bauerschaft Bokel sah nicht nur friedlich Reisende die alte Handelsstraße nach Ostfriesland benutzen, sondern es gab im 15. Jahrhundert auch Truppendurchzüge, wie etwa 1426 der Landesherr Graf Dietrich mit seinen Verbündeten auf Detern vorrückte, das er Ende September besetzte, sich dann aber wieder zurückzog, unvorsichtigerweise die schmale Wegstrecke entlang des Aper Tiefs benutzte und in dieser Situation im Rücken von seinem Gegenspieler, dem ostfriesischen Häuptling Fokke Ukena, angegriffen wurde (1o). Der Ausgang dieses Treffens war für den Oldenburger Grafen verheerend. Nach der Rasteder Klosterchronik gerieten 19o Mann in Gefangenschaft, darunter die mit den Oldenburgern verbündeten Herren, der Erzbischof von Bremen und Johann von Hoya. Konrad von Diepholz und Johann von Rietberg waren gefallen. Ihre Beisetzung soll in der Rasteder Klosterkirche erfolgt sein. Der Friedensschluß vom 9.6.1427 hinderte Graf Dietrich von Oldenburg nicht, nach acht Jahren wieder in Ostfriesland einzufallen. Auch die spätere Zeit hat bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen Oldenburger und Ostfriesen gesehen, die allerdings gemessen an der Zahl der eingesetzten Bewaffneten kaum ein größeres Ausmaß angenommen haben, aber für die an der Grenze liegenden Ortschaften immer gefährlich und schädlich blieben. Brandschatzungen der Invasoren wurden ihnen wohl von keiner Seite ersetzt.

Bokel begegnet uns in früheren Jahrhunderten als "Vreeschen-Bokel". Sello glaubt, daß der zwischen der Iven-Beke und der Bitsche in Richtung Detern liegende Gebietsstreifen einst noch

ostfriesisches Gebiet gewesen sei. Für diese Annahme fehlt es allerdings an beweiskräftigen Quellen. Man sollte mehr der Annahme Glauben schenken, daß Bokel lediglich deshalb als "friesisch" bezeichnet wurde, weil es an der Grenze gegenüber Ostfriesland lag und von dem Platz Bokel (Bokelerburg) im Kirchspiel Wiefelstede bei der nicht zu weiten Entfernung unterschieden werden mußte. Fraglich ist auch, ob die Angabe im bereits erwähnten Salbuch, die Landesherrschaft habe hier das Gericht gehabt, stimmt und vielleicht nicht eine Verwechselung mit Bokel (Boekelerburg) vorliegt. Auf jeden Fall beanspruchten aber die Grafen von Oldenburg im Mittelalter das "Geleite" bis zur Deterner Brücke, also bis kurz vor dem Flecken jenseits der ostfriesischen Grenze. Dieses aus der ältesten Zeit beanspruchte Recht schließt also aus, daß "Vreeschen-Bokel" einmal (ost)-friesisches Territorium gewesen ist, obwohl man es von dieser Seite aus gewiß gern einverleibt hätte (11).

Am St. Margarethentag (Juli) mußten die Bokeler dem Landesherrn 17 "Stappen" Butter liefern, weiter am St. Peterstag in den Fasten dreieinhalb Molt drei Scheffel Hafer und außerdem um Lamberti zwei fette Kühe zur Ablieferung bringen. Auch drei Schillinge waren in bar zu erlegen (12).

Unsere historische Wanderung wollen wir nun nach Espern fortsetzen. Hier gab es nach dem Salbuch vor 145o folgende Einwohner und Stellen, die der Landesherrschaft pflichtig waren und alljährlich Abgaben zu zahlen hatten.

a) Teyle Hermens(hus), von leibeigenen Leuten bewohnt. Von dieser Stelle waren Roggenlieferungen zu erfüllen, sowie Geldzahlungen zu leisten.

b) Hanneken hus, aus dem Geld und ein Magerschwein gegeben wurden.

c) Hemmeke Storeken und Theyle Dedingh gaben jeder im Jahr einen Gulden.

Als "Esperen" wird das kleine Dorf bereits um 1275 erwähnt.

Eine Erwähnung im Spätmittelalter findet auch bereits die Siedlung Winkel (Wynkelen). Im Jahre 1391 schenkte der Knappe Konrad von Aschwede dem Kloster Blankenburg eine Jahresrente von 1o Schilling aus dem Winkeler Hof, den damals der Meier Dedeke bewirtschaftete. Als Gegenleistung mußten dafür in der Klosterkirche Seelenmessen für Freunde (!) des Spenders gelesen werden. Von dem Winkeler Hof, den "Wilkins Keghel" bewirtschaftete, hatte Ricbertus von Apen dem Kloster 1371 eine Rente von jährlich 5 Schilling verkauft, also gegen Auszahlung eines Kapitalbetrages. Geschäfte dieser Art wurden im Mittelalter in großer Zahl abgeschlossen, wie heimatliche Urkunden erkennen lassen. Winkel wird 1371 ausdrücklich als in "Parrochia (Pfarre) Apen" gelegen bezeichnet.

Im Mittelalter wird uns auch bereits das Gut Klampen (um 1428 "De Hoff to Klampen") genannt. In der Landbeschreibung von 1681 erscheint es sogar als "volles freies Erbe". Es war also ein freier Besitzstand. Diese Eigenschaft dürfte ihm auch bereits im Spätmittelalter angehaftet haben.

Zu Hengstforde (bi der Fart = Furt) hatte Alerd in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bereits eine Warfstelle. Wir haben uns darunter eine Hausstelle vorzustellen, die auf einem erhöhten, also nicht vom Wasser erreichbaren, Platz errichtet worden ist. Im Ausgang des 17. Jahrhunderts gab es hier erst vier Wohnplätze. Alerds Haus dürfte um 145o das einzige in der Nähe der "Furt" gewesen sein (13).

Die mittelalterliche Geschichte der einzelnen Bauerschaften wird bei der Dürftigkeit des urkundlichen Materials nicht gerade im besonderen Maße aufgehellt. Lediglich dem Salbuch des Jacob v. d. Specken und wenigen Dokumenten haben wir es zu verdanken, daß uns ein bescheidener Einblick in die Verhältnisse kleiner Bauerndörfer vor 15oo gegeben wird. Not und Bedrängnis haben die damaligen Zeitgenossen zur Genüge auskosten müssen. Vor allen Dingen waren es aber unruhige Vorkommnisse, die den an der Landesgrenze liegenden Bauerschaften allzu häufig zusetzten. Durch die jährlichen Abgaben in Geld und Sachwerten wurden sie laufend daran erinnert, daß hohe Herren und Landesväter über ihnen schalteten und walteten, die wenig danach fragten, wie sie mit der Not ihrer Tage fertig wurden.

Ortsgeschichte aus den Bauerschaften und Dörfern um Apen im 16. Jahrhundert

Ein ausführliches Bild der Verhältnisse des Kirchspiels Apen in dieser Periode zu entwerfen, ist bei der weiten Streuung von Einzelnachrichten recht schwierig. Schilderungen von Land und Leuten sind uns nicht überliefert worden, jedenfalls nicht in einer zusammenhängenden Darstellung. Trotzdem soll in dem vorliegenden Abschnitt der Versuch unternommen werden, einen Schleier über manche schlechten und guten Zeitläufe des 16. Jahrhunderts zu lüften, der sich bisher noch über manche Vorgänge gelegt hat.

Beginnen wir wieder mit dem im Süden der Gemeinde gelegenen Bauerndorf Godensholt, dessen Einwohner teilweise schon in einem aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Register zu Wort kommen. Als die Pflichtigen des Landesaufgebots 1581 vor dem Vogt zur Musterung antraten, meldeten sich von sechzehn nur 14 Waffenträger. Zwei waren inzwischen verstorben. Zwölf Leute hatten ein Seitengewehr, neun zusätzlich oder nur einen Spieß, während die anderen fünf eine lange Büchse (Feuerrohr) mitbringen konnten. (14)

Jene Godensholter Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts hatten gewiß häufig sorgenvolle Gedanken mit sich herumzutragen. Eine Quelle ständigen Ärgers mit den Loher und Barßeler Bauern jenseits der münsterschen Grenze bildeten nämlich dauernde Grenzstreitigkeiten, besonders hinsichtlich der Nutzung von Schaftriften. In Lohe beanspruchte man diese bis an Godensholt heran, während die dortigen Eingesessenen glaubten, sie weit über die Aue nach Süden ins Moor hinein nutzen zu dürfen.

Im 16. Jahrhundert wurde das Verhältnis der Grafschaft Oldenburg zum Stift Münster von vielen bewaffneten Aktionen überschattet. Unter Führung des Aper Vogts, der bei dieser Gelegenheit die treibende Kraft gewesen sein muß, unternahmen die Godensholter am Sonntag, dem 24. Mai des Jahres 1529, einen bewaffneten Vorstoß in die Barßeler Mark. Dort fielen sie über die hier weidenden 4oo Schafe her, die Barßeler Eingesessenen gehörten. Ein Versuch, sie über die Grenze ins Oldenburgische zu treiben, hatte nur teilweisen Erfolg. Die münstersche Regierung beschwerte sich beim kaiserlichen Hof in Wien. Graf Johann von Oldenburg erhielt einen Monat später einen Ukas des Kaisers, den angerichteten Schaden unter Androhung einer Ordnungsstrafe von 4o Mark lötigen Goldes zu ersetzen und, falls er selbst etwas zur Rechtfertigung beizubringen hatte, seine Ansprüche beim Reichskammergericht einzuklagen (15).

Im Jahre 1582 erfolgte wieder ein kaiserliches Mandat. Den Loher Eingesessenen waren 314 Schafe fortgenommen worden, deren Rückgabe man in Wien verlangte. Allerdings hatten ein Jahr vorher auch Untertanen des Amtes Cloppenburg einen Einfall in Godensholter Gebiet unternommen. Die Aufforderung aus Wien, Übergriffe zu unterlassen, wurde am 24. September 1582 in Godensholt um 11 Uhr vormittags öffentlich verkündet, gewiß um allen weiteren Zwischenfällen einen Riegel vorzuschieben. Möglicherweise hat diese Zustellung ein kaiserlicher Notar besorgt (16).

Auffallend ist allerdings, daß trotz gelegentlicher Streitfälle das Verhältnis der Godensholter zu ihren Nachbarn jenseits der Grenze oft ein gutes gewesen ist. Als nach 1543 die Reformation auf das Niederstift Münster übergriff und die Barßeler Gemeinde sogar den lutherischen Glauben annahm, besuchten die Godensholter die dortigen Gottesdienste. Nach 16oo wurde dann Barßel wieder rekatholisiert. Beiläufig sei noch erwähnt, daß Luedeke Sinningen sogar 152o eine Wiese in Nordloh von dem Godensholter Einwohner Meyner kaufte und sich darüber vertraglich vor dem Friesoyther Richter einigte (17). Eine Existenzgrundlage fanden die damaligen Godensholter Eingesessenen nicht nur in ihrer Landwirtschaft, sondern einzelne betätigten sich auch eifrig in der Schiffahrt nach Ostfriesland. "Ebbeke Zölner", der uns 1581 genannt wird, hatte allerdings nur geringe Zollgebühren zu kassieren. Interessante Aufschlüsse über den Schiffsverkehr der Godensholter nach Ostfriesland können uns vereinzelt auch die ältesten Stickhauser Zollregister vor 16oo vermitteln (18).

Südlich des Godensholter Tiefs befand sich schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts ein Richtplatz. Eine etwa 1oo Jahre später angefertigte Grenzkarte zeigt noch den Standort des Galgens. Aus dem 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts hören wir mehrfach von dort erfolgten Hinrichtungen (19).

Nordloh war damals noch eine einsame kleine Siedlung. Um 1600 befand sich hier eine herrschaftliche Schäferei. Es mag im Rahmen des Themas dieses Abschnitts nicht zu abwegig erscheinen, wenn zur Schilderung der damaligen Situation in Nordloh ausnahmsweise in den Anfang des 17. Jahrhunderts hineingegriffen wird. Aus dem Jahre 1602 wird nämlich berichtet, daß in Nordloh 150 Schafe gehalten wurden. Hier befand sich übrigens auch eine Zollstation, über die schon an anderer Stelle berichtet wurde. An einem winterlichen Sonntag, dem 29. Januar 1615, geriet die Nordloher Schafherde anscheinend auf ostfriesisches Territorium.

Sie wurde in der Nähe des Kreuzkolks von Beauftragten des Stickhauser Drosten von Kniphausen beschlagnahmt, auf Wagen geladen und zu einer ostfriesischen Schäferei gebracht. Dieser Übergriff, ob berechtigt oder unberechtigt, ist nicht weiter zu klären. Er löste natürlich in der Oldenburger Kanzlei eine lebhafte politische Aktivität aus, die sich in einer geharnischten, nach Aurich übermittelten, Beschwerde niederschlug (20).

Solche Vorkommnisse in den Grenzgebieten waren Erscheinungen, die in erster Linie auf das Konto ungenauer Grenzmarkierungen zu setzen waren. Im 17. Jahrhundert wurde übrigens die Schäferei zu Nordloh mit Wischen und Gerechtigkeiten im Nordloher Holz verpachtet. Das muß nach 1615 geschehen sein, denn damals wird noch von der "herrschaftlichen" Schäferei gesprochen.Um 1624 wohnten hier ein gewisser Ficke "ufm Nortloh" und der Harmen Reyels (Reil). Einen Berend Röben gab es zu "Altenau". Im Ausgang des 16. Jahrhunderts muß nur der Schäfer in Nordloh gewohnt haben.

Das alte Bauerndorf Bokel oder Vreeschen-Bokel wird uns im Musterungsregister des Jahres 1581 mit folgenden Einwohnern vorgestellt:

a) Hausleute
   Johann Lüers
   Oldtmann Willeke
   Henrich Martens
   Johann Boyken (nebst Knecht)
   Dirich Smerdtmann
   Gerd Reuter
   Carsten Reuther
   Heinrich Sleuter (oder Schlüter)

b) Köter
   Johann Oltmanns
   Johann Brumundt
   Johann Schumacher
   und Christopher....., ein lahmer und verarmter Mann.

Diese Personen, außer dem lahmen Christopher, zeigten dem visitierenden Vogt acht lange Rohre, zwölf Seitengewehre und vier Spieße vor. Boyken und Smerdtmann besaßen sogar einen Harnisch. Heinrich Schlüter, der noch 1609 gelebt haben muß, bewirtschaftete damals eine Kirchenstelle (Landstelle), das sog. Schlüter Erbe, und zwar "umb den Weinkauf". Notizen in alten Schulakten besagen, daß es sich bei dieser Stelle um ein im Reformationszeitalter vom Landesherrn eingezogenes Kirchenlehen (der Kapelle) handelte. Es wurde später der Aper Kirchengemeinde zum Besten von Kirche und Schule zu Verfügung gestellt.(22).

Die dürftigen Nachrichten aus dem alten Bokel des 16. Jahrhunderts lassen wenigstens im Ausgang dieses Säkulums noch erkennen, daß man sich als Kapellen(Kirchen)gemeinde fühlte, offenbar in Anlehnung an Verhältnisse im voraufgegangenen Spätmittelalter. Daß Bokel "zuvor" (vor 1600) einen besonderen eigenen Pastor hatte, wird auch im Visitationsprotokoll von 1609 erwähnt. Dieser Geistliche soll "ansehnliche Intraden",Einkünfte ,gehabt haben, offenbar aus dem Kirchenlehn, dem späteren

Schlüters Erbe. Dieses war allerdings nach dem angezogenen Protokoll nicht gerade eine ertragreiche Bauernstelle, denn vor Heinrich Schlüter hatten schon sechs Heuerleute erfolglos auf ihr gewirtschaftet (22).

Nach dem Visitationsprotokoll von 1579 bekam der Aper Pastor nichts aus Bokel, obwohl er an den Hauptfesttagen des Jahres in Bokel predigte und alle Amtshandlungen verrichtete. Die einzige Gegenleistung aus Bokel bestand später in den ihm gebrachten Pröven. Selbst der Küster in Apen mußte sich noch 1588 damit abfinden, daß ihm die Hausleute in Bokel nur einige Hoken gaben, eine ärmliche Vergütung für seine Mitwirkung bei kirchlichen Amtshandlungen. Aus dieser Einstellung ist unschwer zu erkennen, daß man im damaligen Bokel keineswegs Wunschgedanken an eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der Kirche in Apen aufgegeben hatte. Mit gewisser Sorge mußte man allerdings bedenken, daß sich die Kapelle um 1600 in einem sehr schlechten Bauzustand befand, es wirtschaftliche Sorgen und Nöte genug gab und die Bauerschaft als selbständige Pfarrgemeinde wohl kaum lebensfähig sein konnte.

Der Weg von Bokel nach Apen führte für die Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts, wie in der späteren Zeit, über die "Furt" (Hengstforde), wo 1542 wenigstens ein Einwohner, der Frederich Kniper, nachweisbar ist. Im Jahre 1581 werden uns drei Einwohner, Friedrich Knieper, ein gewisser Oltmann und Johann Siueken (Siweken) genannt. Die Schreibweise der Zunamen war in früheren Jahrhunderten immer veränderlich, weil die mit der Listenführung beauftragten Beamten ihre Eintragungen so vornahmen, wie sie es für richtig hielten. Sie sind gewiß keine Schreibkünstler gewesen und haben es auch mit der Wiedergabe von Namen nicht so genau genommen.

Ebenso bescheiden wie Hengstforde wirkte noch vor 1600 die kleine Dorfschaft Espern. Es zählte damals nur wenige Stellen. Um 1581 wohnten hier Brun (Braun) Harmens, Johann Lüers und Johann Buschmann. Im 17. Jahrhundert wurde Espern noch zur Bauerschaft Apen gerechnet. Die Einwohnerzahl wird um 1600 schätzungsweise kaum 20 erreicht haben.

Wir wollen hiermit unsere historische Wanderung durch die um Apen liegenden kleinen Bauerschaften des 16. Jahrhunderts beschließen und uns in den nun folgenden Abschnitten der späteren Geschichte des Kirchspiels zuwenden.

Aus alten Mannzahlregistern

Wie ihre gräflichen ostfriesischen Nachbarn, so haben auch die oldenburgischen Landesherrn in früheren Jahrhunderten nicht auf die Waffenhilfe ihrer Untertanen verzichtet und zu diesem Zweck eine Art Volkssturm, die Landmiliz, zu organisieren versucht. Ältere Nachrichten darüber liegen bereits aus dem Anfang des 16. Jahrunderts vor. So läßt schon ein 1516 in Verden geschlossener Vertrag (Oldbg. Urk. B. III/259) zwischen Graf Johann von Oldenburg mit den Herzögen von Braunschweig - Lüneburg und weiteren Verbündeten darauf schließen, daß es damals möglich gewesen ist, einige 1.000 Landleute für Kriegszüge zu mobilisieren.

In damaliger Zeit mochte einem solchen Kräfteeinsatz noch ein bescheidener militärischer Wert beizumessen sein, sofern Ausbildung und Bewaffnung den Erfordernissen der Kriegsführung entsprachen. Als allerdings im 16. Jahrhundert die Entwicklung der Feuerwaffen größere Fortschritte machte, reguläre Truppen in immer größerer Zahl aufgeboten wurden, bildete das unausgebildete und schlecht bewaffnete Landvolk schließlich nur noch ein Anhängsel der aktiven Verbände. Der militärische Erfolg beim Einsatz solcher Landmilizen mußte schon recht problematisch erscheinen und jeden Wert verlieren, wenn die Erfassung der Wehrpflichtigen nicht einmal organisatorisch gesichert war.

Aus dem Jahre 1581 liegt das älteste noch erhaltene Musterungs- oder Mannzahlregister für die Vogteien der alten Grafschaft Oldenburg vor. Damals war es Sache der Vögte, die Mannschaft ihrer Vogteibezirke einer Musterung zu unterziehen, ein Verfahren, das in etwa den Kontrollversammlungen des wilhelmischen Zeitalters entsprach. Bei diesen Vogteimusterungen hatten alle Männer auch ihre Waffen mitzubringen. Die Vögte registrierten diese und legten neue Listen an. Gesammelt mochten diese einen Gesamtüberblick über das vorhandene Potential der Wehrkraft des Landes geben. Der Einsatzwert des Volkssturms, dem junge Männer bis zu den ältesten Jahresklassen - wenigstens auf dem Papier - angehörten, war damals bereits recht vorsichtig einzuschätzen. Schon die uneinheitliche Bewaffnung, teilweise noch mit Hieb- und Stichwaffen, war damals rückständig.

In dem 1581 für die Vogtei Apen erstellten Mannzahlregister erscheinen aus:

Apen und Umgebung	61 Männer
Bokel	12 Männer
Godensholt	16 Männer
Nordloh	1 Wehrpflichtiger
zusammen	9o Männer

Die vom Landesherrn beanspruchte Waffenhilfe der Untertanen wurde vermutlich schon aus mittelalterlichen Hoheitsrechten hergeleitet, allerdings unter anderen Voraussetzungen, wie das im benachbarten Ostfriesland in der Häuptlingszeit des 15. Jahrhunderts der Fall gewesen ist.

Unter der Regierungszeit des Grafen Anton Günther erhielt die Erfassung des wehrfähigen Landvolkes in der Zeit des dreißigjährigen Krieges besondere Bedeutung. Damals suchte der Landesherr eine straffere Organisation durchzuführen, die Bewaffnung mit Schußwaffen einheitlicher zu gestalten, aber auch junge, für den Ernstfall heranzuziehende, Leute in besonderen Listen zu erfassen. Zum Glück ist es auch im 17. Jahrhundert nicht mehr zu einem Einsatz des Landvolks in offener Feldschlacht gekommen, wenn auch ein solcher Ernstfall manchmal in bedrohliche Nähe rückte.

Die Geschichte der oldenburgischen Landmiliz bis zum Tode des Grafen Anton Günther (1667) wäre wenig reizvoll, wenn uns nicht zahlreiche alte Musterungsregister aus dem 17. Jahrhundert er-

halten geblieben wären. Sie bilden heute eine wertvolle familienkundliche Quelle und zwar in Verbindung mit alten Kirchenbüchern, die sich gegenseitig oft gut ergänzen. Es gehört wenig Fantasie dazu, sich das bunte Bild des vom zuständigen Aper Vogt zu visitierenden Landvolks aller Altersklassen vorzustellen. Es war eine Schau ohne praktischen Wert. Lediglich für größere Arbeitseinsätze, wie etwa bei der Reinigung des Aper Tiefs an der ostfriesischen Grenze, mochte man bereit sein, den Wert des Vogteiaufgebots von einer nützlichen Seite zu sehen.

In den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts kam die Organisation der Landmiliz immer mehr ins Hintertreffen. Offenbar war auch die dänische Regierung nicht so sehr von ihrem Wert überzeugt. Allerdings ließ man die im Ernstfall notwendige Heranziehung von jungen Leuten zum regulären Militär nicht ganz aus den Augen. Im Jahre 1689 wurde sogar durch eine Verordnung Vorsorge getroffen, daß sich die "junge Mannschaft" nicht für immer außer Landes begab, etwa nach Holland, oder in das benachbarte Ostfriesland, wo es keine Wehrpflicht gab. Noch 1689 bestimmte eine weitere Verordnung, daß die Bestände an Gewehren wieder aufgefüllt werden sollten. In den Kirchdöfern waren Ziel- und Vogelstanden aufzustellen, um das Landvolk im Gebrauch von Schießgewehren zu üben (23).

Am 15. November 17o4 ließ Kopenhagen schließlich eine Verordnung zur Bildung des Nationalregiments in der Grafschaft Oldenburg- Delmenhorst verkünden, in dem junge Leute zu dienen hatten, die nach einem Verteilerschlüssel von den einzelnen Vogteien gestellt werden mußten. Das Regiment wurde allerdings 173o wieder aufgelöst, dann aber bald darauf noch einmal neu formiert. Die endgültige Auflösung erfolgte dann 1763. (24)

Der Siedlungsraum des Kirchspiels im 17. Jahrhundert

Das heutige Gemeindegebiet ist in früheren Jahrhunderten häufig auf Karten dargestellt worden. Den Kartographen jener Zeit kam es dabei weniger auf Genauigkeit, als auf eine ansprechende bildliche Darstellung an. Eine andere Möglichkeit bestand für sie auch nicht bei dem damaligen Stande der Vermessungstechnik. Man kann daher solchen Arbeiten, so reizvoll sie auch zu betrachten sind, keineswegs eine so überragende Bedeutung beimessen, wie das leider häufig geschieht. Lediglich lokale Handzeichnungen stellen sich manchmal als wertvollere Informationsquellen heraus, wie etwa eine alte Karte aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die Apen und seine Moorgebiete in Richtung Godensholt und Nordloh zeigt (25).

Fast isoliert von der Außenwelt lag damals das kleine Bauerndorf Godensholt an dem nach Ostfriesland führenden Tief. Die "Witte Rihe" (weiße Riede) bildete die Grenze zwischen dem Niederstift Münster und dem oldenburgischen Territorium. Südlich vom "Diep" (Godensholter Tief) lagen die Wischen der Oldenburger Untertanen, dahinter bis zur münsterschen Grenze Torfmoore. Torf wurde auch westlich der Nordloher "Schefferey" (Schäferei) gegraben. Betrachten wir auf den Karten des 17. Jahrhunderts noch die geschlossenen Güter Klampen und Holtgast, sowie Bokel und Apen mit seinen Randbezirken, dann zeigen sich nur wenige zusammenhängende Siedlungen in der Nähe der Wasserläufe, während eine weitere Besiedlung noch der Zukunft gehörte (26).

Die gräfliche Regierung hatte um 1600, aber auch noch später, andere Sorgen, als sich um die Moorkolonisation zu kümmern. Große Deichwerke mußten errichtet werden, um wieder neues Land zu gewinnen und die Küstenbereiche gegen Sturmfluten abzusichern. Im Weichbild der alten Bauerschaften auf der Geest lagen zwar große Ödlandflächen, die entweder zum Torfgraben verwendet oder von den einzelnen Ortschaften als Gemeinheiten genutzt wurden. Die spätere herzogliche Regierung hat ja vor und nach 1800 die Aufteilung dieser großen Unlandflächen nachhaltig gefördert. Im 17. Jahrhundert hatte sich der Fiskus allerdings noch nicht zu einem großzügigen Siedlungsprogramm durchgerungen. Gewiß war damals auch der Landhunger noch nicht groß, die Bevölkerung lag mit ihrem Zuwachs gegenüber späteren Zeiten noch weit zurück. Ein wichtiges Wort hatte bei Zuweisungen von Moor- und Heideland die gräfliche Jagdbehörde mitzusprechen, die ausschließlich an die Hege und Pflege des Wildbestandes dachte und in diesem Bestreben nichts von Moorbrand, vorgeschobenen Einzelsiedlungen und vielen Störungen durch arbeitende Landleute wissen wollte.

Mancher zweite und dritte Sohn eines Köters oder gar eines Hausmanns hatte zu Graf Anton Günthers Zeiten wohl den Wunsch, eine Landfläche in der Wildnis beim heimatlichen Dorf zugeteilt zu erhalten, um sich dort den Grundstock zu einer kleinen Köterei und bleibenden Existenz zu bilden. Das blieb ihm verwehrt, denn der Fiskus entsprach höchst ungern solchen Anträgen. Erst der

dänischen Regierung blieb es nach 1667 vorbehalten, Anbaulustige stärker in einzelne Moor- und Heidestücke einzuweisen oder einem Köter etwas Land zur Vergrößerung einer Stelle zur Verfügung zu stellen. Bei einer näheren Betrachtung dieser Vorgänge erscheint es verständlich, daß an eine weitgehendste Ansässigmachung von Neuanbauern im Aper Kirchspiel vor etwa 1680 noch nicht gedacht werden konnte.

Im 17. Jahrhundert wurden von der Hausvogtei - vermutlich auf höhere Anordnung - Tabellen angelegt, die für bestimmte Zeiträume eine Übersicht der ausgewiesenen Placken, die Anlage neuer Hausstellen oder Landzugaben zur Vergrößerung kleiner Stellen vermitteln sollten. Viel ist in dieser Richtung allerdings nicht geschehen, denn es wurden immer nur kleine Parzellen zur Verfügung gestellt, die im Höchstfall vielleicht einige Jück groß gewesen sind (27).

Selbstverständlich mußte immer eine Vermessung, wenn auch in einfachster Form,geschehen, um die künftigen Abgaben genau berechnen zu können. Bei der Zuweisung neuer Ödlandparzellen suchten die Behörden selbstverständlich möglichst am Rande der engeren Dorfmark zu bleiben. Weit in Heide und Moor Siedlungen anzulegen, daß hätte auf keinen Fall zum Konzept der Jagdbehörde gepaßt. In den Jahren 1594/1604 erfolgten in der Hausvogtei Apen folgende Ausweisungen, ferner Errichtungen neuer Hausstellen:

Bauerschaft	Ausweisungen usw.
Apen und Nachbargebiete	27 Fälle
Bokel	3 Fälle
Nordloh	6 Fälle
Godensholt	- Fälle
ohne Angaben	6 Fälle
zusammen	42 Fälle

In den Jahren 1605 bis 1621 sind etwa 40 Ausweisungen erfolgt, bzw. neue Hausstellen errichtet worden, davon 11 in Godensholt. Der Rest verteilte sich auf Apen und Umgebung. Für 1646 werden uns 9 Fälle nachgewiesen. In den Jahren 1693/96 waren es 11, davon je vier in Godensholt und Nordloh. Die restlichen entfielen auf die Bauerschaft Apen (28).

Nach 1700 kam die Ausweisung von Einzelplacken stärker in Gang. Der dänische Staat gebrauchte Geld,und zu diesem Zweck wurde es wohl für nützlich erachtet, mehr Land zur Besiedlung und zu landwirtschaftlichen Zwecken zur Verfügung zu stellen, damit sich die königliche Kasse laufende Jahreseinnahmen sichern konnte.

Die Stellen in den einzelnen Bauerschaften setzten sich im Ausgang des 17. Jahrhunderts aus ganzen und halben Bauern, Kötereien und Brinksitzereien zusammen. Eine Aufteilung des Gesamtbestandes zeigte 1681 folgendes Bild:

		Versicherungswert in Rtl.
e)	Hengstforder Pellmühle	1.500
f)	Bokeler Kirche	1.000
g)	Bokeler Glockenturm	100
h)	Aper Schule	700
i)	Bokeler Schule	400
k)	Kapelle zu Godensholt	150
l)	Schulgebäude in Godensholt und später in Nordloh.	

Der übrige Gebäudebestand im Kirchspiel diente Wohn- und Wirtschaftszwecken. Die Verwendung einzelner Wohnhäuser für gewerbliche Betriebe ist aus den Brandkassenregistern leider nicht herauszulesen. Läden, Werkstätten und auch Schankwirtschaften befanden sich wohl in einfachen Räumlichkeiten untergebracht. Eine Zusammenstellung der privaten Gebäude ergibt folgendes Bild:

Ortschaft	Wohngebäude	Speicher	Scheunen Ställe	Zusammen (nach 1764)
Apen	96	9	31	136
Espern	9	1	4	14
Marsch	4	-	2	6
Hengstforde	6	-	3	9
Bokel	31	2	26	59
Holtgast mit Schanze	3	-	3	6
Godensholt	48	14	17	79
Nordloh und Tange	37	3	13	53
Scheidung	1	-	-	1
Schanze (Wohnhaus gehörte später Schulinteressenten)	1	-	-	1
ZUSAMMEN	236	29	99	364

Sanitäre Einrichtungen, Wasserversorgung, viel Licht und Sonne in den Wohnungen, das waren noch Vorzüge, auf die jene Welt verzichten mußte. Die Wohnverhältnisse zeigen sich daher - gewiß mit einigen Ausnahmen - in einem recht primitiven Licht. Da auch eine Straßenreinigung fehlte, waren die gesundheitlichen Gefahren in der heutigen Vorstellung nicht auszudenken. Aber das vor 2oo Jahren lebende Geschlecht war wenig zimperlich, an viele Härten des täglichen Lebens gewöhnt und hat wohl kaum viele Mißstände als unhaltbar empfunden, die uns heute unerträglich sein könnten.

Diese lag im Anfang des vorigen Jahrhunderts, als Kaiser Napoleon von Frankreich die Kontinentalsperre gegen England errichtete und später auch die nordwestdeutschen Küstengebiete für jeden Schiffsverkehr nach See zusperren ließ. Dadurch war es unmöglich, Handel mit Übersee zu treiben und etwa Kolonialwaren zu importieren. So entstand großer Mangel, der wiederum einen umfangreichen Schmuggel auslöste. Eine ausgedehnte Überwachung im Lande und an der Küste konnte ihn nicht verhindern. Wagemutige Schiffer fuhren nachts zu den auf See haltenden oder nach Helgoland kommenden englischen Seglern und übernahmen von diesen die im Inland so begehrten Waren. An einsamen Küsten wurde die Fracht an Land gebracht und weiter ins Binnenland befördert, wo sie willig mit hohen Preisen bezahlt wurde. An diesem Schmuggel konnte also gut verdient werden. Es kam allerdings auch häufig vor, daß man der verbotenen Einfuhrwaren habhaft wurde, sie beschlagnahmte und öffentlich verkaufen ließ . Nur Zertifikate sicherten den Käufern die Rechtmäßigkeit des Erwerbs, so daß nur dann die Weiterveräußerung ohne Gefahr der erneuten Beschlagnahme erfolgen konnte.

Zum besseren Verständnis der damaligen Situation müssen wir allerdings noch kurz die politische Entwicklung ein wenig streifen. Im Kriege Preußens gegen Frankreich (1806/7) wurde das Herzogtum Oldenburg im Herbst 1806 vorübergehend von den mit Napoleon verbündeten holländischen Truppen besetzt, die aber bald darauf wieder abzogen. Herzog Peter Friedrich Ludwig kehrte 1807 zurück, nachdem ihm Holland zugesichert hatte, die Okkupation sei nur eine vorübergehende. Die volle Oberhoheit erlangte der Herzog jedoch erst wieder zurück, nachdem er 1808 dem Rheinbund beigetreten war. Die herzogliche Regierung war nun durch diese Verbindung zu einer loyalen Haltung gegenüber Frankreich verpflichtet und konnte deshalb auch den Bestimmungen der Kontinentalsperre nicht zuwiderhandeln. In dieser Beziehung bemühte man sich jedenfalls, ein linientreues Gesicht zu zeigen (30).

Im Jahre 1809 befahl der oldenburgische Landesherr, zur Vermeidung aller Nachteile, die sich aus der "Anhäufung" englischer Waren und solcher aus Übersee ergeben konnten, keine Importe dieser Waren mehr zu dulden, auch wenn sie mit Zertifikaten der Behörden in der Herrschaft Jever und dem Departement Ostfriesland versehen waren. Schwierigkeiten ergaben sich nun in Nordloh, Barßel, aber auch in Hengstforde. Bis zu diesen Plätzen kamen nämlich holländische und ostfriesiche Schiffer mit Muttschiffen und kleinen Tjalken, deren Fracht dort ausgeladen und per Achse ins Binnenland befördert werden mußte. Selbstverständlich wurden etwa von Hengstforde auch Waren nach Holland und Ostfriesland versandt, nicht nur Landesprodukte, sondern sogar Kolonialwaren, deren Herkunft selbstverständlich durch behördliche Begleitpapiere geklärt sein mußte. Im ostfriesischen Ort Horsten an der Jeverschen Grenze wurden in jener Zeit vielfach solche Zertifikate von dem Einwohner Bley, der in amtlicher Eigenschaft dazu befugt war, ausgestellt (31).

Das damalige Überwachungssystem war allerdings mit vielen Mängeln behaftet. Stammten die durch das Herzogtum transportierten Kolonialwaren tatsächlich aus Beschlagnahmen und waren somit auf

legalem Wege erworben oder hatte man Schmuggelbestände untergeschoben? Das blieb immer ein großer Unsicherheitsfaktor, der den Behörden doch große Wachsamkeit auferlegte. Auf keinen Fall durfte man sich der Gefahr aussetzen, die französischen Behörden auf einen gefährlichen Umschlagsplatz, nämlich Hengstforde oder Nordloh, aufmerksam zu machen, über den ungehindert Schmuggelware etwa nach Holland verschickt werden konnte. Letzteres ist allerdings nach der Aktenlage durchaus zu vermuten. Aus Altvorräten konnten die großen Mengen unmöglich stammen.

Nun war man bei der herzoglichen Regierung in Oldenburg noch etwas in Unkenntnis über die Kapazitäten der Umschlagsplätze Barßel, Nordloh und Hengstforde. Andererseits konnte man auch nicht den gesamten Binnenhandel lahmlegen, Mißbrauch mit den geltenden Einfuhrbeschränkungen sollte aber auf keinen Fall getrieben werden.

Im Herbst 18o9 erhielt der in Fikensolt residierende Amtmann Köhnemann den Befehl, nähere Untersuchungen anzustellen und darüber zu berichten. Zwischenberichte lassen erkennen, daß der Geschäftsbetrieb in Hengstforde damals auf vollen Touren lief. Zu den dort vertretenen Firmen gehörte auch der Aper Kaufmann Bulling. Sein "Commis" (Handelsgehilfe) Christian Seitz war dort seine rechte Hand (32).

Im Februar 181o gelang dem Landdragoner Hillje in Nordloh ein großer Schlag. Er hielt einen Transport von zwanzig Fuhrwerken an, die auf einem Nebenweg die Grenze passierten. Der Gesamtwert des Transportgutes wurde auf 68.525 Gulden geschätzt. Fuhrleute und Eigentümer erlebten eine eingehende Untersuchung, die kaum günstig für sie ausgelaufen sein dürfte. Der aufmerksame Landdragoner erhielt eine Belohnung von 2oo Reichstaler Gold. Dieser Betrag war ihm sofort aus der Amtskasse auszuzahlen (32).

Am 15. Juni 181o war es soweit, daß Köhnemann und die Mitglieder seiner Kommission eine Bereisung des Aper Tiefs bis nach Detern und von dort zurück nach Barßel unternehmen konnten. Der darüber ausgefertigte Bericht ist insofern aufschlußreich, als uns eine hochinteressante Darstellung des Schiffahrtsbetriebes bis Barßel und Hengstforde geliefert wird. In Hengstforde waren auf den am Tief liegenden Privatgrundstücken von Dirk bzw. Hinrich Brumund, sowie von Siefke Hilbers vier Kajen angelegt worden. In nächster Nähe standen auch die Packhäuser der Kaufleute Bulling, Kaltwasser und Schepeler. Der Schulmeister Ramin in Nordloh konnte bekunden, daß für jedes anlegende Schiff ein Reichstaler Kajegeld zu zahlen war. In Hengstforde ankerten am 15.o6.181o insgesamt 21 Schiffe, darunter auch zwei Tjalken, deren größte bis zu 24 Last tragen konnte und am Besichtigungstag mit Wolle beladen war. Eine Last entsprach damals einer Gewichtsmenge von 4.ooo Pfund. Nun war der Wasserstand höchstens 2 bis 3 Fuß. Größere Schiffe mußten daher bei Stickhausen leichtern und dem Muttschiff, das einen Teil der Ladung übernommen hatte, im Kielwasser bis Hengstforde folgen. So wird es gewiß auch umgekehrt gehandhabt worden sein.

Köhnemann und seine Begleiter sahen sich den "Hafenbetrieb" in Hengstforde an und wählten dann ein Muttschiff, das sie bis vor

Detern bringen sollte. Gezogen wurde das Fahrzeug von 12 Männern. Unterwegs fanden bei aufkommender Flut Messungen des Wasserstandes statt, mit dem Ergebnis, daß dieser drei Fuß Tiefe, bei Hochwasser bis zu vier Fuß zeigte. War es Pflichteifer oder Neugierde, daß die Beteiligten noch einen Abstecher über die Grenze bis nach Stickhausen unternahmen, wo man bis zu vierzig Schiffe ankern sah? Wegen der vorgerückten Tageszeit nahm die Kommission abends zwei Jollen und ließ sich damit nach Barßel bringen, wo übernachtet wurde. Die dort angetroffenen Verhältnisse mögen im Rahmen dieser Chronik vielleicht nebensächlich sein. Es bleibt lediglich festzuhalten, daß der Transportweg auf dem Lande von Barßel bis Oldenburg in etwa der Entfernung Hengstforde - Oldenburg entsprach. Fuhrleute fanden im Frachtverkehr auf dieser Strecke guten Verdienst. Die Frachtsätze lagen im Winter doppelt so hoch als in den Sommermonaten.

Erwähnung findet in den damaligen Akten auch der Dammweg von Hengstforde nach Apen. Überschwemmungen setzten ihn häufig unter Wasser. Der Verlauf des Weges wurde deshalb, um Frachtwagen nicht in Untiefen versinken zu lassen, durch Pfähle markiert.

Die aus jener Zeit vorliegenden Hengstforder Akten lassen auch am Rande erkennen, daß viel Handel mit Holland getrieben worden ist. Nun verkehrte damals die Fahrpost von Oldenburg nach Ostfriesland über Moorburg. Die Hengstforder Kaufleute gaben sich mit diesen Unzulänglichkeiten nicht ab. Ihre Geschäftsbriefe ließen sie von ihren niederländischen Geschäftsfreunden nach der Poststation in Detern (Stickhausen ?) übersenden. Zu diesem Ort unterhielten sie zweimal wöchentlich eine private Botenpost. Entsprechende Vereinbarungen müssen vorher mit dem Postamt Leer erfolgt sein (33).

Ende 1810 wurde das Herzogtum Oldenburg durch einen Senatsbeschluß in Paris einfach dem französischen Kaiserreich einverleibt. Neue Lasten und Abgaben wurden eingeführt, aber auch die Gewerbefreiheit. Das Schmuggelunwesen erreichte seinen Höhepunkt. In Hengstforde und Nordloh herrschte weiterhin reges Leben und Treiben. Ende 1813 erfolgte endlich die Befreiung vom fremden Joch. Der Landesherr kehrte aus Rußland nach Oldenburg zurück. Eine provisorische Regierungskommission blieb zunächst als Oberbehörde unter Fortbestand der französischen Gesetze und Einrichtungen tätig. Letztere traten zum 1.10.1814 mit der Neuordnung der Landesverwaltung außer Kraft (34).

Schon 1815 begann der Schiffsverkehr nach den europäischen Häfen und Übersee wieder anzulaufen. Dem in der Zeit der Fremdherrschaft so blühenden Schmuggel wurde dadurch der Boden entzogen. Jetzt hatte auch der Umschlagsplatz Hengstforde seine Bedeutung verloren. Ganz überflüssig blieb er allerdings nicht, denn seit 1831 bestand hier eine Zollstation für den Grenzverkehr mit Ostfriesland, die 1833 wieder einging. Inzwischen hatten nämlich auch unter den deutschen Staaten Bestrebungen eingesetzt, zur Gründung eines Zollvereins zu kommen, der dann im Laufe der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts die lästigen Zollschranken in unserem Raum überflüssig machte.

Akten über den Verkehr bei der Hengstforder Zollhebestelle liegen noch aus den Jahren 1821 - 1833 vor. Monatlich hatte der angestellte Zöllner seine Einnahmeliste abzuschließen. Viel war es

nicht, was er vereinnahmte. Größere Einnahmen gab es vielleicht im Herbst, wenn große Viehkoppeln von den ostfriesischen Märkten durch Hengstforde getrieben wurden. Das Gros der Passanten stellten aber fast nur Händler mit Fisch, Senf und anderen Dingen des täglichen Bedarfs, nicht zuletzt aber Marktbezieher. Letztere verkehrten auch häufiger über Moorburg, weil die Passage für Fuhrwerke über den dortigen Moordamm selbst bei ungünstigem Wetter doch empfehlenswerter gewesen sein muß (35).

Im März und Oktober eines jeden Jahres fand im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Hengstforde auch ein Holzmarkt statt, gewiß wichtige Veranstaltungen, denn dort konnten die "Höltjer" aus dem Ammerland ihre Erzeugnisse zum Verkauf stellen, für die man besonders im benachbarten Ostfriesland starkes Kaufinteresse zeigte. Im Jahre 1827 wurde diesen Märkten auch ein Schweinemarkt angegliedert. Daß man den Frühjahrsmarkt schon in den März legte, hatte zweifellos seinen besonderen Grund. Überall im Lande bereitete man sich dann auf die Frühjahrsbestellung vor. Für die beginnende Weidezeit gebrauchten die landwirtschaftlichen Betriebe, besonders auch im nahen Ostfriesland, Pforten (Hecks), sowie neue Arbeitsgeräte, Milchwannen und Eimer, die in jener Zeit noch aus Holz gearbeitet wurden (36).

Zweifellos bedeuten die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts mit dem regen wirtschaftlichen Verkehr in Hengstforde einen bedeutsamen Abschnitt in der Geschichte der damals einwohnermäßig noch winzigen Dorfsiedlung. Man könnte sie eine "große Zeit" nennen, die Hengstforde vorübergehend zu einem wichtigen Handels- und Umschlagsplatz machte, an den heute höchstens noch einige alte Baulichkeiten erinnern.

Das Werden Augustfehns

Im Jahre 1825 wurden im benachbarten ostfriesischen Amt Stickhausen von der damaligen hannoverschen Regierung zwei neue Kolonien, das Nord- und Südgeorgsfehn, ins Leben gerufen. Diese beiden Fehne entstanden also in der Nähe der oldenburgischen Grenze, darunter Südgeorgsfehn in nächster Nachbarschaft des Gebietes der Aper Gemeinde. Die oldenburgische Regierung , aber auch interessierte Wirtschaftsfachleute, verschlossen nicht ihre Augen gegenüber diesen Vorgängen, denen zweifellos besondere Bedeutung zukam. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde sogar eine Kommission in Marsch gesetzt, um die ostfriesischen Fehne jenseits der Landesgrenze in Augenschein zu nehmen und so wichtige Erkenntnisse zu sammeln, die bei ähnlichen Projekten im Herzogtum einige wertvolle Hinweise geben konnten. Der Gedanke, große Moore im Westen des Herzogtums entlang der ostfriesischen Grenze und unweit von größeren natürlichen Wasserläufen gelegen durch Kanäle zu erschließen, blieb gewiß bestechend. Aber zunächst hatten die Behörden noch ein umfangreiches Programm, die Verteilung vieler Gemeinheiten durchzuführen und schnellstens abzuschließen.

In Hengstforde wohnte damals der Kaufmann F.G. Orth, ein weitblickender Mann, der Überlegungen für ein großes Vorhaben, nämlich die Anlage eines Kanals vom Aper Tief bis zur Jade anstell-

te. Riesige Mengen Torf konnten so gefördert und verkauft werden. Gute Absatzmöglichkeiten müssen sich damals in Ostfriesland ergeben haben, aber die hannoversche Regierung hatte die Torfeinfuhr mit einem hohen Zoll belegt, der den Export von Torf unrentierlich machte. Erst als es 1836 zur Errichtung des Deutschen Zollvereins kam, wurde die Torfausfuhr nicht mehr mit hohen Zollabgaben auf ostfriesischer Seite belastet.

Das wurde auch von Orth eingesehen. Seine Kanalprojekte erweckten Vertrauen, er machte den zuständigen Behörden Vorschläge, aber die Mühlen der Bürokratie mahlten langsamer, als es Orth lieb sein konnte. Als sich auch das Amt Westerstede einschaltete, beauftragte die Regierung in Oldenburg einen Vermessungstechniker Woebken, die erforderlichen Arbeiten zur Aufnahme des Geländes nördlich des Aper Tiefs vorzunehmen und einen fachlichen Bericht vorzulegen. Das geschah allerdings erst 184o. Ein Jahr später, im März 1841, erteilte die Regierung in Oldenburg ihre Genehmigung zur Grabung des ersten Kanalstücks durch die Wiese von Schuhmacher. Drei ostfriesische Unternehmer erhielten den Zuschlag und führten ihren erhaltenen Auftrag in wenig mehr als fünf Monaten durch. F. Orth und H. Schröder zu Holtgast hatten Sicherheiten für die prompte Ausführung des Vorhabens gestellt.

Es dauerte dann aber noch Jahre, bis der erste Kanalabschnitt weitergebaut werden konnte. Anfang 1847 wurde die etwa 1.2oo Meter lange neue Kanalstrecke mindestfordernd ausgeboten. Die Gesamtkosten stellten sich auf rund 6.800 Taler. Im Herbst 185o war man so weit, nun auch die ersten Kolonate am Fehnkanal ausgeben zu können. Ende 185o erhielt die Kolonie den Namen Augustfehn. Die Einwohner hatten dafür beim Landesherrn dessen Zustimmung eingeholt. (37).

Die ersten auf dem Augustfehn errichteten Häuser lassen sich noch heute an Hand der erhaltenen Brandkassenregister feststellen (38). Sie entstanden am Heerweg von Apen nach Ostfriesland. Der Landwirt Georg Schröder aus Holtgast baute hier etwa 1848 ein Wohnhaus. Ein Jahr später ließ Kaufmann Johann Friedrich Orth ein Geschäftshaus errichten. Bis 1854 kamen noch acht Kolonistenhäuser hinzu. Orth dachte unentwegt an die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten. In dieses Programm paßte schon der bescheidene Versuch, eine kleine Fabrik zur Torfverkokung anzulegen, die zwar neun Öfen hatte, aber nur vier ständige Arbeitskräfte beschäftigen konnte. Eine nachhaltige Belebung des örtlichen Arbeitsmarktes brachte dann die 1857 fertige Eisenhütte mit sich. Allerdings mußten nun auch Facharbeiter nach Augustfehn geholt werden, die teilweise aus Oldenburg benachbarten Ländern zuzogen.

Augustfehn war zu einem interessanten Platz im Herzogtum geworden. Pannen blieben allerdings nicht aus. Bis etwa Ende 1858 waren 18 Stellen, bis 186o bereits mehr als 3o Kolonate ausgegeben. Schwierigkeiten bereitete die schnelle, im Zuge der Ansetzung neuer Kolonisten notwendige, Weiterführung des Kanals in nördlicher Richtung. Schon 1861 hatte die Eisenhütte bereits 28o Beschäftigte in Arbeit.

Den ersten Kolonisten hatte der Staat fünf Freijahre eingeräumt. Dann zahlten sie dreißig Jahre lang eine Jahresabgabe von etwa 6o,-- Mark für die viereinhalb Hektar große Kolonatstelle. Nach Ablauf dieser Frist war nur eine geringe Abgabe von 1,1o Mark je Hektar zu entrichten. Für den sogenannten "Augustfehnfonds" mußte außerdem sofort ein geringes Torfgeld bezahlt werden. Selbstverständlich machte der Staat den Kolonisten feste Auflagen, wie sie zu bauen und ihr Kolonat abzugrenzen hatten. Im Jahre 1872 wurden die Ansiedlungsbedingungen geändert.

Kolonate wurden jetzt verkauft, wobei die Bezahl ung sich auf einen Zeitraum von bis zu sechs Jahren erstrecken konnte. Nach zehn Freijahren war außerdem ein Kanon von 6,-- Mark je Hektar zu entrichten.

Die Augustfehner Industrie bot in jener Zeit wertvolle Beschäftigungsmöglichkeiten für die Kolonisten. Nach 188o gab es auch die Torfstreufabrik von Wilhelm Hollmann am Dock gegenüber der Bahnstation. Nach zwei Jahren führte das Unternehmen Hollmanns Teilhaber weiter. Die Torfstreufabrik wurde 1911 durch ein Großfeuer vernichtet. (39)

Die Eisenhütte Augustfehn legte ihren Betrieb 1932 in der Zeit der großen Wirtschaftskrise still. Als krisenfest erwies sich allerdings das Stahlwerk, das heute noch so bedeutende Industrieunternehmen.

Das Werden des Augustfehns - die Bevölkerung erreichte nach dem zweiten Weltkrieg bereits fast 2.3oo Einwohner - ist vor Jahren (195o) bereits in einer ausführlichen Festschrift dargestellt worden. Als Verfasser zeichnete Herr Werner Orth, ein verdienstvoller Beamter und Landsmann, den Heimatforscher ,die das Staatsarchiv besuchten, wegen seines Interesses für heimatkundliche Bestrebungen immer in guter Erinnerung halten werden. Seine Familie stammte aus Augustfehn und so mag ihm als Chronist seines Fehns auch an dieser Stelle ein ehrendes Andenken erhalten bleiben.

Die Entwicklungsgeschichte des Augustfehns hat in der historischen Rückschau eine gute Lehre hinterlassen. Seine fortschrittliche Entwicklung ist ein Idealfall in der gewiß nicht immer rühmlichen Kolonisationsgeschichte unserer nordwestdeutschen Ecke. Hier hat sich gezeigt, welche Werte aus dem einst so unzulänglichen Moor geschaffen werden konnten, wenn Unternehmerinitiative Hand in Hand mit Kolonistenfleiß zur vollen Entfaltung kam. Man wäre im vorigen Jahrhundert vielerorts glücklich gewesen, gleiche günstige Voraussetzungen vorgefunden zu haben. Augustfehn hatte mit seiner Entwicklung jedenfalls einen Modellfall für eine Siedlungspolitik abgegeben, die nachahmungswürdig bleiben mußte.

Neue Feldsiedlungen entstanden

Wer im Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gemeinde besuchte, bemerkte gewiß in den Randgebieten der alten Bauerschaften bereits einzelne Neusiedlungen. Bei der 1815 erfolgten Bestandsaufnahme der Bevölkerung und ihrer Wohnstätten zählte man diese

bei den einzelnen Bauerndörfern mit. Als neuere Siedlung begegnet uns in der veröffentlichten Statistik von 1815 aber schon Apermarsch mit fünf Feuerstellen und 29 Einwohnern im Osten des alten Kirchdorfes. Die damals gewählte Ortsbezeichnung Apermarsch war gewiß nicht ganz richtig, denn es handelte sich hier keineswegs um einen fetten Marschboden. Die Endung Marsch dürfte aus "Masch" entstanden sein.

Interessant sind Vergleiche zwischen den einzelnen, im vorigen Jahrhundert durchgeführten Wohnstätten- und Einwohnerzählungen, aus denen die fortschreitende Besiedlung herauszulesen ist. Im Jahre 1875 werden beispielsweise schon aufgeführt (Einwohner in Klammern):

Aperfeld (28)	Bokelermoor (4)
Hengstforderweg (6)	Gaskamp (57)
Hengstforderfeld (59)	Godensholtermoor (8)
Roggenmoor (74)	Rothemethen (46)
Aperberg (54)	Rinzeldorf (52)
Aper Osterenderfeld (4)	Godensholterfeld (54)
Aper Moor (23)	Apermarsch (45)
Godensholter- u. Nordloherweg (52)	Heisingen (15)
	Klauhörnermoor (38)

In späteren Bestandsaufnahmen sind diese Siedlungen teilweise wieder mit anderen zusammengefaßt. Immerhin kann man aus den Statistiken des vorigen Jahrhunderts doch ersehen, wie die Besiedlung in den einzelnen Bezirken der Aper Gemeinde vorangekommen ist.

In unserer nordwestdeutschen Ecke kommen Holtgast oder auch "Holtgaste" mehrfach vor. Mit dieser Ortsbezeichnung wird die Örtlichkeit einer höher gelegenen Landzunge mit einem Holzbestand angedeutet, der sich in der weiteren, niedriger gelegenen Umgegend deutlich abhebt. Es mag hierbei wenig stören, daß der Osnabrücker Ratmann Ertmann in seiner Chronik des Bistums Osnabrück für Holtgast "Oltmergast" schreibt, oder der ostfriesische Drost Eggerik Beninga in der von ihm verfaßten Chronik "Holtmergast" erwähnt. Die Geschichtsschreiber früherer Jahrhunderte haben es in diesen Dingen nicht allzu genau genommen. Vor 1700 war der Holzbestand nicht groß; er enthielt aber viele Eichen. Letztere waren um und auf dem Holtgaster Esch zu finden.

Aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts gibt es zwei schöne Karten, von denen die aus dem Jahre 1632 von dem Ingenieur von Boxtart gezeichnet wurde (Staatsarchiv Aurich). Die zweite ist ein Werk des oldenburgischen Wallmeisters Muskulus, der auf dieser sogar eine schöne Skizze der Holtgaster Schanze am Heerweg nach Ostfriesland zeigt (40).

Holtgast war ein gräfliches Vorwerk. Es lag in nächster Nähe der ostfriesischen Grenze, die im Zuge der 1464 erfolgten Erhebung Ostfrieslands zur Reichsgrafschaft auch Staatsgrenze geworden war, allerdings ohne sie mittels sorgfältiger Vermessungen und Verhandlungen genau festzulegen. Das hat dann auch in der Folgezeit zu vielen, nie abreißenden, Grenzzwischenfällen geführt.

Im Ausgang des 16. Jahrhunderts kamen hier auch mehrfach Räubereien von herumstreifenden Landsknechten, richtiger, entlassenen Söldnern,vor, so ein schwerwiegender Überfall im April des Jahres 1596. Die gräfliche Regierung in Oldenburg beschwerte sich in Aurich. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir auch von einer Schanze und der auf dem Vorwerk zu Holtgast wohnenden Pächterfamilie, die allerdings nicht namentlich erwähnt wird. Gerd Moelmann zahlte 1608 als Jahrespacht 85 Reichstaler. Sein Nachfolger war der 1615 genannte Berend Moelmann.

Im Jahre 1647 war Eilert Mölemann Pächter des Vorwerks. Er beschwerte sich damals, daß ihm die Pachtung aufgekündigt worden war, und zwar durch den Beamten zu Apen. In Oldenburg war man damit allerdings nicht einverstanden, sondern bestimmte, daß Eilert bleiben durfte, wenn er die von anderen Interessenten gebotene Pacht zahlen wollte. Um 1670 war Johann Möhlmann Pächter auf Holtgast. Ein Nachfolger wird Johann Bruns gewesen sein, der sich 1682 über den Gefreiten in der nahen Schanze beschwerte. Im folgenden Jahr schloß der Fiskus einen Erbpachtvertrag mit Jürgen Schröder ab, der jährlich 80 Reichstaler zahlen mußte. Schröder durfte, wenn der hohe Wasserstand die Passage zu Lande erschwerte, auch mit dem Schiff Personen nach Detern bringen.

Schröders Erbpachtsverhältnis hatte am Rande noch eine Vorgeschichte gehabt. Schon zur Zeit des Grafen Anton Günther, aber auch in der nachfolgenden dänischen Zeit, wurden die im Amt befindlichen Vorwerke, Zollstationen und Mühlen an Generalpächter verheuert. Diese zahlten eine feste Jahressumme, so daß sie sich dann Unterpächter suchen und mit diesen Einzelpachten aushandeln konnten. Daß ausgerechnet Beamte des Amtsbezirks als Pächter herrschaftlicher Liegenschaften auftreten konnten, mag dem Schlendrian auf manchen Gebieten der Verwaltung zuzuschreiben gewesen sein. So konnte schon 1645 der Vogt Maxwell in Westerstede alle Mühlen und Vorwerke pachten, ohne daß man einen öffentlichen Bietungstermin ansetzte. Maxwells Sohn Anton Günther setzte diese Geschäfte sogar bis nach seiner Entlassung (1677) fort. Sein angeheirateter Verwandter war unser Jürgen Schröder, der 1681 mit Amtmann Bohlken sämtliche Vorwerke und Mühlen im Amtsbezirk von der dänischen Regierung pachtete, wobei Holtgast 1683 wohl als Erbpachtgut ausgeklammert werden mußte (41). Auf Holtgast wohnte 1686 Caspar Hinrich Schröder. Als spätere Erbpächterin wird 1787 Anna Harms geb. Schröder genannt. Zu den Praktiken des Gutsbetriebes gehörte es auch, Pensionsvieh in die Weide zu nehmen.

Als in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Bokeler Gemeinheit geteilt wurde, erhielt der Holtgaster Erbpächter den doppelten Anteil einer Bauernstelle zugewiesen.

Im Jahre 1835 wurde Amtmann von Kettler beauftragt, eine Bestandsaufnahme durchzuführen. Nach seinem Bericht waren ein großes Wohnhaus, das neue Haus, ein Heuerhaus, der Speicher und eine große Scheune vorhanden. Zum Vorwerk gehörten damals noch Gartenland, 142 Scheffelsaat Bauland, 21 Jück Busch- und Heideland, 65 Jück Wiesen, sowie 75 Jück Gemeinheitsweide, immerhin ein stattliches Areal. Im Jahre 1850 beantragte der damalige Erbpächter (seit 1847) Hermann Schröder, die Klassifizierung des Gutes in zwei Erbstellen vorzunehmen, um eine bessere Verteilung der Kommunallasten zu erreichen (42).

Bekanntlich war es auf Grund reichsgesetzlicher Regelungen möglich, schon vor mehr als 9o Jahren alle Erbpachten und Gefälle abzulösen. Davon ist im Lande viel Gebrauch gemacht worden und damit verschwand auch mancher alte Zopf der älteren Zeit, dessen Geldbetrag durch die Verminderung der Kaufkraft des Geldes in den Erdbüchern als Erinnerungsposten nur fast noch ein Schattendasein führte.

Die Geschichte von Holtgast findet nicht nur in den Akten des Oldenburger Staatsarchivs ihren Niederschlag, sondern auch das Auricher Archiv enthält manches Aktenstück, das sich mit der Historie dieses im Grenzverkehr zu interessanten Gutes befaßt.

Der Bauernhof Winkel

"Wynkelen in parrochia Apen" nennt eine Urkunde aus dem Jahre 1371 diesen Bauernhof. Im Gegensatz zu Klampen war schon der "Ficke zu Winkelen um 15o9 kein freier Mann, sondern befand sich nach dem Buchstaben der dafür geltenden Rechtsbestimmungen in einem Leibeigenschaftsverhältnis, das sich natürlich fortlaufend auch auf seine Nachkommen übertrug.

Leute, die im 16. und 17. Jahrhundert den Hof bewirtschafteten, nannten sich unter Voransetzung des Vornamens Gerd "zu Winkel", bis um 1739 einmal ein Brune zu Winkel, die Reihe der ständigen Vornamensträger Gerd unterbrach (43).

Gerd zu Winkel hatte 1693 u.a. eine jährliche Abgabe von reichlich 64 Grote als eine Art Rentenabgabe für zwei Kapitalien, berechnet mit 18 Reichstaler für einen Sohn und 16 Reichstaler für die Tochter, welche "in 25 Jahren vorfallen mochten", zu leisten. Es handelte sich hier um eine Rückversicherung der Landesherrschaft gegenüber ihren Leibeigenen, die für sie in der ideellen Vorstellung einen Kapitalwert hatte, den man verzinst und amortisiert haben wollte. In der Praxis sah diese Sache in der älteren Zeit so aus:

Starben leibeigene Ehemänner oder ihre Frauen, dann hatte ihr Herr oder Grundherr einen echten Verlust erlitten, für den dieser entschädigt werden mußte. Die Rechtsnachfolger auf dem leibeigenen Erbe mußten einen Kapitalbetrag, der festlag, bezahlen, ein dunkles Überbleibsel mittelalterlicher Rechtsauffassungen. Als der Fiskus 1693 ein Erdbuch für das Amt Apen anlegen ließ, und in diesem Zusammenhang auch die Pflichten der Stelleninhaber festgelegt hat, wurde der Freikauf der Söhne und Töchter in einen Kanon umgewandelt und auf 25 Jahre verteilt, wobei man davon ausging, daß in dieser Zeit in einer Familie ein Sohn und eine Tochter heranwachsen würden. Der vorliegende Fall des Gerd zu Winkel bezieht sich auf einen herrschaftlichen, also landesherrlichen, Leibeigenen. Es gab natürlich auch private Grundherren, Adelige usw., die sich nicht an die Praxis der Landesherrschaft hielten und bei der Entlassung von Leibeigenkindern auf Kapitalabfindung bestanden. In der französischen Besatzungszeit wurde die Leibeigenschaft 1811 beseitigt.

Den Hof zu Winkel bewirtschafteten im 18. Jahrhundert nach den vorgenannten Brun und Gerd, Eilert zu Winkel und Gerd Lüers oder Winkel. Im Jahre 1814 war Gerd Töpken Besitzer. Ihm folgte 1817 Johann Fr. Gramberg aus Varel, dann 1832 Johann Westphal und 1836 Martin Philippi, über den als Brennereibesitzer an anderer Stelle mehr gesagt ist. Als weitere Eigentümer treten im vorigen Jahrhundert noch 1862 Berend Wieting und 1882 Heinrich Wieting auf (44).

Winkel gehört zu den alten Bauernhöfen des Ammerlandes, deren Geschichte sich über ein halbes Jahrtausend zurückverfolgen läßt.

Gut Klampen

Als "hoff zu Klampen" wird dieses Gut schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwähnt. Die Besitzer haben ihrem Vornamen stets den Zunamen "zu Klampen" oder Clampen angehängt, sodaß dieser zum Familiennamen wurde.

Nach der Landbeschreibung von 1681 besaß Gerd zu Klampen ein "herrenfreies" Erbe. Der Gebäudebestand setzte sich damals aus einem Haus von zehn Fach, der Heubude und dem Spieker zusammen. Die Landnutzung bestand aus einem zweieinhalb Scheffelsaat großen Kohl- und Hopfengarten, Bauland von vier Tonnen Einsaat, sechzehn Tagewerk Wischen und zehn Tagewerk Torfmoor. Der reine Pachtwert wurde damals auf 25 Reichstaler und 6 Grote geschätzt Der Wert der Steuern, Lasten und Natural- bzw. Arbeitsleistungen belief sich auf 31 Reichstaler und 1o Grote. Die so errechnete Unterbilanz in der Rendite des Hofes war selbstverständlich rein rechnerisch dargestellt. Bei einer Eigenbewirtschaftung war natürlich dieses Bild ein anderes, sowohl damals ein Hausmann auch nicht auf Rosen gebettet war. In der Folgezeit saß auf dem Hof immer ein Gerd zu Klampen. Erst am Anfang unseres Jahrhunderts trat Gustav zu Klampen die Nachfolge an (45).

In Gut Klampen begegnen wir einem alten Ammerländer Bauernhof, der durch die Jahrhunderte frei von einengenden Einflüssen eines Grundherrn gewesen ist. Das mag als besonders bemerkenswert an diesem schönen Besitztum festgehalten werden.

Vorwerk Apen

Wie in Stickhausen bei der dortigen ostfriesischen Festung, so gab es auch bei der Aper Burg schon vor 16oo ein herrschaftliches Vorwerk, dessen Eigenbewirtschaftung durch die Beamten, zweifellos auch auf Grund ökonomischer Überlegungen, erfolgte. Zwar sind die zum Vorwerk Apen gehörenden Ländereien sogar einzeln verpachtet worden. Ein Teil wurde aber für Rechnung der gräflichen Verwaltung genutzt. Man mußte nämlich für die Pferde der in Apen übernachtenden Gäste Weidemöglichkeiten haben, außerdem auch für den zeitweise nicht geringen Bestand an Dienstpferden Vorsorge treffen Das Futter wurde auf den herrschaftlichen Ländereien geerntet. Auch Hornvieh war vorhanden. Aus der Geldrechnung von 16o2 geht hervor,

daß 18 Molt Roggen- und Kornaussaat Bauland zum Vorwerk gehörte, außerdem fast 58 Tagewerk Wiesen zur Heugewinnung. In welchem Zusammenhang weiterer Komplex von über 72 Tagewerk Heuland zum Vorwerksbesitz gestanden hat, ließ sich nicht mit Sicherheit mehr klären. Die 58 Tagewerk brachten 1602 etwa 89 Fuder Heu ein. Allerdings wird auch an anderer Stelle gesagt, daß die Ernten damals Jahr um Jahr recht unterschiedlich ausgefallen sind. Die Schuld daran trug in erster Linie die "Embse", richtiger die von Westen die Jümme zum Aper Tief heraufkommenden Hochwasser. Sie verursachten dann erhebliche Überschwemmungen. Der angegebene Ernteertrag je Tagewerk erscheint gering, wobei noch zu erwähnen bleibt, daß ein Fuder jener Zeit nicht mit einem heutigen verglichen werden kann, denn die damalige Tragkraft eines Ackerwagens war erheblich geringer.

Im Jahre 1685 erfolgte die Vererbpachtung des Vorwerks an Renke Bremer, der jährlich vierzig Reichstaler zu zahlen hatte. Seine Nachkommen blieben im Besitz desselben.

Das alte Kirchdorf Apen

Der Leser der Chronik wird an dieser Stelle zunächst auf eine eingehende Darstellung der Ortsgeschichte seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts verzichten müssen, weil diese in den folgenden Abschnitten mehr zu Wort kommt. Vor etwa 400 Jahren war Apen noch ein verhältnismäßig kleiner Ort mit einigen Dutzend Höfen und Hausstellen. Der zunehmende Verkehr, die Festung mit der dort stationierten Besatzung, aber auch der Zuzug von Beamten haben dann im 17. Jahrhundert eine Ausweitung der Bebauung hervorgerufen. In den verschiedensten öffentlichen Bereichen trat das Kirchdorf stärker in den Vordergrund. Die Bevölkerung nahm seit etwa 1650 im beachtlichen Maße zu, wobei auch Handel und Wandel wesentlichen Einfluß auf diese Entwicklung gehabt haben.

Als Marktort und Grenzdorf gegenüber Ostfriesland war Apen in etwa mit dem ostfriesischen Detern gleichzusetzen, das im 17. Jahrhundert auch schon eine wirtschaftliche Bedeutung erlangt hatte. Diesen Zusammenhängen etwas näher nachzugehen, wird den Darstellungen in den folgenden Abschnitten vorbehalten bleiben. Man fand in alter Zeit sogar nichts dabei, in behördlichen Akten und Registern gelegentlich von einem "Flecken" Apen zu sprechen. Das mag auch ein Hinweis dafür sein, wie man vor Jahrhunderten die Stellung des Kirchdorfes und Behördensitzes bei den zuständigen Stellen eingeschätzt hat.

Die alte Hausvogtei Apen. Das spätere Amt

Schon im Spätmittelalter wurden von den oldenburgischen Grafen im Ammerland Vögte eingesetzt, deren Befugnisse allerdings nicht an einen genau abgegrenzten Bereich gebunden waren. Ihren Amtssitz dürften diese Beamten auf Haus Burgforde gehabt haben, das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von Graf Johann I. als fester Platz ausgebaut worden ist, um Einfälle von ostfriesischer Seite abzuwehren.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts konnten auch Landesherren kleiner Grafschaften nicht mehr darauf verzichten, eine geordnete Landesverwaltung einzurichten, denn deren Aufgaben waren inzwischen umfangreicher geworden, sodaß es geraten schien, die Grafschaft in Vogteibezirke aufzuteilen und als Vertreter der Landesherrschaft Vögte einzusetzen.

In Apen hatte das dortige Knappengeschlecht bekanntlich schon im Mittelalter ein festes Haus besessen. Das Geschlecht der Herren von Apen starb aber im 16. Jahrhundert aus. Einer ihrer letzten Vertreter war Herbord von Apen (van Apen), der in der münsterschen Fehde 1538 als Drost und Kommandant der Festung Apen in Erscheinung getreten ist. In der Urkunde Nr. 66o, OUB III vom 24.o7.1538 sprechen die Grafen von Oldenburg bereits von "unserm Haus Apen". Es muß also schon im Eigentum der Landesherrschaft gestanden haben, die damals den Herbord von Apen als Vogt oder Drost eingesetzt hatte. Trotz der unglücklichen Ereignisse im Sommer 1538 - er hatte die Festung übergeben müssen - fiel Herbord nicht in Ungnade - sondern behielt sein Amt. Er scheint aber schon bald nach 154o gestorben zu sein.

Als Herbords Nachfolger im Aper Drostenamt kommt Sievert von Wildeshausen in Frage, den Graf Johann von Oldenburg in seinem am o8.o6.1548 errichteten Testament erwähnt (OUB III 8o3). Sievert, der 1548 noch Drost zu Burgforde war, verlegte etwa 155o seinen Dienstsitz nach Apen, wo sich in der Folgezeit auch der Sitz der Verwaltung der neuen Hausvogtei Apen befand, das mit der Vogtei Westerstede einen Amtsbezirk bildete . Er übte in diesem Bereich auch die Gerichtsbarkeit als erster Beamter seines Landesherrn aus. Graf Anton von Oldenburg ließ damals das alte Haus Apen festungsartig ausbauen und mit Wällen und Gräben versehen.

Amtsnachfolger des Sievert von Wildeshausen waren:

a) Martin von Hartz
b) Jacob Clamer (noch um 158o genannt)
c) Statius von Rhaden (1581 eingeführt)
d) Junker Johann von Oldenburg (159o eingesetzt)
e) Claus Günther Lorch (ab 16o1)

Im Ausgang des 16. Jahrhunderts waren in Apen bereits Amtsschreiber tätig, wie etwa Jobst Lorch oder Lorchen, der schon vor 16oo im Dienst gewesen ist. Der letzte Drost auf Apen war Hermann von Westerholt. Er hat zehn Jahre sein Amt versehen und schied 163o

aus. Am 8.8.1638 wurde er in Zwischenahn in der Kirche beigesetzt. Westerholt besaß übrigens das Gut Eyhausen. In der Folgezeit haben Amtmänner die Hausvogtei Apen verwaltet. Die verwaltungsmäßigen Veränderungen in der dänischen Zeit mögen hier übergangen werden, da sie nicht so sehr zur eigentlichen Geschichte des Kirchspiels mehr gehören. Erwähnenswert mag bleiben, daß auch die Landvogteiordnung von 1699 das alte Amt Apen - Westerstede - jedes Kirchspiel bildete eine Vogtei - bestehen ließ. Letzter Amtmann war Kapitän Johann Köhnemann, der mit dem Zeitpunkt der Ende 1810 erfolgten Einverleibung des Herzogtums Oldenburg zum französischen Kaiserreich seinen Dienst verlor. Der ihm unterstellte Vogt der Vogtei Apen (Kirchspiel Apen) erhielt ebenfalls seine Entlassung. Erst 1814 - nach der inzwischen erfolgten Befreiung des Landes - wurde das Amt Westerstede aus den Kirchspielen Westerstede und Apen neu errichtet. Im Jahre 1858 erfolgte die Vereinigung mit dem benachbarten Amt Zwischenahn. Das so vergrößerte Amt Westerstede hat bis 1933 bestanden, um dann auf Grund damaliger Verwaltungsreformen zum Landkreis Ammerland erhoben zu werden, dessen Verwaltungssitz Westerstede geblieben ist.

Von wesentlicher Bedeutung für die Aper Gemeindegeschichte ist die schriftliche Hinterlassung der Vogtei- und Amtsbehörden aus drei bis vier Jahrhunderten. Dieses Material hat auch, soweit verwendbar, für die Behandlung der einzelnen Themen dieser Chronik Verwendung gefunden. Zwar kann dieser Abschnitt lediglich eine knappe Übersicht zur Historie der unteren Landesbehörden in Apen vermitteln, wobei festzustellen wäre, daß die Amtmänner in der neueren Zeit ihren Wohnsitz auf Gütern im Amtsbezirk hatten und von dort auch Verwaltungsgeschäfte erledigten. Der vorletzte Amtmann des alten Amtes, Justizrat Anton Wardenburg (seit 1778), hatte das ehemalige von Drantensche Haus an der Hauptstraße in Apen gemietet und unterhielt dort auch seine Amtsräume. Es ist das Hausgrundstück, auf dem später ein Gasthof entstand (heute Gasthof Thyen) (46).

Einen stattlichen Band könnte die Geschichte der alten Hausvogtei und des späteren Amtes füllen. Zu der interessantesten Hinterlassenschaft dieser kleinen Verwaltungsbehörde gehören u.a. die Vogteirechnungen, Erdbücher, Landbeschreibung, Mannzahlregister und Kontributionsverzeichnisse, Unterlagen, in denen sich fast alles widerspiegelt, was sie Eingesessenen als Untertanen - oft mit unangenehmen Auswirkungen - verband. Die Drosten und Amtmänner waren ausführende Organe eines Obrigkeitsstaates, der mehr von den Pflichten als den Rechten der Eingesessenen hielt, unermüdlich auf Erfüllung von Dienstleistungen, Steuern und Abgaben achtete und sich selten bereitfand, auch etwas zum allgemeinen Wohl, oder für die wirtschaftliche Förderung des Verwaltungsbezirks zu tun. Nur wer sich die Mühe macht, einmal die vergilbten Aktenstücke und Register einer Durchsicht zu unterziehen, wird die Zeitgenossen früherer Jahrhunderte kaum beneiden. Erst dann wird zur Gewißheit, was der Vorzug einer demokratischen Ordnung, einer auf das Wohl der Gesamtheit bedachten Verwaltungsarbeit, auch schon im Bereich einer Gemeinde bedeutet. Man wird sich des Gedankens nicht erwehren können, daß wir uns heute glücklich schätzen dürfen, in einer Welt zu leben, für die es sich zu arbeiten lohnt, wenn sie nur friedlich bleibt. Auch die Erfahrungen der dreißiger und vierziger Jahre unseres Jahrhunderts mögen uns eine warnende Erinnerung bleiben, was eine vom diktatiorischen Geist ge-

tragene Verwaltung für die Umwelt bedeuten kann. Jahrhundertelang haben sich die Einwohner des heutigen Gemeindebezirks mit fast untragbaren Verhältnissen abfinden müssen. Bei näherer Betrachtung verblassen dann auch die Vorstellungen von der guten alten Zeit. Sie hat auf jeden Fall mehr Schwächen als Vorzüge gehabt.

Bevölkerungsmäßige Entwicklung des Gemeindegebietes

Im Ausgang des 17. Jahrhunderts kannte man nur vier Bauerschaften und die winzige Siedlung Hengstforde. Zu ersteren zählten:

a) Apen mit Espern, Klampen, Winkel und die"Marsch",
b) Bokel und Holtgaste,
c) Nordloh mit Tange und Scheidung, sowie
d) Godensholt.

In den Jahren 1698 bis 1798 - ältere Angaben sind nicht feststellbar - zeigte der Bevölkerungsstand folgendes Bild:

	Einwohner			
	1698	1722	1736	1798
a) Bauerschaft und "Flecken" Apen	373	566	6o9	669
b) Bokel-Holtgaste	117	169	187	33o
c) Bauernschaft Nordloh	128	142	17o	388
d) Godensholt	239	23o	29o	317
e) Siedlung Hengstforde	11	2o	32	68
	868	1.127	1.288	1.772

In einem "Saalbuch " bringt der Amtmann von Witken später noch weitere Bevölkerungsziffern, und zwar waren 17o2 = 943 Einwohner im Seelenregister nachgewiesen worden. Aus dem Jahre 1722 lag von Witken folgende ausführliche Zusammenstellung der in den einzelnen Bauerschaften und Ortsteilen lebenden Bewohner vor:

	Seelen
Apen	496
Espern	32
Klampen	1o
Winkel	7
Masch	19
Hengstforde	2o
Bokel	148
Holtgast	24
Godensholt	23o
Nordloh	9o
Wulfstange	4o
Altona	1o
zusammen	1.126 (statt wie oben 1127)

Innerhalb eines Jahrhunderts hatte also die Bevölkerung des Kirchspiels um 9o4 Seelen zugenommen, wohl keineswegs nur durch echten Geburtenüberschuß, sondern auch infolge Neuansiedlungen, Errichtung neuer Haus- und Köterstellen. Besonders zwischen 1736 und 1798 hielt der Bevölkerungszuwachs durch Neubauten an, denn in dieser Zeit entstanden im Kirchspielsbereich allein weitere 1o3 Häuser.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts stagnierte zeitweise die Bevölkerungsbewegung, wie etwa 18o8. In diesem Kalenderjahr schritten 13 Paare zum Traualtar. Fünfundvierzig Geburten, aber siebenundvierzig Sterbefälle waren zu verzeichnen.

Im August 1815, sowie am 1.7.1843 fanden Volkszählungen statt, deren Ergebnisse im Vergleich folgendes Bild ergeben:

	Einwohner (Feuerstellen in)	
Bauerschaft	1815	1843
Apen	731 (137)	1.oo3
Nordloh	369 (83)	572
Bokel	323 (63)	472
Godensholt	369 (73)	39o
	1.792 (356)	2.437

Interessant ist für 1843 die altersmäßige Aufteilung:

Lebensalter bis:	Personen	in % (abgerundet)
7 Jahre	394	16,17
14 Jahre	377	15,48
2o "	297	12,19
45 "	869	35,66
6o "	329	13,51
9o "	169	6,91
über 9o Jahre	2	o,o8
	2.437	1oo,oo

Etwa 44 % der Bevölkerung gehörte somit den jüngsten Jahrgängen, bis 2o Jahre alt, an. Andererseits muß auch die Zahl der Gemeindemitglieder, die ein hohes Alter erreichten, überraschen, insbesondere als die damalige Lebenserwartung im allgemeinen nicht mit heutigen Maßstäben zu messen war.

Während die Bevölkerungszunahme in der Bauerschaft Godensholt zwischen1815 und 1843 nur unwesentlich gewesen ist, war der Zuwachs in den drei anderen Bauerschaften recht beträchtlich. Hier haben gewiß Gemeinheitsteilungen die Errichtung neuer Haus- und Landstellen wesentlich gefördert. Auch in Apen selbst muß eine regere Bautätigkeit entfaltet worden sein. Die fortschreitende Bebauung, nicht zuletzt aber auch die Entstehung und Entwicklung des Augustfehns, führte im vorigen Jahrhundert zu einer starken Vermehrung der Bevölkerung im Gebiet der Ge-

meinde. Wir können zu den bisher genannten Zahlen einmal die Ergebnisse einer Zählung von 1895 zum Vergleich heranziehen (5). Damals ergab sich folgendes Bild:

Bezirke Bauerschaften	Wohnhäuser	Haushaltungen	Einwohner o2.12.1895
Apen mit Espern	194	25o	1.173
Bokel mit Ortschaft Holtgast	139	166	828
Nordloh mit Ortschaft Tange	122	138	654
Godensholt	8o	9o	399
Espern mit Apermarsch und Klauhörnermoor	63	66	322
Augustfehn	153	223	1.o82
	751	933	4.458

Die Ortschaft Augustfehn gehörte bis 1859 zu Bokel, bis 1874 zu Bokel und Apen. Der Ort Apen bildete damals eine besondere Ortsgemeinde bezüglich Unterhaltung der Ortswege. Ortsvorsteher war um 1869 der Einwohner Meyer.

Beachtlich bleibt die Bevölkerungsentwicklung in Augustfehn, dessen Einwohnerzahl von 1855 (= 49 Einwohner) bis 1885, also in drei Jahrzehnten, auf 983 anstieg.

Nach der Jahrhundertwende ist die Bevölkerungszahl dauernd gestiegen. Diese Entwicklung zeigt folgendes Bild:

Jahr	Einwohnerzahl	davon Vertriebene	in %
19o5	4.823	-	-
1919	5.574	-	-
1925	5.636	-	-
1939	6.169	-	-
1946	8.659	2.217	25,7
195o	8.6o2	1.994	23,1
1955	7.736	1.147	14,8
196o	7.696	1.oo1	13,o
1965	8.o8o	84o	1o,4
1968 (1.7.)	8.353	8o9	9,5

Bemerkenswert ist der Rückgang der Zahl der Vertriebenen, hervorgerufen durch Tod und Fortzug. Ihre Nachkommen, die in der Gemeinde während der letzten Jahrzehnte geboren wurden, sind nicht mehr zu den Vertriebenen zu zählen, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung gewiß in naher Zukunft gewiß immer stärker zurückgehen wird.

Gemessen an ihrer Bevölkerungszahl gehört die Gemeinde Apen zu den größten Gemeinden im Verwaltungsbezirk Oldenburg, die sich mit ihrem Schwergewicht auf Augustfehn I und II, sowie den Ort Apen, dem Sitz der Gemeindeverwaltung, verteilt (47).

Kirchspiels- und Gemeindeverwaltung in der historischen Entwicklung

Schon in der Zeit der französischen Fremdherrschaft (1811/1813) gab es in der Verwaltung des Landes durchgreifende Veränderungen, die auf der untersten Ebene zur Bildung von Mairien (Ortsbürgermeistereien) führten. Diese kleinste Verwaltungseinheit entsprach im Ammerland dem Bereich eines Kirchspiels. Der damalige Kanton Westerstede setzte sich aus den Mairien Zwischenahn, Edewecht, Apen und Westerstede zusammen (48).

Der von den französischen Behörden beispielsweise in Apen eingesetzte Maire war keineswegs Vertreter seiner Gemeinde, sondern Staatsdiener. Der ihm zur Seite stehende Munizipalrat (Gemeinderat) sollte nur beratende Funktionen ausüben. Seine Beschlüsse hatten deshalb lediglich formale Bedeutung. Was in einer Kommune zu geschehen hatte oder auszuführen war, wurde dem Maire von seiner vorgesetzten Kantonbehörde vorgeschrieben.

Übrigens hatte man damals den Pfarrämtern die standesamtlichen Befugnisse entzogen und dem Maire übertragen. Nur die von diesem vollzogenen Eheschließungen hatten Gesetzeskraft. Todesfälle und Geburten waren bei der gleichen Stelle anzumelden. Es blieb Privatsache eines jeden Zeitgenossen, sich darüber hinaus kirchlicher Amtshandlungen zu bedienen. Bei der Ortsbürgermeisterei wurden auch behördliche Bekanntmachungen durch Aushang oder Anschlag zur Kenntnis der Gemeindemitglieder gebracht. Der Maire stellte Bescheinigungen, die öffentlichen Glauben hatten, aus und erteilte auf Antrag auch Betriebskonzessionen. Jeder der ein Gewerbe oder geschäftliches Unternehmen eröffnen wollte, besorgte sich von ihm ein "Patent", zahlte die Jahrespatentsteuer und hatte damit alle Voraussetzungen erfüllt. Das entsprach also einer völligen Gewerbefreiheit, die in den französischen Gesetzen verankert gewesen ist. Diese Freizügigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet führte sehr schnell zu manchen Mißständen, die vorher von den Behörden immer bekämpft worden waren. Auf jeden Fall konnte sich jeder etwa eine Windmühle erbauen oder einen Krug eröffnen, ohne Gefahr zu laufen, daran gehindert zu werden. Das mußte selbstverständlich in manchen wirtschaftlichen und gewerblichen Bereichen sehr schnell zu einer Übersetzung mit vorhandenen und neuen Betrieben führen. An anderer Stelle wird darauf noch näher einzugehen sein.

Nach der Befreiung des Landes im Herbst 1813 kehrte der Landesherr in sein Herzogtum zurück. Seit 1814 wurde dann zügig mit der Neuordnung der Verwaltung begonnen (49). Für jedes Kirchspiel im Lande wurde eine unterste Verwaltungsbehörde mit einem Kirchspielsvogt an der Spitze gebildet. Er hatte seinem Kirch-

spiel vorzustehen, konnte den Kirchspielsausschuß anhören und mit diesem zu Sitzungen zusammentreten, an denen behördliche Vertreter teilnehmen sollten. Der Amtmann als erster Beamter des Amtsbezirk galt als "Vater" der Eingesessenen, gemäß einer Beamten-Instruktion vom 26.11.1814. Nichts durfte in den Kirchspielsverwaltungen geschehen, was nicht seine Billigung finden konnte. Über die Aufgabengebiete der Bauernvögte ist an anderer Stelle manches zu sagen. Hilfsorgan des Kirchspielsvogts war der Feldhüter, der von Fall zu Fall angestellt werden durfte. Abschließend sei noch gesagt, daß der Kirchspielsvogt kein Kommunalbeamter war, sondern von Staats wegen berufen wurde. Mit diesen Vorschriften war man auch im Kirchspiel Apen weit von einer kommunalen und demokratischen Selbstverwaltung entfernt. Letztere wurde sogar in den bescheidensten Anfängen förmlich unterdrückt.

Eine nicht unwichtige Neuordnung gab es durch die Landgemeindeordnung vom 28.12.1831. Sie verlieh dem Kirchspiel Apen den Charakter einer weltlichen Kommune. Gemeindemitglied war und wurde man durch Abstammung, Verheiratung oder Anstellung im Staats- und Gemeindedienst, sowie durch Aufnahme seitens der Gemeinde. Wer in dieser Grundbesitz hatte, einen ordentlichen Lebenslauf nachweisen konnte und Unterhaltsmittel besaß, durfte nicht abgelehnt werden. Organe der Gemeinde waren:

a) Kirchspielsvogt und Beigeordneter,
b) Kirchspielsausschuß und
c) die Kirchspielsversammlung.

Etwas kompliziert waren die Bestimmungen für Wahlhandlungen und die Berechtigung zur Teilnahme an denselben. Sogar Auswärtige, die über Grundbesitz in der Gemeinde verfügten, durften in Gemeindeangelegenheiten mitwählen, soweit sie einen bestimmten Steuerbetrag an die Gemeinde zahlten. Wer von der Gemeindeversammlung als Kirchspielsvogt gewählt werden sollte, mußte über Vermögen und Grundbesitz verfügen. Die Gemeindeversammlung wählte auch den Ausschuß. Die Bestätigung des Kirchspielsvogts, der aus den von der Versammlung vorgeschlagenen drei Anwärtern durch die Regierung ausgewählt wurde, war bei der Obrigkeit nachzusuchen.

Weitere Verbesserungen brachte die "Gemeindeordnung für das Herzogtum Oldenburg" vom 1.7.1855 mit sich, die den Kommunen eine größere Eigenständigkeit und Beweglichkeit gab. Die Schwerpunkte der Aufsichtspflicht durch das zuständige Amt entfielen, dafür traten die Gemeindeausschüsse mit größerer Verantwortlichkeit ein. Eine Neuregelung erfuhren auch die Rechtslage der Bauerschaften, sowie die Vermögensverwaltung und Finanzwirtschaft der politischen Gemeinden. Man näherte sich damals bereits den heutigen Vorstellungen von der Verwaltungsarbeit einer Gemeindevertretung.Erwähnenswert bleibt die revidierte Gemeindeordnung von 1873, die den Selbstverwaltungsbefugnissen der Kommunen von weiteren, bisher noch bestehenden, Fesseln befreite. (5o)

Es mag im Rahmen einer Gemeindechronik vielleicht sein Bewenden dabei haben können, die Vorgänge auf verwaltungstechnischem Gebiet mit ihren rechtlichen Auswirkungen nur am Rande zu beleuchten, denn eine eingehende Darstellung würde gewiß den Rahmen dieser Ar-

beit wesentlich übersteigen und sie für den Laien weniger verständlich machen.

Wichtige Persönlichkeiten im alten Herzogtum waren die Kirchspielsvögte und späteren Gemeindevorsteher, die auf jeden Fall ein Ehrenamt mit großer Verantwortung ausfüllten, sich aber dafür auch eines großen Ansehens erfreuen durften. Die Unterschriftsbestätigung eines Vorstehers hatte großes Gewicht und wenn dieser ein Gesuch befürworten konnte, mochte sich der Antragsteller schon ein wenig beruhigt fühlen.

Im vorigen Jahrhundert ist das Amt des Kirchspielsvogts und des späteren Gemeindevorstehers von angesehenen Mitbürgern bekleidet gewesen. Aus den verschiedensten Quellen (51) lassen sich folgende Persönlichkeiten ermitteln. Die Dienstzeiten sind allerdings nur noch annähernd festzustellen.

Der erste, wohl 1814 eingesetzte, Kirchspielsvogt war Friedrich Christian Meinen. Er amtierte bis etwa 1823, dann trat der Einwohner, Gastwirt und Poststellenverwalter Hinrich Bremer die Nachfolge an. Auf diesen folgte um die Mitte der vierziger Jahre (1844) Heinrich Christophers, der 1865 von Johann Fr. Thyen abgelöst worden ist. Dieser hat das Vorsteheramt lange Jahre versehen. Dann wurde etwa 1890 Gerhard Meyer gewählt. Meyer war Kriegsteilnehmer von 1870/71. Er erscheint in den Ordenslisten als Inhaber des eisernen Kreuzes II. Klasse, sowie des Ehrenzeichens dritter Stufe des Haus- und Verdienstordens. Meyer blieb bis 1919 Gemeindevorsteher. Sein Nachfolger war bis 1931 Ernst Kalkuhl.

Im Jahre 1926 hatte die Aper Bank ein eigenes Geschäftshaus errichtet, für jene Zeitverhältnisse ein imposanter Bau, der auch heute noch ein Schmuckstück der durch Apen führenden Geschäfts- und Durchgangsstraße ist. Zunächst wurden der Gemeindeverwaltung auf Grund eines längeren Mietvertrages einige Räume zur Verfügung gestellt, die aber in den 30er und 40er Jahren bei dem ständig zunehmenden Geschäftsumfang der Verwaltung und einer notwendigen Personalvermehrung nicht mehr ausreichten. Schließlich mußte von der Bank sogar die Dienstwohnung ihres Leiters freigemacht werden, um die Büros der Gemeinde unterbringen zu können. Auch an dieser Entwicklung wird zu ermessen sein, wie sich im Laufe der letzten drei Jahrzehnte das Aufgabengebiet einer Gemeindeverwaltung von der Aper Größenordnung ausgeweitet hat. Man braucht dazu nur alte Zeitungsbände ab 1930 durchzusehen. In diesen vergilbten Blättern spiegeln sich so viele Dinge wider, die damals zum Arbeitsbereich einer Gemeindeverwaltung gehörten. Man lebte in jener Zeit in einer politisch hochgespannten Welt, die ihre Schwierigkeiten nicht nur im örtlichen Geschehen, sondern auch in den vor 1933 mehrfach in kurzen Abständen wiederholten Reichstagswahlen zeigte. Auf der örtlichen Ebene gab es viele Not, dazu die große Arbeitslosigkeit. Wer denkt heute noch an die vielen Sorgen, einen Gemeindeetat in Ordnung zu halten, denn in den Jahren eines wirtschaftlichen Niederganges, der nachlassenden Zahlungsbereitschaft und Insolvenz war nicht mehr mit einem flotten Steuereingang zu rechnen. Als Gemeindevorsteher Kalkuhl 1931 einen Nachfolger erhielt, stand dieser gewiß vor einer schwierigen Aufgabe, das Schiff der Gemeinde um alle Klippen jener Jahre zu steuern.

Schon 1932 hatte der Ausgang der Wahlen zu einer nationalsozialistischen Regierung des damaligen Freistaates Oldenburg geführt. Überall im Lande fanden Versammlungen der politischen Parteien, mit Vorrang der Nationalsozialisten, statt. Was man in Wort und Schrift von dieser Seite hörte, war eine Vorausschau auf kommende bessere Tage, die in den beglückendsten Farben geschildert wurden. Am 3o. Januar 1933 fand die "Machtübernahme" durch die nationalsozialistische Reichsregierung statt. Das hatte auch in der Verwaltung der Landgemeinden viele Veränderungen zur Folge. Fritz Meyer, der Vorsteher der Gemeinde Apen, mußte sein Amt niederlegen.

Ein Gemeindevorsteher der NS-Zeit war gewiß um seine Stellung nicht zu beneiden. Während er sich bis dahin nach den Beschlüssen des Gemeinderats zu richten und darüber hinaus seine Amtsführung auch nach den geltenden gesetzlichen Vorschriften auszurichten hatte, mußte er sich jetzt auch dem Gedankengut der NS-Partei anpassen.

Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei begann nämlich Anfang 1933, ihre in der Organisation bereits funktionsfähigen Gliederungen schnellstens weiter zu einem Riesenapparat auszubauen, der an Bürokratie nichts vermissen ließ. Neben dem politischen Parteiapparat:

a) Orts- und Kreisleitungen, Gauleitung, gab es noch:
b) nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (später Arbeitsfront)
c) NS-Volkswohlfahrt
d) NS-Berufsorganisation, sowie
e) Reichsnährstand und
f) Gliederungen der SA und SS

Was diese Stellen ihren Angehörigen und Mitgliedern zu sagen hatten, erschien in den Tageszeitungen laufend unter der Rubrik "Unter dem Hoheitsadler". Das ließ keinen Zweifel darüber, wer es im Staat zu sagen hatte. Selbstverständlich bemühte sich sogar die Reichsregierung 1933, alle anderen bisherigen Parteirichtungen auf der politischen Bühne auszuschalten. Wer glaubte, noch ein freies Wort riskieren zu können, konnte sich merken, daß ein solches Verhalten sehr bald gefährliche Reaktionen der Parteistellen heraufbeschwor.

Bekanntlich werden schon nach Jahrzehnten viele Ereignisse schnell wieder vergessen. Lehren aus der Geschichte zu ziehen, ist gewiß sehr notwendig. Deshalb wird es in Zukunft nützlich sein, daß sich auch die Geschichtsforschung eingehender als bisher mit den Ereignissen der zum Glück kurzen NS-Zeit beschäftigt, sogar auf der lokalen Ebene. Ein Obrigkeitsstaat der Biedermeierjahre im Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte mit dem NS-Regime viele Praktiken gemein, darunter auch das Bestreben, demokratische Regungen im Keim zu ersticken und dabei nicht behutsam vorzugehen.

Man wird sich nun fragen müssen, was haben diese Dinge mit den Funktionen eines Gemeindevorstehers zu tun gehabt? Auf jeden Fall begleitete seinen Verwaltungsbetrieb der Schatten des Regimes mit allen seinen Gliederungen, das hieß in die Praxis umgesetzt, eine Gemeindeverwaltung sollte im nationalsozialistischen Sinne geführt werden.

Die unter a - f genannten Organisationen und Parteistellen waren keineswegs harmlose Dienststellen, sondern sie griffen teilweise weitgehendst in das öffentliche Leben ein und suchten dabei auf jeden Fall auch mitzubestimmen. Das verkomplizierte dann den gesamten Verwaltungsapparat mit allen Konsequenzen und ließ ihn in eine bisher nicht gekannte Bürokratie auslaufen. Oft mußten Parteistellen zwangsläufig gehört werden. Sich gegen sie zu stellen, wäre kaum ratsam gewesen.

Der einfache "Volksgenosse" mochte von diesen Dingen wenig merken. Es konnte aber 1933/34, sogar noch später, passieren, daß er nach jahrelanger Arbeitslosigkeit eine gute Stelle bei einer Behörde erhielt, diese aber nicht antreten durfte, wenn ein "Hoheitsträger" protestierte. Dann mochte er den Kopf über eine solche Ungerechtigkeit schütteln, aber begreifen lernen, daß zwischen ihm und einem alten Parteiangehörigen doch ein Unterschied bestand. Auch ein Gemeindevorsteher war machtlos gegen diese und ähnliche Methoden der NS-Partei und ihre ungeschriebenen Machtbefugnisse.

Das einheimische Wirtschaftsleben war durch die voraufgegangenen Krisenjahre auf jeden Fall schwer angeschlagen worden. Die NS-Partei versuchte nun, durch Arbeitsbeschaffung und vor allen Dingen auch durch Einleitung der bäuerlichen Entschuldung, die Einführung der "Marktordnung", eine wirtschaftliche Sanierung herbeizuführen, die man ja mit jahrelangen Wahlparolen versprochen hatte. Ein Teil der angeordneten Maßnahmen schlug sich auf jeden Fall in einer vermehrten Verwaltungsarbeit der Gemeinden nieder. Im Jahre 1935 kam noch als weiteres Aufgabengebiet die Vorbereitung der Wehrerfassung hinzu. Die Aufrüstung setzte ein. Bei den Standesämtern hatte man sich seit 1934 vielfach mit der Erledigung von Anfragen und Ausstellung von Urkunden zu beschäftigen, denn jeder, der ein öffentliches oder halböffentliches Amt bekleiden wollte, mußte seinen "arischen" Nachweis erbringen.

Die Gemeindevorsteher Friedrich Jeddeloh und später Gustav Eilers, die seit 1933 die Geschicke der Gemeinde Apen lenkten, mußten mit einer Fülle von Aufgaben fertig werden, die ihren Vorgängern gewiß noch nicht zugemutet gewesen sind. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges setzte schlagartig die Lebensmittelkartenwirtschaft wieder ein, aber auch auf vielen anderen Gebieten machte sich das Bezugsscheinwesen breit. Hier wäre noch anzufügen, daß es eine stille Bewirtschaftung mancher Bedarfsgüter bereits vor 1939 gegeben hat, die allerdings nach außen hin noch nicht offiziell bekannt gewesen ist. Bei der vorzüglichen Organisation der NS-Stellen und ihren vielen Gliederungen einschließlich des Reichsnährstandes war es kein Problem mehr, sich schnellstens von der Friedens- auf die Kriegswirtschaft umzustellen.

Die "Kriegsarbeit" der Gemeindeverwaltung Apen, einschließlich der Aufgaben der Kartenstelle zu schildern, würde vielleicht schon eine interessante Broschüre füllen, zweifellos eine aufschlußreiche Dokumentation der Frage, was man von einer Diktatur und den Segnungen einer demokratischen Ordnung zu halten hat. Mancher würde dann dankbar erkennen, welche Vorzüge doch der letzteren beizumessen sind.

Der lebenden Generation sind noch die Ereignisse vor fast einem

Vierteljahrhundert mit allen unangenehmen Begleiterscheinungen eines verlorenen Weltkrieges, des zweiten unseres Jahrhunderts, erinnerlich. Die Besatzungsmacht für die englische Zone löste die nationalsozialistische Regierung ab. Anfang Mai 1945 erlebte man in der Gemeinde Apen noch die Schrecken der näherkommenden Kampffront und den Durchmarsch feindlicher Truppen. Schlagartig mußte zunächst auch die Arbeit der Gemeindeverwaltung gelähmt werden, denn die Militärregierung hatte nichts eiliger zu tun, als die letzten Reste aller nationalsozialistischen Funktionen auszuschalten. Lediglich die Bewirtschaftung wurde beibehalten. Der frühere Gemeindevorsteher Fritz Meyer mußte zunächst 1945 unter schwierigsten Verhältnissen sein früheres Amt wieder übernehmen. Am 18.12.1945 folgte ihm Otto Janssen, Apen, als Bürgermeister. Dieses Amt übernahm am 1.4.1946 Diedrich Janssen, Apen, bis zum 3.1o.1946.

Neuer Bürgermeister wurde dann am 3.1o.1946 Tönjes Rüther, Vre - schen-Bokel, bis zu seinem Ausscheiden am 14.2.1952. Zum 1.3.1952 übernahm Friedrich Cordes, Tischlermeister in Apen, das Bürgermeisteramt. Er hat es ehrenamtlich bis 1968 verwaltet. Die Gemeinde wird ihm nur zu danken haben.

Folgende Gemeindedirektoren waren bis heute Chefs der Gemeindeverwaltung:

1.) bis 1948 Friedrich Meyer, Landwirt zu Aper-Marsch
2.) 1948 - 1953 Ernst Buhrke, gestorben am 19.12.1953
3.) 1953 bis jetzt Karl Janssen, geb. 12.6.1924

Im Jahre 1945 war die "Deutsche Gemeindeordnung" mit ihren wesentlichen Bestimmungen zunächst bestehen geblieben. Die Militärregierung hatte schon aus Zweckmäßigkeitsgründen keine Veranlassung, das Verwaltungswesen von "unter her" grundlegend zu ändern. Selbstverständlich mußte das bestehende System von allem nationalsozialistischen Gedankengut befreit werden. Man kam so mit einer vereinfachten vorläufigen Lösung aus. Auf die Dauer gesehen ließ sich aber dieser Zustand nicht beibehalten. Dem späteren Landtag wurde deshalb 1952 die Regierungsvorlage einer neuen Gemeindeordnung für Niedersachsen zugeleitet. Die gesetzliche Verabschiedung ist jedoch erst 1955 erfolgt. Am 1.4.1955 trat die neue "Niedersächsische Gemeindeordnung" in Kraft. Schwierigkeiten hatten sich zunächst auch in der Rechtsstellung des Verwaltungsausschusses einer Gemeinde ergeben, der praktisch ein erweitertes Verwaltungsgremium darstellt. Die Niedersächsische Gemeindeordnung gilt seit ihrer Verkündung für alle Gemeinden des Landes, also auch für Apen.

Die Zuständigkeit einer Gemeinde wurde durch die neue Ordnung gegenüber früher teilweise erweitert. Das gilt auch für das Satzungsrecht. Wichtig ist die Unterscheidung von Einwohnern und Bürgern, wobei letztere verpflichtet sind, auch Ehrenämter zu übernehmen. Mitglieder des Gemeinderats sind als "Ratsherren" zu bezeichnen. Ratsvorsitzender ist der Bürgermeister. Die Verwaltung liegt in Händen des Gemeindedirektors, der bei Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von über 2.ooo hauptamtlich anzustellen ist und Fachbeamter mit beruflicher Qualifikation sein muß, einer Voraussetzung, der durch Verwaltungsprüfungen Rechnung getragen wird. Die Verwaltungschefs einer Gemeinde stellen daher hochqualifizierte Fachkräfte dar.

Gesetzliche Bestimmungen haben in der Zeit nach 1955 die Niedersächsische Gemeindeordnung geändert und verbessert, um sie modernen Anforderungen anzupassen, die sich schon aus den immer mehr gesteigerten, vielseitigen Ansprüchen und Aufgaben ergeben. Eine Gemeindeverwaltung unserer Tage ist also nicht mehr mit der vor Jahrzehnten vergleichbar.

Bei Kriegsausbruch, Anfang September 1939, waren alle Pläne, die man vielleicht noch im größeren Rahmen zu verwirklichen gedachte, unausführbar. Nach Kriegsende (Anfang Mai 1945) stand man vor einer bisher nie gekannten Knappheit an Bedarfsgütern aller Art. Selbst Kleinigkeiten, wie etwa der notwendigste Bürobedarf einer Gemeinde, waren schwer zu beschaffen. Behelfsmäßig verwendete man schlechtes Material, wie etwa Papier, das man heute kaum noch zu flüchtigen Notizen gebrauchen würde. Erst die zum 21.Juni 1948 durchgeführte Währungsreform, worüber noch an anderer Stelle zu sprechen sein wird, gab wieder den Weg in eine normale Verbrauchsordnung frei.

Als Nachlaß der voraufgegangenen Jahrzehnte blieb nun die Erfüllung eines riesigen Nachholbedarfs im privaten und kommunalen Sektor.Durch den Zustrom der Vertriebenen, die ein hartes Geschick in den Westen des alten Reiches geführt hatte, war eine starke Zunahme der Bevölkerung, auch in der Gemeinde Apen , eingetreten. Einen Niederschlag fand das nicht in letzter Linie im Etat der nach 1948 folgenden Jahre. Neben dem längst überfälligen Soll an Wege- und Straßenbauten waren dringend Schul- und Wohnungsbauprobleme zu erfüllen, Geldmittel für diesen und anderen Investitionsbedarf bereitzustellen, eine Sache, die ein Höchstmaß an wohlerwogenen Planungsvorbereitungen voraussetzte. Sich auf dieser Ebene erfolgreich zu bewegen, konnte nur erfahrenen Kommunalpolitikern und Bediensteten von hoher fachlicher Qualifikation zugemutet werden.

Wie es von einer modernen Verwaltung auch nicht anders zu erwarten war, hat man keine Mühe gescheut, das in den letzten Jahrzehnten abgewickelte Investitionsprogramm in internen Tätigkeitsberichten festzuhalten, in denen auch alle Maßnahmen auf den verschiedensten Gebieten, mit denen die Verwaltung zu tun hatte, angesprochen werden. Damit wurden diese Berichte zu einem wertvollen Nachschlagewerk,für die sich gewiß sogar eine spätere Geschichtsschreibung interessieren dürfte (52).

Man erfährt bei dieser Gelegenheit auch, daß zum Schluß des zweiten Weltkrieges durch Panzerbeschuß eine Reihe von Häusern in der Gemeinde zerstört worden ist und fast alle Brücken gesprengt wurden, ein heute fast unbegreiflich erscheinendes unsinniges Vorgehen, das wohl kaum einen militärischen Nutzen haben konnte. Zweitausend Vertriebene mußten aufgenommen werden, ein Problem, dessen Lösung die Gemeinde sofort stark belastete.

Die Schulen der Gemeinde zeigten nach 1945 nicht gerade ein vorteilhaftes Bild, denn Reparaturen waren an ihnen in langen Jahren nicht vorgenommen. Erhebliche Mittel mußten Jahr für Jahr aufgewendet werden, um ihren Verwendungszweck nicht noch weiter verschlechtern zu lassen. Man mußte sogar an eine vorläufige Vermehrung der Klassenräume denken, den Wegebau intensivieren, ein Programm, das lange Jahre in Anspruch nehmen sollte.

Die Lösung aller Aufgaben der fünfziger Jahre, vorgeplant vom Verwaltungschef der Gemeinde und seinen Mitarbeitern, vollzog sich unter der Aegide des Bürgermeisters Cordes und des Rats, wobei auch der speziellen Arbeit in den Ausschüssen gedacht werden darf. Alle Bemühungen von Verwaltung und Rat haben nun ihren Niederschlag in einer stolzen Erfolgsbilanz gefunden. Es lohnt sich, dieser einen besonderen Abschnitt zu widmen.

Zur Geschichte des Feuerlöschwesens

Frühere Jahrhunderte haben einen brauchbaren Feuerschutz in der heutigen Vorstellung mit schnellem Einsatz schlagkräftiger Wehren nicht gekannt. Wer abbrannte, mochte sehen, wie er wieder zu einer neuen Behausung kam. Auf dem Ammerland kannte man den einfachen Fachwerkbau mit gemauerten oder aus Lehm hergestellten Zwischenfächern. Stroh und Reith dienten als Bedachungsmaterial. Bei dieser Beschaffenheit der Häuser war die Brandgefahr groß, besonders dann, wenn Gebäude einer geschlossenen Ortschaft in der gefährlichen, aus Nordwest kommenden, Windrichtung standen. Als der König von Dänemark 1764 seine Verordnung zur Errichtung der "General-Brand-Versicherungs-Societät" in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst erließ und diese als eine Art Pflichtbrandkasse bestimmte, folgten dieser Anordung auch scharfe Brandverhütungsvorschriften. Die Regierung kannte das leichtsinnige Umgehen mit offenem Licht in Scheunen und Ställen. Sie wollte aber den Bestand der neuen Brandkasse nicht durch große Schadenfeuer mit erheblichen Entschädigungen gefährden. In großen Ortschaften durften deshalb Neubauten nicht mehr mit Stroh und Reith gedeckt werden.

Schon ein Jahr später (1765) kam eine oldenburgische Kanzleiverordnung heraus, die sich mit Feuerlöscheinrichtungen befaßte und somit auch die Einwohner im damaligen Kirchspiel Apen anging. Jeder Hausmann sollte einen größeren, jeder Köter, mit Ausnahme der Besitzer kleinster Stellen, einen kleinen Feuerhaken anschaffen. Außerdem war ein Hausmann verpflichtet, eine große Leiter, sowie zwei lederne oder hölzerne Wassereimer in Bereitschaft zu halten. Die Köter mußten einen Eimer besitzen.

Feuerspritzen gab es um 18oo wohl nur in den Städten und größeren Flecken des Landes. Von größeren Feuersbrünsten, wie etwa 1815 in Westerstede, wurde der Flecken Apen, soweit feststellbar, in der älteren Zeit verschont.

Die Gründung der ersten freiwilligen Feuerwehren im Bereich des alten Herzogtums erfolgte ab 186o. Im Jahre 1882 kam es zur Bildung des Oldenburgischen Landfeuerwehrverbandes. Um 19oo gab es im Land Oldenburg 35 freiwillige Wehren mit einer Gesamtstärke von 1.85o Mann. Bis 1925 erhöhte sich der Bestand auf 8o Wehren mit 5.385 Feuerwehrleuten. Im Jahre 195o gab es schon 21o freiwillige Feuerwehren mit 5.o4o Wehrleuten. Hinsichtlich der Zahl der Wehren war bis 1964 ein Rückgang auf 192 zu verzeichnen.

Anfang 1869 lesen wir im Lokalblatt, daß man in Augustfehn endlich eine "Sprütze" bekommen hatte. Offenbar ist man wenige Jah-

re später diesem Beispiel auch in Apen gefolgt. Die dortige Ortsgenossenschaft muß sich um die Beschaffung eines Feuerlöschgeräts bemüht haben. Das kleine Spritzenhaus wurde 1874 von der Brandkasse mit 24o,-- Mark abgeschätzt. Es ist 1915 abgebrochen. Im Jahre 1912 war nämlich ein größeres Gebäude für Zwecke der Feuerwehr errichtet worden, das einen Brandkassenwert von 1.o8o,-- Mark hatte.

Die Gemeinde Apen hat heute ein sehr modernes Feuerlöschwesen. Es sind vier Einheiten vorhanden, und zwar in den Orten Bokel/Augustfehn, Apen, Nordloh/Tange und Godensholt. Ortsbrandmeister sind die Herren Heinz Bruns (Apen), Heinrich Prüsener (Vreschen-Bokel), Eilert Reil (Tange) und Hans Janssen (Godensholt), Gemeindebrandmeister ist Karl-Heinz Bruns, Vreschen-Bokel.

Die einzelnen Wehren verfügen über folgende Löschgeräte:

Einheit Apen
1 Löschgruppenfahrzeug LF 8 und 1 VW - Einsatz-Fahrzeug.

Einheit Bokel/Augustfehn
1 Löschgruppenfahrzeug LF 8

Einheit Nordloh/Tange
1 VW - Löschfahrzeug

Einheit Godensholt
1 VW - Löschfahrzeug

Die beiden Fahrzeuge in Apen und Bokel/Augustfehn haben Vorbaupumpen. Alle Wehren sind außerdem mit neuen VW-Tragkraftspritzen ausgestattet worden.

Die weitläufige Ausdehnung des Gemeindegebietes hat die Schaffung eines ausreichenden Löschsystems mit modernen Geräten notwendig gemacht. Alle Wehren verfügen über einen hervorragenden Ausbildungsstand, der sich bei vielen Einsätzen bestens bewährt hat. Auch in schwierigen Situationen, Unglücks-und Katastrophenfällen können sie der Gemeinde und ihrer Verwaltung wertvolle Hilfen bieten. Das mag aus der bisherigen Erfahrung heraus an dieser Stelle dankbar gewürdigt werden.

In Tange ist jetzt Helmut Peil, in Godensholt Günter Prüsener Ortsbrandmeister.

Zollstationen

Zölle, Steuern und Abgaben sind bekanntlich keine Erfindungen unseres Zeitalters. Schon im Mittelalter begegnen wir in unserem nordwestdeutschen Raum Zollhebestellen, die Landesherren an ihren Grenzen errichteten, um aus dem Durchgangsverkehr ihren finanziellen Nutzen zu ziehen. Das verstanden auch die oldenburgischen Grafen ausgezeichnet. Um 1260 war der Zoll zu Apen bereits in der Linie Wildeshausen - Bruchhausen und der Butterzoll, also eine Abgabe auf Butterdurchfuhren, offenbar von Ostfriesland aus, gehörte den Grafen von Hoya. Um 1300 beanspruchten ihn aber schon die Oldenburger Grafen. Als Jacob v.d. Speken nach 1428 sein Salbuch abschloß, war bereits die gesamte Zollhebung im Besitz des Oldenburger Geschlechts. Auch in der zweiten Ausfertigung des Salbuches, das später entstanden sein dürfte, werden nähere Einzelheiten über die Verzollung von Schiffen und deren Ladung gebracht. Zollrollen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts bringen sogar ein längeres Verzeichnis der zu verzollenden Waren und Bedarfsartikel, darunter auch von Holzwaren und Geräten, die offenbar das Produkt des Fleißes der Ammerländer Höltjer in den Wintermonaten gewesen sind (53).

Eine ältere Zollrolle von 1565 läßt ebenfalls erkennen, welche Holzwaren damals zur Ausfuhr gelangten. Interessant ist, daß man als Gewichtsmaß das "schippunt"(Schiffspfund) zur Anrechnung brachte. Dieses entsprach in Emden etwa 360 Pfund, im übrigen Ostfriesland einem etwas geringerem Gewicht. Der Handel mußte damals überall mit örtlich unterschiedlichen Maßen und Gewichten rechnen, die eine gute Kenntnis dieser Materie voraussetzten.

Um 1600 gab es Zollstationen im Kirchspiel Apen zu Godensholt, Nordloh und Apen. Was mit einer Zollstelle zu "Beutelburg" gemeint gewesen ist, konnte der Verfasser nicht klären. Im Jahre 1608 waren noch Beauftragte (Zöllner) eingesetzt, die für Rechnung des Fiskus den Zoll hoben und darüber Listen führten. Die Zollhebung in Apen ergab 1608 fast 127 Reichstaler. In Godensholt waren es nur wenige Taler. Schon 1565 brachte die dortige Stelle wenig ein, denn der damalige Ertrag stammte nur von dem in Godensholt gebrauten Bier, das "Na emden" (nach Emden) verschifft wurde (54). Holztransporte, die Godensholt passierten, wurden bereits in Scheps beim Zöllner Johann Ollien verzollt. Dieser Hinweis läßt den Schluß zu, daß die damaligen Holzexporte über Godensholt nach Ostfriesland hauptsächlich aus dem Kirchspiel Edewecht stammten, das rege Verbindungen nach dem westlichen Nachbarland unterhielt.

Der Nordloher Zoll wird 1565 noch nicht erwähnt, offenbar, weil die Hebung sich dort nicht gelohnt haben wird. Das zeigt auch die Aper Vogteirechnung von 1608. In Godensholt wurden in diesem Hebungsjahr nur wenig mehr als zwei Reichstaler vereinnahmt. Die Einnahme des Nordloher Zolls betrug nur 22 Grote.

Wenig geschickt erscheint uns die Praxis der gräflichen und später dänischen Regierung, im 17. Jahrhundert zu einer Verpachtung der Zollhebung an Beamte und Privatpersonen überzugehen. Als ein sonderbares Verfahren ist die gegen Ende der Regierungszeit des Grafen Anton Günther erfolgte Verpachtung der gesamten Gefälle an den Amtmann Maxwell zu betrachten, eine Günstlingswirtschaft, die mit dem Gedanken der Verwaltungsvereinfachung wohl nichts mehr zu tun hatte. Im Ausgang des 17. Jahrhunderts hatte Gerd von Dranten den Zoll in Apen gepachtet. Er zahlte dafür mit anderen Pachtobjekten jährlich zusammen 23o Reichstaler. Die Zollhebung fand damals im Amtsbezirk zu Apen, Moorburg, Godensholt und "Scheidung" statt. Zu Apen besaß übrigens damalsvon Dranten nach dem Erdbuch ein großes Haus mit Stallungen, Hausgarten und sechs Jück Wischland.

Im Jahre 1693 war allerdings die Pacht für den Aper Zoll erheblich heraufgesetzt worden. Die dänische Regierung hatte damals mit manchen Unzulänglichkeiten in der bisherigen Verwaltung der alten Grafschaft aufgeräumt. Gerd von Dranten zahlte ab 1693 für die Zollstation nebst Kruggerechtigkeiten 35o Reichstaler im Jahre. Um 17oo brachte dieses Objekt eine Pacht von nur 23o Reichstaler auf (55).

In den Jahren 1794/97 waren Zoll und Lizenzen, nebst allen Kruggerechtigkeiten, und zwar bei den Zollstätten, an Eilert Meiners und Caspar Bloor für 299 Reichstaler verheuert. Ausgeschlossen war der Moorburger Krug. Seit 18oo waren es sogar 45o Reichstaler, die von den Pächtern aufgebracht werden mußten. Das hing auf jeden Fall mit dem stark angewachsenen Durchgangsverkehr zusammen (55).

Eine Neuordnung des Zollwesens und der Zollstationen erfolgte nach den Freiheitskriegen. Zollregister liegen aus jener Zeit ab 1821 bis 1833 vor und zwar von den Stationen Moorburg, Nordloh, sowie Hengstforde, wo nunmehr statt in Apen die Verzollung von durchgeführten Waren zu erfolgen hatte. Eine Verpachtung der Zölle fand nicht statt, sondern die für die Hebung eingesetzten Beauftragten hatten monatlich gegenüber der Zollverwaltung abzurechnen. Endgültig schlossen die Zollstellen ihre Pforten, als in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Zollunion zwischen Oldenburg und Hannover zustande kam.

Es ist nicht uninteressant einmal einen Blick in die von den Zolleinnehmern geführten Abrechnungen ab 1823 zu werfen und sich dabei ein Bild von dem Kommen und Gehen bei ihren Zollstationen zu verschaffen.

In Nordloh war damals der Zolleinnehmer Gerd Ficken tätig. Die Monate Januar und Februar 1823 brachten nach seinem Bericht nichts ein. Erst im April-Mai belebte sich der Verkehr, der dann bis zum Herbst stärker zunahm, um aber nach Eintritt der schlechten Witterung wieder merklich abzuflauen. Im Sommer gab es einen regen Schiffsverkehr mit Butter und Käse. Zur Zeit der Herbstmärkte im Herzogtum und in Ostfriesland passierten den Nordloher Zoll große Viehtransporte. Mit dem Butter- und Käsehandel müssen sich auch Friedrich Reil und Johann Kläfer befaßt haben. Ein Achtelfaß Butter wog in alter Zeit brutto 67, netto ca. 53 Pfund. Zu den Händlern,

die mit Vieh Nordloh passierten, gehörte um 1823 ein gewisser Peter Hasselder. Schiffer, die mit einem neuen Schiff erstmalig die Zollstation passierten, zahlten eine einmalige Sonderabgabe, die sich nach dem Wert des Fahrzeuges richtete. So mußte Johann Meiners für sein neues Schiff, das auf 12o Reichstaler Gold geschätzt wurde, einen Reichstaler und 15 Grote entrichten (56).

Ein ähnliches Bild wie in Nordloh ergibt sich aus den damaligen Hengstforder Zollisten. Zum Glück machten vor etwa 13o Jahren zwischenstaatliche Abkommen die Zollstationen überflüssig. Ihre Schlagbäume konnten entfernt werden, aber nicht, um damit endgültig aus dem Landschaftsbild zu verschwinden. Die herzogliche Regierung hatte andere Verwendung für diese Einrichtungen. Überall im Lande entstanden an den großen Heerwegen und neuen Landstraßen Wegegeldhebestellen, wo beispielsweise für Viehtransporte und Fuhrwerke geringe Wegegebühren gezahlt werden mußten. Erst im Ausgang des vorigen Jahrhunderts hat man diese lästigen Schranken verschwinden lassen.

Daß auch sehr häufig den Verwaltern der Zollstationen und Wegegeldhebestellen durch Benutzung von stillen Umwegen ein Schnippchen geschlagen wurde, mag am Rande Erwähnung finden. Nur durfte sich niemand bei einem solchen Verstoß ertappen lassen. In diesen Dingen kannten die Behörden keine Gnade und waren dann mit fühlbaren Bußen sehr schnell zur Hand.

Apens Postgeschichte

Die frühesten Anfänge der Postbeförderung in unserem Gebiet sind wenigstens noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts etwas in Dunkel gehüllt, jedenfalls hat sich diese ausschließlich auf der privaten Ebene abgespielt. Hamburger und Bremer Kaufleute beauftragten mit der Überbringung von Geschäftsbriefen nach Holland eigene Boten, die ihren Weg auch über Apen genommen haben müssen, denn über diesen Platz führte eine wichtige Handelsstraße aus dem Weserraum nach Ostfriesland, die einzige in der direkten Weiterführung nach den nördlichen Niederlanden.

Im Jahre 166o entschlossen sich die Reichspostmeister in Hamburg und Bremen, eine Reitpostli nie nach Holland zu eröffnen, die über Oldenburg - Emden - Leer verkehrte. Wir hören aus jener Zeit ebenfalls von Plänen , einen wöchentlich zweimaligen Postritt zwischen Leer und Apen einzurichten. Der Postmeister von Höfften sollte hieran mit einem Viertel des Reinertrages beteiligt werden. Die Zustimmung der fürstlichen Regierung in Aurich wurde auf Antrag erteilt.

Ein verbesserter Postdienst wurde dann 1734 von der dänischen Regierung von Oldenburg über Apen nach Leer eingeführt. Eine entsprechende Verordnung kam unter dem 21.12.1733 heraus. Der Postwagen verkehrte wöchentlich zweimal und verließ Oldenburg donnerstags und sonntags am späten Abend. Er sollte über Apen die Verbindung mit Leer, Neuschanz und Amsterdam herstellen.

Unter der Bezeichnung "Post" verstand man in früheren Jahrhunderten in erster Linie kaum die Beförderung von Postgut, sondern von Reisenden. Das letztere Geschäft gehörte auch zu Metier der überall tätigen Fuhrleute, die sogar in Gilden zusammengefaßt waren. Mit diesen sogenannten "Roll-Fuhrleuten" mußte auch die dänische Regierung rechnen, insbesondere, als die Aper Fuhrleute seit altersher über eine festgefügte Organisation zur Besorgung von Beförderungsaufträgen verfügten, die uns bereits um 1650 aktenkundig gemacht wird. Im Prinzip wurde so verfahren, daß der gewählte Vormann der Zunft die eingehenden Aufträge der Reihe nach verteilte. Eine weitere Konkurrenz erwuchs der neuen Postlinie ab 1734 durch die Bremer Bierwagen, die durch das Gebiet der Grafschaft nach Ostfriesland fuhren und bei jeder sich bietenden Gelegenheit unterwegs müde Fußreisende aufsitzen ließen, wofür diese dann eine Kleinigkeit bezahlten.

Grundsätzlich entschied die dänische Regierung 1734, daß diese Art der Personenbeförderung beibehalten werden durfte, sofern es sich um minderbemittelte Reisende handelte, die doch den Postwagen nicht bezahlen konnten. Eine besondere Regelung mußte aber mit der Aper Fuhrmannsgilde getroffen werden. Wenn der Postwagen in Apen eintraf, war der nach Ostfriesland oder von dort kommenden Post zunächst das Vorrecht der Mitnahme von Passagieren einzuräumen. Erst wenn der Wagen voll besetzt war, durfte die Fuhrmannsgilde Aufträge von Reisenden übernehmen. Zur Kontrolle waren dann Passierzettel auszuschreiben. Damals war also schon die öffentliche Fahrpost vor privaten Unternehmern mit besonderen Vorrechten ausgestattet (57).

Das Fahrgeld wurde nach Meilen - eine Meile etwa 7,5 Kilometer - berechnet. Für diese Strecke zahlte der Reisende einen Vierteltaler. Genau festgelegte Meilentabellen sorgten dafür, das es keine Übervorteilung durch Postillione gab. Der Meilentarif für mitgenommene Pakete bis zu fünf Pfund betrug umgerechnet etwa neun Pfennig (58).

Die Verbindung nach Westerstede war nicht der einzige Postkurs, über den Apen brieflich zu erreichen war. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verkehrte auch ein Bote auf der Strecke Stickhausen - Apen. Von Barßel aus wurde ebenfalls ein "Pöstler" nach Apen in Marsch gesetzt. Dieser kam und ging wöchentlich zweimal, sonntags und donnerstags, diesen Weg und legte also an einem Tag eine beachtliche Marschstrecke zurück (59).

Eine Ortszustellung in der heutigen Praxis gab es noch nicht. Unterwegs gaben die Boten die für Empfänger in einem Dorf bestimmten Postsachen bei den Wirten ab, die für eine Aushändigung an die Adressaten zu sorgen hatten. Diese Verpflichtung schrieben ihnen noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts inhaltlich die Konzessionsurkunden vor. Selbst etwaiges Nachporto hatten die Schankwirte auszulegen.

Da Barßel durch Botendienste auch mit Cloppenburg und Friesoythe verbunden war, bestand für Apen ebenfalls eine direkte durchgehende Postroute in den Süden des Herzogtums, sofern man es nicht vorzog, durch Benutzung der Fahrpost den Briefweg über Westerstede - Oldenburg vorzuziehen.

Im Jahre 1864 war die neue Landstraße zwischen Apen und Westerstede fertig. Bis dahin war der beschwerliche Landweg durch eine Botenpost zwischen beiden Orten begangen worden. Ob um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auch ein flotter Einspänner eingesetzt gewesen ist, läßt sich zeitlich nicht genau ermitteln. Als aber die Landstraße fertig war, fuhr täglich ein Postwagen nach Westerstede, um von dort die eingehende Post für Apen abzuholen bzw. das Aper Postgut dorthin zu bringen.

Am 15. Juni 1869 fuhren die Postwagen von Apen und Moorburg zum letzten Mal nach Westerstede. Durch die "wehmütigsten Klänge, die sie ihren Hörnern zu entlocken suchten" nahmen die Postfahrer Abschied von ihren beruflichen Aufgaben. Die für Apen bestimmte Post kam mit der Eisenbahn.

Mit dem Zeitpunkt der Eröffnung der Bahnstrecke Oldenburg - Leer traten selbstverständlich auch in den bisherigen Postverhältnissen wesentliche Veränderungen ein. So wurden die Postwagenfahrten über Westerstede - Moorburg nach Ostfriesland, sowie von Westerstede nach Apen eingestellt. Die dortige Postexpedition - Leiter war ein Ignatz Zeller - blieb zunächst als solche bestehen. Sie betreute auch noch den Bezirk Augustfehn. Zeller war noch 1871 als Spediteur in Dienst. Seit etwa 1872 gab es aber auch bereits schon die Postspedition Augustfehn, die damals der Bahnbeamte Cramer (Stationsverwalter) verwaltete. Die Oldenburger Dienststellen sahen es gern, wenn Bahnbeamte auch den örtlichen Postdienst mit versahen, was zweifellos zu einer Einkommensverbesserung führte. Der geringe Zugverkehr mochte in jener Zeit - auch Post - und Bahndienst zusammen - nicht zu einer Arbeitsüberlastung führen.

Um 1875 (1874 noch Expeditionen) wurden Augustfehn und Apen in Postämter III. Klasse umgewandelt. Stationsvorsteher Cramer in Augustfehn versah auch weiterhin den Postdienst, während dem Postamt Apen Postverwalter Zeller vorstand. Im Jahre 1907 war Apen mit:

a) Postverwalter Hempel und
b) den Postschaffnern Janssen, sowie Bruns

besetzt. In Augustfehn hatte sich damals der Postverkehr schon stärker entwickelt. Dort waren Postsekretär Fischer und die Postschaffner Ammermann und Janssen im Dienst.

Interessant sind einige Verkehrszahlen vom Postbetrieb beider Ämter aus dem Jahre 1896:

	Apen	Augustfehn
Eingegangene Briefe und Drucksachen	76.284 Stück	67.054 Stück
Ausgegangene Briefe und Drucksachen	89.674 Stück	64.350 Stück
Pakete ohne Wert		
Eingang	2.734 Stück	4.400 Stück
Ausgang	4.359 Stück	4.006 Stück

Wertsendungen	Apen	Augustfehn
Eingang	34o Stück	619 Stück
Ausgang	259 Stück	454 Stück
Postanweisungen		
Auszahlungen in Mark	282.462,--	173.14o,--
Einzahlungen in Mark	141.549,--	234.781,--
Telegramme		
Eingang	465 Stück	597 Stück
Ausgang	59o Stück	6o3 Stück

Wie stark sich der Postverkehr bis kurz vor dem ersten Weltkrieg entwickelte, das mögen folgende Betriebszahlen verdeutlichen, die aus dem Jahre 1913 vorliegen (6o):

Postsparte	Apen	Augustfehn
Einnahmen aus Porto und Telegramme	16.966,-- Mark	16.574,-- Mark
Eingang an Briefen, Karten u. Drucksachen	2oo.1oo Stück	175.2oo Stück
Eingang von Paketen	7.o11 Stück	1o.211 Stück
Wertbriefe und Pakete	518 Stück	519 Stück
Abgang an Briefen, Karten und Drucksachen	221.7oo Stück	127.1oo Stück
Abgang an Paketen	9.145 Stück	5.o67 Stück
Einzahlungen auf Postanweisungen etc.	1.216.771,-- Mark	959.o75,-- Mark
Auszahlungen für Postanweisungen usw.	874.228,-- Mark	289.373,-- Mark
Eingegangene Telegramme	937 Stück	8o6 Stück
Abgegangene Telegramme	776 Stück	1.o32 Stück

Nach den vorliegenden Ziffern für 1913 war der Verkehr im Kalenderjahr beim Postamt Apen stärker als bei der nächsten Postanstalt in Augustfehn. Zweifellos hat das an einer damals noch stärkeren geschäftlichen Konzentration im alten Kirchdorf als auf den benachbarten Fehn gelegen (6o).

Möglichkeiten, mit dem Postamt Apen in Sprechverkehr zu treten, müssen bereits vor der Jahrhundertwende geschaffen worden sein. Dann erfolgte die Errichtung einer Vermittlungsstelle für private Teilnehmer in Augustfehn. Den ersten Anschluß (Nr. 1) erhielt das Stahlwerk, den zweiten die Eisenhüttengesellschaft. Die ersten Anschlüsse erstreckten sich noch auf den Augustfehner Ortsbereich, dann kamen aber sehr bald Teilnehmer aus Apen hinzu. Interessant ist die folgende Liste der Fernsprechteilnehmer nach dem Stande von 1912, die dem vielleicht noch ältesten Fernsprechteilnehmerverzeichnis des Oberpostdirektionsbezirks Oldenburg

entnommen werden konnte.

Fernsprechteilnehmer des Postamtes Augustfehn 1912

	Anschluß-Nr.
1. Behrens, Gastwirt, Augustfehn	1o
2. Berlinius, Elimar, Dampfbäckerei	31
3. Bremer Feldbahngesellschaft m.b.H., Augustfehn	7
4. Detering, Heinrich, Kaufmann und Torfversand, Apen	13
5. Eisenbahnstation Augustfehn	8
6. Eisenbahnstation Apen	9
7. Gersema, Johann, Bierverlag, Augustfehn	25
8. Hasekamp, J. Gastwirt und Kaufmann, Augustfehn	14
9. Hinrichs, J.H., Viehhandlung, Apen	18
1o. Janssen, Fr., amtl. Auktionator und Gemeinderechnungsführer Apen	21
11. zu Klampen, Karl, Gut Klampen	
12. Kramer, Hermann, Gastwirt und Kaufmann, Bokel	22
13. Leptin & Claus, Molkerei Augustfehn	28
14. Lübben, Elimar, Bahnhofsrestauration und Hotel zur Eisenhütte	22
15. Meiners, August, Rechnungssteller, Auktionator und Spar- & Darlehnskasse Apen	27
16. Menke, Fritz, Gastwirtschaft u. Viehhandlung in Bokel	17
17. Meyer, Gerhard, Gemeindevorsteher, Apen	12
18. Meyer, Hinrich, Kaufmann Räucherei, Apen	2o
19. Oldb. Eisenhüttengesellschaft, Augustfehn	2
2o. Ollermann, Viehhändler und Gastwirt, Südgeorgsfehn	19
21. Orth, Anton Georg, Manufaktur- u. Kolonialwarenhandlung Apen	24
22. Orth, Wilhelm, Kaufmann, Augustfehn	5
23. Ripken, Heinrich, Holz und Steine, Torfverwertung Augustfehn	6
24. Senft, Karl, Kupferschmied, Apen	2o
25. Siems, J.G., Fleischwarenfabrik , Apen	11
26. Stahlwerk Augustfehn	1
27. Steinfeld, O., Gastwirtschaft und Bäckerei	23
28. Tebje, J. H., Manufaktur- und Kolonialwaren, Apen	29
29. Wallheimer, V. F., Schrottlager, Augustfehn	7
3o. Wissmann, E. J., Molkerei Hollen	16

Die Zahl von dreißig Fernsprechteilnehmern war noch 1917 im Bereich des Vermittlungsamtes Augustfehn vorhanden. Das vorliegende Verzeichnis gibt übrigens einen guten Einblick in den Kreis der damals im Gemeindegebiet vertretenen Betriebe und Geschäfte. Die ersten Fernsprechteilnehmer scheint es in Augustfehn gegeben zu haben. Dann schlossen sich auch Interessenten in den Nachbarortschaften an. Godensholt war telefonisch über Ocholt zu erreichen.

Dem Netz Augustfehn sind heute (1968) über 3oo Fernsprechteilnehmer angeschlossen, die allerdings auch in einigen benachbarten ostfriesischen Orten wohnen.

Die Postämter Augustfehn und Apen gehören heute zum Verwaltungsbereich des Postamts Westerstede. Auch die Bundespost wickelt ihr

Dienstleistungsprogramm nach modernsten und rationellen Gesichtspunkten ab. Das gilt ebenfalls für die Organisation der Postgutbeförderung mit Kraftwagen von Augustfehn aus zu den Poststellen in der weiteren Umgebung, und zwar in südlicher Richtung bis nach Strücklingen herunter, während nach Norden in den ostfriesischen Raum hinein Postwagen verkehren. Das Postamt Apen wird von Westerstede aus versorgt.

1oo Jahre Eisenbahn Oldenburg - Leer

Der Bau der Bahn liegt nun ein volles Jahrhundert zurück. Im Jahre 1867 war die Bahnstrecke Bremen - Oldenburg - Heppens fertig geworden. Die herzogliche Regierung war mit Eifer bemüht, noch im gleichen Jahr die Planungen für die Strecke Oldenburg - Leer zur praktischen Ausführung zu bringen. Zu diesem Zweck wurden sofort nach der Beendigung der Bauarbeiten an der Heppenser (Wilhelmshavener) Strecke freigewordene Kräfte für das neue Projekt eingesetzt. Gebaut wurde von Oldenburg nach Westen in den ostfriesischen Raum hinein, wo es allerdings manche Schierigkeiten zu überwinden gab, denn das Gelände war dort streckenweise sehr niedrig. Die Bahnstrecke müßte über Niederungsmoore geführt werden. Am 15. Juni 1869 erfolgte die offizielle Inbetriebnahme der neuen Bahnlinie. Ihre Baugeschichte mag in der vorliegenden Chronik weniger interessieren, sondern es dürften nur jene Ereignisse in der historischen Rückschau Erwähnung verdienen, die sich unmittelbar im Gemeindegebiet abgespielt haben (61).

Im Juli 1868 wurden die Transporte von etwa 5.ooo Eichenschwellen zur Bahnstrecke zwischen Holtgaste und Detern öffentlich ausgeschrieben. Dieses Material wurde auf dem bereits fertigen Schienenweg bis westlich von Bahnhof Zwischenahn gebracht. Hier mußten die Eichenschwellen auf dem Landweg mit Fuhrwerken an Ort und Stelle geschafft werden.Ein Teil der Schwellen konnte auch in Oldenburg in Schiffe geladen und über Hunte - Weser auf dem Seeweg, dann die Ems und Jümme herauf und anschließend auf dem Aper Tief zum Bauabschnitt Detern - Holtgaste geschafft werden. Ende September sollte das Material an Ort und Stelle sein.

Übrigens wurde die im August 1868 bis Zwischenahn fertige Strekke schon dem provisorischen Verkehr übergeben. Es fuhren aber nur vereinzelt Extrazüge. In Apen herrschte im Herbst 1868 mit den Bauarbeiten noch Hochbetrieb.

Das Tief an der neuen Kaje wurde verbreitert. Auch der Weg von Apen nach Hengstforde, der über das alte Burggelände führte und das heutige Bahnhofsgelände überschnitt, mußte umgelegt werden. Die jetzige Landstraße hat damals ihre Linienführung erhalten. Die Bahnverwaltung mußte sogar zwei Gebäude, die von Leonhards und das Hobbensche Packhaus ankaufen, um sie abbrechen zu können. Der Bau des Bahnhofsgebäudes verzögerte sich dadurch etwas, aber wenigstens der "Wasserturm" ging seiner Vollendung entgegen.

Viele Arbeiterfanden beim Bahnbau Verdienst. Auch die Geschäftswelt profitierte davon. Mitte September war sogar in Apen der Speck ausverkauft. Aber der Schlachter Waldeck bemühte sich sofort, im erhöhten Umfang zu schlachten und die Versorgung wieder

sicherzustellen. Im Oktober hoffte man, möglichst bald mit dem fertigen Bahnkörper Augustfehn erreicht zu haben, damit die dortige Eisenhütte ihre Fabrikate auf dem Schienenweg nach Oldenburg befördern konnte. Für diesen Zweck kamen aber vorerst nur "Sandwagen" (Sandkarren) in Frage. Offenbar war man früher im Kirchdorf nicht sonderlich erfreut, wenn schwere, mit Eisen beladene Fuhrwerke geräuschvoll durch Apen fuhren. Ende Oktober konnte die Arbeiterlok bereits bis Düvelshop bei Ocholt fahren, Anfang November wurde Apermarsch vom Schienenstrang erreicht. Bis Apen konnten Arbeitszüge Anfang Dezember 1868 kommen. Gegen Ende des Jahres war man in Augustfehn fertig.

Am 6. Januar 1869 gab es hohen Besuch. Der Landesherr kam mit der Bahn nach Apen. Den Zug zog die Lok "Rüstringen". Die Eingesessenen hatten festlich geschmückt. Fahnen mußte man sich allerdings von Barßeler Schiffern ausleihen. Festliche Stimmung herrschte im ganzen Ort. In Behrens Gasthof kamen sieben Fässer Freibier zum Ausschank.

Dem weiteren Fortgang der Arbeiten an der Bahn durfte man mit großen Hoffnungen entgegensehen. Allerdings bleiben auch Pannen nicht aus. Im Gebiet Apermarsch wurde der Bahndamm durch Überschwemmungen gefährdet. Der Einwohner Gerdes aus Torsholt erlitt einen Unfall. Offenbar wurde er angefahren. Das Bahnhofsgebäude in Apen war Ende Januar 1869 unter Dach. Es kamen aber schon die ersten Klagen von Fuhrwerkslenkern, deren Rösser sich nicht an den Anblick der vorbeifahrenden Loks gewöhnen konnten. Sorge herrschte auch bei Besitzern von Häusern, die zu nahe an der Bahn standen. Der Einwohner Meyer siedelte deshalb aus und errichtete einen Neubau "inmitten seiner Ländereien" (61).

Das Bahnhofsgebäude wurde von der sparsamen Eisenbahndirektion nach bewährten Plänen im "Einheitsstil" errichtet. Immerhin erreichte das fertige Stationsgebäude mit Güterschuppen einen Brandkassenversicherungswert von 8.2oo Reichstalern. Die "Wasserstation mit Pumpe und Cisterne" wurde mit 1.ooo Reichstalern abgeschätzt.

Nicht so teuer wurde das 1869 fertiggestellte Bahnhofsgebäude in Augustfehn. Die Taxatoren der Brandkasse ermittelten 187o einen Brandkassenwert von 3.5oo Reichstaler. Die Versicherungswerte für ebenfalls im Einheitsstil erbaute Streckenhäuser (Bahnwärterposten) erreichten durchweg 7oo Reichstaler. Stellwerksgebäude kosteten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts um die 1.ooo Reichstaler (62).

Die neue Eisenbahn war am 15. Mai 1869 soweit fertiggestellt, daß die Züge bis Leer durchfahren konnten. Zwei Wochen später fuhr der Großherzog nach Leer. In Apen machte er nochmals einen Besuch und sah sich auch die Kirche an. Festlichen Empfang für den Landesvater gab es auch in Augustfehn. Der Arbeiterkrankenkasse (Eisenhütte) wurden hundert Taler gestiftet.

Nach der offiziellen Eröffnung der Bahn fuhren täglich drei Zugpaare in Augustfehn und Apen ein, in beiden Richtungen morgens, mittags und abends. Die Fahrzeiten waren allerdings bedeutend länger bemessen als heute, aber ein hektisches Zeit-

alter war gewiß damals noch nicht erfunden. Das Eintreffen eines Zuges in Apen oder Augustfehn wird in der ersten Zeit immer ein Ereignis gewesen sein, das viele Neugierige anzog. Bahnsteigsperren gab es noch nicht. Sie sind eine Einrichtung der späteren Jahre geworden.

Manche Anekdoten und viele Witze sind der alten "Großherzoglich Oldenburgischen Eisenbahn" angehängt worden, darunter auch in Bezug auf den Namen der Station "Apen". Dabei handelte es sich von Anfang an um ein hervorragend organisiertes Verkehrsunternehmen, das Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit auszeichnete. Die große Torferzeugung im Lande auszunutzen, war oekonomisch gesehen, durchaus richtig. Selbst die preußischen Eisenbahnen verwandten große Mengen Torf zum Anheizen der Maschinen, wie Anzeigen aus den Jahren 1868/69 (Leerer Anzeigenblatt) erkennen lassen.

Für die Gemeinde Apen waren die beiden Stationen auf ihrem Gebiet von großer wirtschaftlicher Bedeutung, schon in Bezug auf die Güterbeförderung oder den Versand. Der Personenverkehr hat allerdings eine längere Anlaufzeit gebraucht. So kamen nach der Betriebseröffnung der Bahn in der Zeit vom 15.06.bis 30.06.1868 in

Apen 468 Personen
Augustfehn 380 Personen

mit den haltenden Zügen an. Für abschließende Arbeiten gebrauchte die Bahnverwaltung im Sommer 1868 noch viele Kräfte, die damit der Landwirtschaft entzogen wurden und dort Engpässe in der Personalbeschaffung aufkommen ließen.

Zu den damals sehenswerten Betriebsanlagen gehörte auch die bei Bedarf zu öffnende Brücke über den Augustfehnkanal. Die ersten Sicherheits- und Signalanlagen der Bahnstrecke nach Leer waren noch primitiv. Sie sind dann bis Ende des vorigen Jahrhunderts immer weiter verbessert worden, insbesondere als zwischen Oldenburg und Leer die Streckenblockung eingeführt worden ist.

Die alte Oldenburger Eisenbahndirektion hielt es vor einem Jahrhundert für richtig, möglichst alle Dienststellen im Lande, im Stations- und Fahrdienst, mit Militäranwärtern oder gedienten Leuten zu besetzen. Offenbar ging man von dem Grundsatz aus, daß Posten mit hoher Verantwortlichkeit nur Personen ausfüllen konnten die jahrelang an Ordnung und Zuverlässigkeit gewöhnt worden waren. Nur wenn der Bedarf nicht zu decken war, griff man auf "Zivilisten" zurück.

Wohl der erste, 1870 genannte, Stationsverwalter in Apen war Heinrich Behrens, ein dekorierter Kriegsteilnehmer von 1866. In Augustfehn zeichnete Johann Tesch, dann 1872 vertretungsweise der Assistent Cramer verantwortlich für den Stationsdienst. Dieser rückte später in die Dienststellung eines Stationsvorstehers auf. Jahrzehnte später (1907) wird als einer der Nachfolger Stationsvorsteher Lux genannt. Außerdem waren zwei Assistenten angestellt. In Apen wickelte sich der Stationsverkehr unter der Verantwortung des Vorstehers Tappehorn ab. Im Jahre 1914 war die Station Augustfehn mit einem Vorsteher und fünf Weichenwärtern besetzt. Acht Bedienstete

waren in Apen tätig.

Für das Jahr 1895 werden uns für beide Stationen folgende Verkehrszahlen genannt:

	Apen	Augustfehn
Personenbeförderung	3o.761	43.5o4
Fracht und Eilgut (in Tonnen)	5.129	2.335
Viehversand Großvieh (Stück)	579	235
Viehversand Kleinvieh (Stück)	2.746	1.o99
Wagenladungsgüter (in Tonnen)	-	27.142

Die jetzige Bundesbahn ist, wie ihre Vorgängerin, im besonderen Maße bemüht gewesen, den Bahnbetrieb neuzeitlichen Anforderungen anzupassen und es dabei auch nicht an notwendigen Rationalisierungsmaßnahmen fehlen zu lassen. Bei einer abschließenden Betrachtung dieser Entwicklung erscheint es notwendig, einmal die beiden Stationen Augustfehn und Apen mit ihrem Dienstbetrieb und den gebotenen Möglichkeiten zu zeigen. Personell mit bewährten Bediensteten besetzt, bieten sie der einheimischen Wirtschaft und dem Reiseverkehr viele Möglichkeiten, nicht in letzter Linie auch auf dem Gebiet des gesamten Abfertigungsdienstes.

Der Bahnhof Apen ist heute mit drei Bediensteten besetzt. Der Zug- und Verladeverkehr wickelt sich auf vier Gleisen und einem Anschlußgleis ab. Täglich halten 12 Reisezüge und ein Güterzug. Beschränkungen im Abfertigungsdienst gibt es nicht.

Interessanter und lebhafter zeigt sich der Dienstbetrieb in Augustfehn, der ein sogenannter Schwerpunktbahnhof ist. Zur Zeit werden 2o Bedienstete beschäftigt. Augustfehn versorgt die Bahnhöfe Stickhausen-Velde und Apen mit Güterwagen. Zu den Bahnhofsanlagen gehören 1o Gleise, 4 Gleisanschlüsse, eine Gleiswaage und zwei Portalkräne. Im gesamten Abfertigungsdienst gibt es auch in Augustfehn keine Beschränkungen. Ersterer erstreckt sich auf Fahrkartenverkauf, Reisegepäck, Expreßgut, Frachtstückgut und Wagenladungen. Die Station hat den stärksten Ladungsverkehr zwischen Oldenburg und Leer. Hervorzuheben ist hierbei der rege Tierversand. Dazu tritt dann der Versand von Stahlerzeugnissen in viele Länder. Zu den "Importen" nach Augustfehn gehören:

a) Moos aus Finnland
b) Holz aus Rußland
c) Tannenzapfen aus Italien
d) Bleche aus Luxemburg.

Augustfehn durchfahren täglich in beiden Richtungen zusammen 56 Züge, davon halten zahlreiche Eilzüge, 9 Personenzüge und 5 Güterzüge. Außerdem ist Augustfehn Endpunkt folgender Bahnbuslinien:

a) Oldenburg - Westerstede - Augustfehn und
b) Leer (Ostfr.) - Augustfehn

Der heutigen Bundesbahn ist durch den besonders in den letzten Jahrzehnten aufgekommenen, immer stärkeren, Lastkraftwagenverkehr eine bedeutende Konkurrenz erwachsen. Der heutige Stand des Güterverkehrs auf der Station Augustfehn zeigt allerdings, daß letztere kaum etwas von ihrer einstigen Aufgabenstellung einge-

büßt hat. Das große Hinterland mit seinen abgelegenen Ortschaften und Gemeindebezirken gebraucht nach wie vor die Beförderungsmöglichkeiten der Bundesbahn. Das gilt auch für den Reiseverkehr. Als wertvolle Vergünstigungen kann man die sich aus der Stellung als Haltestation für bestimmte Eilzüge ergebenden Vorzüge betrachten, insbesondere als die Strecke Leer - Oldenburg mit Vorrang von schnellen Zügen befahren wird. Die Reiseverbindungen sind deshalb nach beiden Richtungen außerordentlich günstig. Über Leer und Oldenburg erreicht man sehr schnell die Hauptverkehrsstrecken ins Bundesgebiet. Beachtlich hat sich auch der Reisekomfort entwickelt. Endlos verschweißte Schienenstränge, moderne EZ-Waggons machen das Reisen zu einem Vergnügen und wer dann unterwegs in schneller Fahrt die Station Apen passiert, sollte auch einmal wissen, daß ihm hier eine reiche Verkehrsgeschichte begegnet. Es lohnt sich, in ihr nachzulesen, um den technischen Fortschritt unserer Tage und den weiten Abstand vergangener Zeiten von den Errungenschaften der Gegenwart richtig verstehen zu lernen.

Vom alten Heerweg zur modernen Straße

Auf gute Verkehrsverbindungen zu Lande haben auch die Zeitgenossen längst vergangener Jahrhunderte nicht verzichten können. Wenn wir allerdings in vergilbten Aktenbänden nachschlagen, dann zeigt sich aber sofort, welche Schwierigkeiten in früheren Zeiten bestanden haben, sie in einem benutzbaren Zustand zu erhalten. Wenn nämlich im Herbst die ungünstige Jahreszeit einsetzte, oder gar längere Regenperioden einfielen, dann verwandelte sich ein vielbenutzter Heerweg sehr schnell in Wasser und Schlamm. Ein starker Wagenverkehr konnte ausreichen, nach kurzer Zeit tiefe Fahrspuren entstehen zu lassen, ganz abgesehen von den mit Wasser ausgefüllten Löchern, die mancher Kutsche zum Verhängnis wurden.

Die Einwohner in den Bauerschaften, durch die solche Wege im Aper Kirchspiel führten, waren von einer zu starken Beanspruchung der Wege nicht gerade erbaut, denn sie mußten damit rechnen, nach Eintritt günstiger Witterungsverhältnisse vom Vogt zu Wiederherstellungsarbeiten aufgerufen zu werden, zu denen sie auf Grund bestehender Dienstbarkeiten verpflichtet waren. Manche Beschwerde darüber mußte man in Oldenburg hören, Brüche wurden verhängt, wobei die Pflichtigen den Gedanken nicht loswurden, doch Arbeitsleistungen zu vollbringen, die nicht ihnen, sondern dem Interesse der Durchreisenden dienten.

Welche Wege zu unterhalten waren und in welchem Umfang die Pflichtigen herangezogen werden konnten, das stand im allgemeinen nach überliefertem Recht fest. Wegeverzeichnisse wurden allerdings von den zuständigen Behörden für das Kirchspiel Apen nicht geführt. Als 1795 der auf Fikensolt residierende Amtmann Köhnemann eingeführt wurde, lag jedenfalls ein Wegeregister nicht vor. Es wurde von ihm während seiner Amtszeit nicht angelegt (63).

Im Jahre 1811 mußte man sich daher bemühen, die erforderlichen Unterlagen zu beschaffen. Interessenten sollten befragt werden, aber in der französischen Besatzungszeit scheint von der Anlage eines Registers nichts geworden zu sein. Im Jahre 1815 erhielt

der Untervogt Hermann Delger in Apen den Befehl, schnellstens ein neues Wegeverzeichnis beizubringen.

Der älteste durch das Kirchspiel führende Verkehrsweg war die Verbindung aus dem Kirchspiel Westerstede über Apen nach Holtgast zur ostfriesischen Grenze. Diese uralte Handelsstraße findet bereits gelegentlich in älteren Aktenvorgängen des 16. und 17. Jahrhunderts Erwähnung. Wer sie benutzte, passierte vor drei Jahrhunderten die Schanze bei Holtgast. Der Verkehr konnte allerdings auch bei der Festung Apen kontrolliert werden, an der die alte Heerstraße unmittelbar vorbeiführte (64). Hinter Holtgast verlief der Heerweg entlang des Aper Tiefs. Überflutungen machten ihn alljährlich monatelang unpassierbar, sodaß Reisende, die weiterkommen wollten, dann ein Ruder- oder Segelboot benutzen mußten.

Durch das Kirchdorf Apen führten bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts befestigte Wege. Genannt werden:

a) Strickenstraße
b) Bretter-Straße

Im Jahre 1723 war eine Verbreiterung der Durchfahrten vorgesehen. Zu diesem Zweck mußten zahlreiche Hausbesitzer ihre Zäune und Misthaufen weiter zurückversetzen. Es gehört wenig Fantasie dazu, sich die Verkehrssituation im alten Apen vorzustellen, wobei auch bei den Einwohnern anscheinend wenig Verständnis dafür bestand, die Durchfahrt durch den Ort möglichst nicht zu behindern. Der Zustand der Ortsstraßen war oft bedenklich. Im Jahre 1762 sollte Wandel geschaffen werden. Viel ist bei diesen Bemühungen nicht herausgekommen.

Der im Anfang des vorigen Jahrhunderts noch im Amt befindliche Amtmann Köhnemann scheint nicht immer mit besonderem Eifer an die Lösung der Verkehrsprobleme herangegangen zu sein, obwohl ihm früher auch Initiative bescheinigt wird. Aber 1808 ließ ihn seine vorgesetzte Behörde aus Oldenburg wissen, daß er sich mehr um den Zustand der Wege kümmern müsse. Damals ging es besonders um den Weg aus Richtung Scheps-Godensholt durch Apen nach Moorburg über Westerstede. In der damaligen Zeit der Kontinentalsperre wickelte sich nämlich auf dieser Strecke ein starker Binnenlandsverkehr ab, der noch 1809 anhielt, dann aber durch die einengenden Vorschriften im Warenhandel schnell nachließ.

Einigen Kummer bereitete im Ausgang des 18. Jahrhunderts Interessenten und Behörden die Wegeverbindung von Apen nach Godensholt und weiter nach Scheps. Auf dieser Strecke waren mehrere Brücken zu unterhalten. Unterhaltspflichtig für den Weg zwischen Godensholt und Apen sollten die Einwohner in den beteiligten Ortschaften sein. Von diesen kamen 1796 lebhafte Beschwerden. Im Jahre 1795 hatte nämlich ein größeres hannoversches Truppenkorps mit vielen Wagen und auch schwerem Gerät diesen Weg über Godensholt für den Rückmarsch aus Ostfriesland benutzt. Es war kein Wunder, daß er nachher einen trostlosen Zustand aufzuweisen hatte. Die Interessenten und Unterhaltspflichtigen sahen nicht ein, dafür aufkommen zu müssen. Außerdem wurde der Heerweg auch von vielen Durchreisenden ins Münstersche benutzt. Händler ließen große Viehkoppeln von den ostfriesischen Märkten über Apen in Richtung Godensholt treiben. Die Beschwerden der Eingesessenen wurden jedoch 1796 nicht

ganz überhört. Eine Kommission sollte im Sommer des genannten Jahres eine Besichtigung vornehmen.

In der Bauerschaft Godensholt hatte man es auch mit Unterhalt mancher Wegestrecken zu tun, die dieses Bauerndorf mit der Außenwelt verbanden. Dazu gehörte die Verbindung nach Nordloh, ein Weg älteren Datums, der schon im Spätmittelalter bestanden haben muß und nach Barßel führte. Diese Strecke hatte schon im Ausgang des 18. Jahrhunderts einen lebhaften Verkehr aufzuweisen. Das bestätigen in der neueren Zeit auch Nachrichten aus dem Jahre 1778. Im Grenzort war um 1787 der Auskündiger Oltmann Dühn eingesetzt. Ihn ließ das Amt wissen, bei passender Witterung die Einwohnerschaft aufzukündigen, damit der Weg bis zur Nordloher Grenze gemacht wurde. Die Godensholter scheinen übrigens in jenen Jahren um 1800 viel mit Wegearbeiten belastet worden zu sein. Ihr Bauernvogt Borgmann mußte 1815 eine sorgfältige Wegeschau durchführen. Beim Amt Westerstede liefen aber auch Klagen über die zu leistenden vielen Dienste ein.

Aus allen alten Wegeakten ist unschwer zu ersehen, daß der Fiskus keine Neigung zeigte, selbst etwas für die Wegeunterhaltung aufzuwenden, sondern nach altbewährtem Rezept nur etwas von den Dienstleistungen der Eingesessenen hören wollte. Letztere beschwerten sich nicht deshalb, weil sie den Wert eines brauchbaren Wegesystems verkannten, sondern um nicht dauernd mit Dienstleistungen für Ausbesserungen belastet zu werden, die in erster Linie dem Verkehr Auswärtiger zu verdanken waren. An der Förderung des Durchreiseverkehrs hatte aber nur der Staat ein Interesse, weil er sich daraus höhere Einnahmen an Zöllen erhoffte.

Zahlreiche Wege führten in alter Zeit von allen Seiten nach Apen. Das lassen wenigstens in ihrer Vielzahl auch die Wegeakten aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erkennen. Ihr Inhalt könnte einen Buchband füllen. Aktenkundig geworden sind u.a. folgende Verbindungen jener Zeit:

1) Neuer Moorweg zwischen Ocholt und Godensholt (1827/53)

2) Weg zwischen J.F. Tönjes Haus und dem Garten von Oltmann Schröder nach dem hohen Esch (1828)

3) Schulweg von Winkel nach Apermarsch und von dort weiter nach Apen (1828/44)

4) Verbindungsweg durch das Dorf Nordloh über Tange nach Ostbarge (1818)

5) Wege zur Hengstforder Mühle und nach Hengstforderfeld, (1823/31)

6) Verbindungsweg von Bokel nach Nordloh und weiter nach Barßel (1854)

7) Osterender Straße in Apen (1843/47)

8) Fußweg Apen - Espern über den Esch (1855/67)

9) Weg von Bokel nach Südgeorgsfehn (1864)

1o) Schlackenweg Augustfehn - Barßel (1865)

11) Westersteder Straße - Roggenmoor - Apen (182o/1821)

Die angegebenen Jahreszahlen bezeichnen lediglich den Zeitpunkt, zu dem Verhandlungen und Bemühungen des Amtes im Hinblick einer Verkehrsverbesserung stattgefunden haben. Das recht umfangreiche Quellenmaterial läßt sich im Rahmen einer Gemeindechronik nicht erschöpfend darstellen. Es sollte auch mit der vorliegenden Zusammenstellung nur gezeigt werden, wie man in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestrebt gewesen ist, manche Verkehrsprobleme zu lösen, die längst auf eine Verwirklichung drängten. Damals stand man schon vor großen Aufgaben, nämlich den immer dringender werdenden Straßenbauten, die eine neue Epoche in der heimatlichen Verkehrsgeschichte einleiten sollten (64).

Die Behörden des Landes waren sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durchaus darüber klar, daß die Verwirklichung eines brauchbaren und ausreichenden Straßennetzes der Allgemeinheit großen Nutzen bringen und den wirtschaftlichen Auftrieb ungemein fördern werde. Allerdings hatte die öffentliche Hand dafür große finanzielle Mittel aufzubringen. Drei Kostenträger kamen dafür in Frage:

a) der Staat
b) die Amtsverbände
c) die Gemeinden.

Deshalb unterschied man auch zwischen Staatschausseen, Straßen des zuständigen Amtsverbandes sowie der Gemeinden.

Den Anfang im Straßenbau machte in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Staat durch Anlage bedeutender Durchgangsstrecken von der Landesgrenze bei Bremen über Delmenhorst nach Oldenburg und weiter über Rastede - Varel nach Jever. Nach Oldenburg war diese Straße 1829 vollendet. Bis zum Jahre 1855 baute der oldenburgische Staat seine Chausseen auf eigene Kosten, darunter in den dreißiger Jahren auch von Oldenburg über Zwischenahn - Westerstede bis zur ostfriesischen Grenze hinter Moorburg. Die Bauzeit erstreckte sich auf die Jahre 1837/1843. Viel war es nicht, was bis 1855 auf dem Gebiet des Straßenbaues herauskam. Ende 1855 war 376, bis 186o etwa 389 Kilometer Chausseestrecken fertig (64a).

Durch die Herstellung der Landstraße Zwischenahn - Westerstede war auch das Aper Gemeindegebiet schon näher an das neue Kunststraßennetz herangerückt. Im Jahre 1864 konnte die Landstraße Apen - Westerstede in Benutzung genommen werden.

Bis zum Jahre 1855 wurden die neuen Chausseen fast ausschließlich mit Schlag- und Pflastersteinen gebaut. Nur wenig mehr als 1o % der Gesamtstrecke hatten damals eine Decke aus Ziegelsteinen (Klinkern). Eine Begründung dafür ergibt sich aus der Tatsache, daß Flintensteine noch massenweise in den weiten Heidegebieten gesammelt werden konnten. Schlagsteine stellte man her, indem große Findlinge zerschlagen wurden. Ziegelsteine waren im Inland,

also im Großherzogtum, in großen Mengen noch nicht zu beschaffen, einmal wegen der geringen Kapazität der Ziegelindustrie, aber auch wegen der großen Anforderungen des Baumarktes. Ein Kilometer Landstraße aus Naturstein stellte sich um 1860 noch sehr billig. Genaue Preisangaben liegen aber nicht vor. Kommunale Kunststraßen kosteten in der Zeit von 1861 - 1892 durchschnittlich etwa 14.200 Mark je Kilometer (64a).

Der landstraßenmäßige Ausbau des durch die Gemeinde führenden Wegenetzes hat erst verhältnismäßig spät eingesetzt. Im Jahre 1896 gab es erst 17 Kilometer Chausseen, davon waren vier vom Staat und dreizehn vom Amtsverband gebaut worden. Diese Landstraßen bildeten die Strecken Westersteder Grenze bis zur ostfriesischen hinter Holtgast, sowie von Apen in Richtung Barßel. Interessant ist die Geschichte der Strecke Augustfehn - Apen, die billig befestigt wurde, weil von der Eisenhütte laufend Schlacken darauf gebracht werden konnten. Aber im Anfang der neunziger Jahre befriedigte diese Behelfslösung nicht mehr. Energisch verlangte man seit 1891 den landstraßenmäßigen Ausbau, der dann auch erfolgte. Nun setzte im Anfang unseres Jahrhunderts ein stärkerer Straßenbau ein. In den Jahren 1902 wurde die Straße nach Südgeorgsfehn, 1906 die nach Nordloh fertig. Auch im Ortsbezirk Augustfehn gab es Ausbauten der Kanalwege.

Zu den umfangreichsten Straßen- und Wegebauten gehören zweifellos die Leistungen der Gemeinde nach dem letzten Weltkrieg, mit Schwergewicht in den letzten zwölf Jahren.

Das Programm für 1957 -1960 umfaßte den straßenmäßigen Ausbau in Klinker, Betonsteinen oder mittels Beschlackung von über 28 Kilometer Gesamtstrecke. In Frage kamen auch Reparaturen, Wegebefestigungen. Die insgesamt 37 Einzelvorhaben erstreckten sich in der Mehrzahl auf Gemeinde- und Genossenschaftswege. Der Gesamtkostenaufwand der Gemeinde belief sich auf 548.382,-- DM.

Insgesamt 42 Vorhaben dieser Art wurden von 1961 - 1964 durchgeführt. Über 45 Kilometer in Betonstein verlegt, mit Teerdecken versehen oder befestigt. Die Kosten von insgesamt über 1,5 Millionen DM hätten gewiß nicht finanziert werden können, wenn es nicht gelungen wäre, erhebliche Zuschüsse vom "Grünen Plan", sowie aus dem "Küstenplan" zu erhalten.

Das umfangreiche Wege- und Straßenbauprogramm für die Jahre der Ratsperiode 1965 -1968 umfaßte einen Gesamtkostenaufwand von 1,850 Millionen DM. Auf die drei letzten Legislaturperioden bezogen ergeben die gesamten Aufwendungen im Interesse der Herstellung eines umfangreichen Wege- und Straßennetzes einen Betrag von weit über 2,5 Millionen Mark. Seit 1945 wurden allein insgesamt über 86 Kilometer Wege besteint oder befestigt, gewiß eine Erfolgsbilanz, die sich sehenlassen darf. (65)

Viele Brücken mußten nach Kriegsschluß (1945) wiederhergestellt werden. Auch in der neueren Zeit war ein großes Brückenbauprogramm unter maßgeblicher Kostenbeteiligung der Gemeinde zur Durchführung zu bringen. Einmal ist die Landwirtschaft auf gute Zuwegungen angewiesen, weil heute der Pferdezug vergangener Tage durch Trecker besorgt wird.Hinzu kommt die Verdichtung der Wohngebiete, die heute ganz andere Zuwegungen haben müssen, als in

den Tagen der Großväter. Auf jeden Fall ist der von der Gemeinde in den letzten beiden Jahrzehnten zu erfüllende Nachholbedarf ein ungeheurer gewesen. Jetzt zeigt das Gemeindegebiet ein Straßen- und Wegenetz, das auch auswärtige Besucher immer wieder beeindruckt und Fremden und Einheimischen sichtbar werden läßt, daß die Zeit nicht stillgestanden hat. Die großartigen Leistungen der Gemeinde, ihrer Verwaltung und der Organe kann das bisherige Leistungsprogramm gewiß nur zur Ehre gereichen.

Schiffahrt und Hafenbetrieb

Der westliche Teil des Ammerlandes hatte schon seit undenklichen Zeiten in seinen südlichen Bereichen einige wichtige Wasserstraßen und Zuflüsse zur Jümme und Leda aufzuweisen, die schon im Mittelalter nachweislich eine große Rolle im Handelsverkehr von und nach Ostfriesland spielten. Diese kleinen Flüsse gehörten zu den Lebensadern der alten Grafschaft. Gemeint sind das Aper Tief und das Godensholter Tief.

Wenn wir uns mit den ältesten urkundlichen Hinweisen auf Apen und seine Bauernschaften beschäftigen wollen, dann scheint es fast, als wenn die Handelsgeschichte des alten Kirchspiels bereits in frühester Zeit interessant gewesen ist. Die freie Zufahrt auf den beiden Wasserläufen ins Oldenburgische war auswärtigen Landesherren so wichtig, daß man alles unternahm, um auf ihnen einen ungestörten Ablauf des Handelsverkehrs zu sichern.

Eine interessante Urkunde aus dem Jahre 1457 unterrichtet uns über Verhandlungen von Bürgermeister und Rat der Stadt Groningen mit ostfriesischen Häuptlingen. Es ging dabei um die ungestörte Schifffahrt auf der Ems und sinngemäß auch auf den Nebenflüssen, nach Westfalen, ins Saterland und nach "anderen Orten". Es gab in diesem wichtigen Gebiet außerhalb Ostfrieslands sechs wichtige Märkte. Genannt werden als Handelsplätze Oythe (Friesoythe) und Apen, wobei nicht feststeht, ob der letztere Platz damals schon über Jahrmärkte verfügte. Auf jeden Fall spielte er aber schon im 15. Jahrhundert eine nicht zu unterschätzende Rolle im großen Handelsverkehr von Holland nach Osten (66).

Von großer Wichtigkeit war der Wassserweg über Apen für die Stadt Emden, insbesondere im 16. Jahrhundert, als dort der Salz- und Tuchhandel sehr in Blüte stand. Man mußte dann allerdings von Apen aus den Landtransport ins Landesinnere zu den großen Handelsplätzen in Kauf nehmen. Die höheren Transportkosten wurden durch das entfallende Risiko des Seeverkehrs ausgeglichen. Die Piraterie stand damals hoch in Kurs. Apen mußte so zu einem wichtigen Umschlagplatz im nordwestdeutschen Binnenverkehr werden, der sich selbstverständlich unter den Augen der Zöllner abspielte (67). Einfuhrgüter früherer Jahrhunderte waren Steine, Getreide und Hülsenfrüchte, Salz und Textilien. Ausgeführt wurden Torf, Holz, Holzwaren, sowie Godensholter und Bokeler Bier. Ein ernstes Verkehrshindernis blieb der häufig zu niedrige Wasserstand im Tief. Aus diesem Grunde konzentrierte sich nach 1800 der Ladeverkehr auch in Hengstforde. Nach Eröffnung der Eisenbahn in Richtung Leer ging der "Hafenverkehr" in Apen erheblich zurück, während er auf dem Augustfehnkanal noch beachtlich blieb.

Im alten Hengstforde werden uns 18o5 die Schiffer Dirk Brumund und Chr. Boyken genannt (68). Sie kannten noch die große Zeit der Muttschiffahrt, die später merklich abflaute, aber nach dem Ausbau der Binnenkanäle bis 19oo wieder etwas aufblühte. Im Jahre 1913 legten in Nordloh, Apen und Augustfehn noch 277 Schiffe an oder sie wurden von dort abgefertigt (69).

Früher hatte auch die Schiffsbauerei im Bezirk Apen einige Bedeutung. In Hengstforde existierte um 184o die kleine Werft des Kaufmanns F.G. Orth. Im Ausgang des vorigen Jahrhunderts gab es am Aper Tief die Werft von Stege, Augustfehn. Eine Statistik aus dem Jahre 1855 verzeichnet übrigens im Gemeindegebiet noch drei Werften mit vier Helgen. Beschäftigt wurden insgesamt 24 Arbeiter.

Wenn wir die Geschichte der einheimischen Schiffahrt in den letzten Jahrhunderten etwas näher betrachten, dann scheint es uns, daß die beiden über Nordloh und Apen ins Land fließenden Tiefs wahre Lebensadern gewesen sind, die das Tor zu den großen Wasserstraßen offenhielten und deshalb für die einheimische Wirtschaft von unschätzbarem Wert gewesen sind.

Die Kanalbauten des vorigen Jahrhunderts

Dieses Zeitalter sah im alten Herzogtum unzählige Kilometer neuer Kanalwasserstraßen entstehen, die in erster Linie der Erschließung großer Moorgebiete und deren Besiedlung, aber auch für den leichteren Abtransport der recht erheblichen Torfmengen, dienen sollten. Bei der damaligen Situation des Verkehrslebens blieb ein Kanalsystem der einzige Weg, zu sichtbaren Erfolgen zu kommen, wobei nach vorliegenden Berichten die Erfahrungen im ostfriesischen Raum sehr oft Pate gestanden haben.

Im Jahre 1878 wurde aus Anlaß des fünfundzwanzig jährigen Regierungsjubiläums des Landesherrn eine interessante, der Öffentlichkeit wohl weniger bekannt gewordene, Broschüre über den damaligen Stand des Kanalbauwesens verfaßt, die offenbar in erster Linie für den behördlichen Dienstgebrauch bestimmt gewesen ist.

Damals (1878) erstreckte sich der Augustfehn - Kanal 4.236 Meter in nördlicher Richtung, vorbei am Stahlwerk, ins Moor hinein vor. Bis Ende 1878 waren dafür aufgewandt: 136.ooo,-- Mark. Weitere 4.ooo,-- Mark sollten noch 1879/81 ausgegeben werden. Es war vorgesehen, den Kanal um zusätzliche 8.1oo Meter ab 1882 fortzuführen und für diesen Zweck zusätzlich 83.2oo,-- Mark einzuplanen. Zum damaligen Programm gehörte auch, dem Eisenhüttenwerk in Augustfehn den größten Teil des Kanalstreifens zur Abtorfung unter bestimmten Bedingungen zur Verfügung zu stellen.Eine Feldtransportbahn vom Werk sollte ebenfalls ins Moor hinein verlängert werden. Weitere Pläne wurden noch zurückgestellt, insbesondere die Weiterführung des Kanals bis zur Moorburger Chaussee. Die Gesamtkosten des auf der ganzen Länge fertigen Kanals bis zum Aper Tief herunter wurden bis 1882 auf 223.2OO,-- DM geschätzt.

Dieses Projekt hatte schon Jahrzehnte vorher einsichtige Wirtschaftsfachleute beschäftigt, denen sogar der Plan vorschwebte, eine durchgehende Verbindung von der Jade bis zum Aper Tief herzustellen, ein gewiß interessantes Vorhaben, das aber wohl an den entstehenden Kosten gescheitert ist, insbesondere, als man ein kompliziertes Schleusensystem errichten mußte.

Vom Augustfehn - Kanal im Moor sollte 1878 bereits ein Seitenkanal bis zur Ostfriesischen Grenze bei Südgeorgsfehn angelegt werden. Von den Gesamtkosten für diesen Abschnitt sind für 1879/81 zunächst 1.8oo,-- Mark eingeplant worden. Insgesamt waren Ausgaben von 1o.23o,-- Mark im Voranschlag festgehalten.

Im Süden des Gemeindegebietes wurde bis 1878 auch der Nordloher Kanal fertiggestellt. Bei einer Länge von vorerst vier Kilometer kostete er 75.52O,-- Mark. Allerdings hafteten dieser schiffbaren Strecke noch einige Mängel an. Es fehlten noch genaue Abgrenzungen des Kanalweges gegen das angrenzende Privatland, die notwendige Erbauung von zwei Brücken und einer Wärterwohnung, sowie die Aufschlackung des am Kanal entlang führenden Weges. Die erforderlichen zusätzlichen Kosten von über 20.OOO,-- Mark sollten 1881 bereitgestellt werden.

Noch nicht zur Ausführung gelangt waren 1881 Arbeiten zur Herstellung einer zweieinhalb Kilometer langen "Hinterwieke" zum Augustfehn - Kanal. Für 1881 waren allerdings schon Kosten von 7.ooo,-- Mark im Landesetat berücksichtigt worden.

Alle Kanalprojekte jener Zeit vor fast neun Jahrzehnten waren von dem Gedanken getragen, der Moorbesiedlung und Torfgewinnung starken Auftrieb zu geben. Man konnte damals nicht den Fortschritt unseres Jahrhunderts vorausahnen, der kostspielige Kanalanlagen entbehrlich machen würde. Immerhin hat aber die damalige Einstellung zur Lösung wirtschaftlicher Probleme doch ein wenig mitgeholfen, ein besseres Zeitalter vorzubereiten und in diesen Bemühungen mögen wir die Sorge des alten Oldenburger Staates sehen, dem Lande und damit auch der Gemeinde Apen zu einem Fortschritt verhelfen zu müssen (7o).

Straßen- und Ortsbeleuchtung

Wenn sich in Urgroßvätertagen der Abend über die Ortschaften in der Gemeinde herabsenkte und Dunkelheit eintrat, dann hielten es die meisten Einwohner wohl für geraten, innerhalb ihrer vier Wände zu bleiben. Unter den dann noch verkehrenden Fuhrwerken hingen Laternen, um Zusammenstöße mit entgegenkommenden zu vermeiden. Immer kam es in letzter Linie auf das Orientierungsvermögen der Fahrzeuglenker an. Der Chronist weiß aus längst vergangenen Tagen zu berichten, daß ein längerer Aufenthalt in den Gasthäusern selbst erfahrene Leute zwang, mehr dem Pferdeverstande, nämlich ihrer nützlichen Rösser, zu vertrauen, die es dann ermöglichten, daß ihr Herr und Besitzer doch noch ohne Not Haus und Hof erreichte.

In den Häusern pflegte man im biedermeierlichen Apen Tranlampen

zu brennen, deren man sich auch in den Wohnungen der Landleute bediente. Es war streng verboten, sich etwa mit "offenem Licht" in die Ställe und Scheunen zu begeben. Abends saßen die bauerlichen Familien beim offenen Herdfeuer, das wenigstens etwas Helligkeit spendete und noch den Vorzug hatte, keinen lästigen Geruch, wie etwa den einer Tranlampe, zu verbreiten.

In den sechziger Jahren setzten sich mehr und mehr die neumodischen Petroleumlampen durch. Petroleum wurde übrigens im alten Herzogtum über die Weserhäfen in Fässern eingeführt. Die Beleuchtungsfrage war damit schon besser gelöst. Einsichtige Gemeindeväter kamen wohl früh auf den Gedanken, auch eine Ortsbeleuchtung durch Aufstellung von Petroleumlampen einzuführen. In Augustfehn gab es im Ausgang des vorigen Jahrhunderts schon eine Ortsgenossenschaft, die für eine Beleuchtung des Fehns durch 18 Petroleumlampen sorgte. Auch in Apen existierte damals bereits eine Straßenbeleuchtung durch 13 Lampen (71). Im Jahre 19o7 entschloß sich die Ortsgenossenschaft, ein Gaswerk zu errichten. Gaserzeugungsanlagen hatte es allerdings schon vorher vereinzelt in einzelnen Betrieben gegeben. Im Stahlwerk gab es sogar schon vor 19o7 eine Anlage zur Erzeugung von elektrischem Strom.

Am 17.o1.19o7 fand im Saal von Struss eine Versammlung der Augustfehner Ortsgenossenschaft und interessierter Bevölkerungskreise statt, in der unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers Meyer über den Bau eines "Steinkohlengaswerks" beraten werden sollte. Die Versammlung führte zu keinem Ergebnis. Auch das Vorhaben, den Ort Apen auszuschließen, hatte damals keine Aussicht, verwirklicht zu werden, denn von dieser Seite aus wollte man sich nicht an den Kosten beteiligen. Immerhin wurde von einer notwendigen Anleihe von 9o.ooo,-- Mark gesprochen. Aber man besann sich schließlich doch und Apen wurde dann auch an das gebaute Gaswerk angeschlossen. Diese Anlage in Augustfehn wurde 1954 stillgelegt (72).

Bereits einige Jahre nach dem ersten Weltkrieg wurden im Land Oldenburg Maßnahmen zur schnellen Elektrifizierung des Landes - zum Teil durch Errichtung örtlicher Genossenschaften - in die Wege geleitet. Es ist ein besonderes Verdienst des früheren Gemeindevorstehers Kalkkuhl, sich energisch für die Versorgung des Gemeindegebietes mit elektrischem Strom eingesetzt zu haben. Wirksame Hilfen wurden dadurch nicht nur den gewerblichen Betrieben und Haushaltungen geboten, sondern auch die einheimische Landwirtschaft konnte mit Freuden diesen technischen Fortschritt begrüßen. Was wäre die Gemeinde heute ohne den elektrischen Licht-und Kraftstrom? Man findet das jetzt als selbstverständlich, überall in Haus und Hof, Werkstatt und Betrieb den elektrischen Schalter drehen zu können. Dabei liegt die Zeit der Petroleumlampe erst ein halbes Jahrhundert zurück, kaum noch vorstellbar für einen modernen Menschen, dem die Segnungen unseres hochtechnisierten Zeitalters in so reichem Maße geschenkt werden. Die Voreltern hätten das alles gewiß nicht einmal zu erträumen gewagt.

Die "Fähre" zu Bucksande

Die aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammende Godensholter Lokalkarte (Staatsarchiv Bestd. 298/116a) läßt noch keine Wegeverbindung von Nordloh nach Barßel erkennen. Gelegentliche Aktennotizen aus der Zeit nach 1800 deuten aber an, daß es damals bei Bucksande eine Fähre über das Godensholter Tief gegeben hat, die offenbar aber nur private Bedeutung gehabt haben kann. Der Hauptverkehrsweg von Barßel nach Apen führte in der älteren Zeit noch über Godensholt. Auf der vorerwähnten Karte ist nämlich bei dem letzteren Dorf eine "Vort" (Furt) eingezeichnet, über die der von Apen kommende Weg in münstersches Gebiet führte.

Vor einem Jahrhundert ließ das Amt Friesoythe die Bauarbeiten und Materiallieferungen zum Bau einer hölzernen Drehbrücke "über die Aue zwischen Barßel und Nordloh" öffentlich ausschreiben. Die Vergabe der Aufträge sollte am 28. November 1868 im Wirtshaus von Reil zu Bucksande nach den vorliegenden Angeboten erfolgen. Der Zuschlag erfolgte in fünf Gruppen, nämlich Bauholzlieferungen, Zimmererarbeiten, Schmiede-bzw. Gußeisenarbeiten, sowie für den erforderlichen Anstrich der im Rohbau fertigen Brücke (73).

Da nicht von einem Ersatzbau gesprochen wird, dürfte die Drehbrücke damals neu erstellt worden sein. Sie ist heute längst nicht mehr vorhanden. In nächster Nähe ihres früheren Standortes führt heute eine breite massive Straßenbrücke über das ausgebaute und verbreiterte Tief. Daß man vor 100 Jahren den erwähnten Brückenbau vornahm, hing mit der Schaffung einer geplanten neuen Straßenverbindung von Barßel in das Amt Westerstede zusammen.

GELD- UND BANKWESEN

Landessparkasse zu Oldenburg (Apen und Augustfehn)

Dieses Institut wurde 1786 als "Ersparungscasse im Herzogtum Oldenburg" durch ein Edikt des damaligen Herzogs Peter Friedrich Ludwig ins Leben gerufen, um insbesondere auch dem kleinen Sparer Möglichkeiten zur Anlage selbst kleiner Beträge zu bieten, eine gewiß segensreiche Einrichtung. Bis dahin hatte es nämlich an solchen Spareinrichtungen gefehlt. Das Problem der leichteren Einzahlung wurde dadurch gelöst, daß man überall im Lande beamtete Personen mit der Annahme von Spargeldern beauftragte. Die Geschichte der Ersparungskasse zeigt einen langen Weg der Entwicklung bis zur heutigen modernen Landessparkasse zu Oldenburg, die ihren jetzigen Namen auf Grund des Landesgesetzes vom 24.12.1912 erhielt. Sie ist die heute noch bestehende älteste Sparkasse der Welt.

In den alten Staatskalendern des alten Großherzogtums finden wir häufig Statistiken über den laufend steigenden Einlagenzuwachs der Sparkasse verzeichnet, die darauf schließen lassen, daß auch schon sehr früh in der Gemeinde Apen fleißig gespart worden ist. Nach einer Notiz aus dem Jahre 1865 sind damals Pastor Deharde und Gemeindevorsteher Thyen für die Annahme von Einzahlungen auf Sparkonten zuständig gewesen. Vor langen Jahrzehnten waren als Verwalter der Annahmestelle Apen noch Gemeindevorsteher Kalkkuhl, Gemeinderechnungsführer Janssen und Pastor Töpken tätig. Seit dem 15. November 195o besteht in Apen eine Geschäftsstelle der Landessparkasse, die 1965 ein sparkasseneigenes Geschäftsgebäude beziehen konnte.

Im Jahre 1929 erhielt Auktionator Buch in Augustfehn die dortige Annahmestelle übertragen. Letztere wurde 193o in eine Geschäftsstelle umgewandelt. Bis 1948 verblieb diese im Hause des Verwalters Buch, dann wurde die Niederlassung dem Gemeinderechnungsführer Kloppenburg übertragen, der sie bis 1951 betreut hat. 1953 bezog die Sparkasse ein eigenes Gebäude an der Mühlenstraße, Wegen des ständig zunehmenden Geschäftsumfanges mußten aber 1963 größere eigene Räume, auch an der Mühlenstraße, in Benutzung genommen werden.

Große wirtschaftliche Aufgaben, Investitionen der öffentlichen und privaten Hand, lassen sich heute ohne die Mitwirkung leistungsfähiger Kreditinstitute nicht mehr verwirklichen. In dieser Richtung hat auch der Einsatz von Finanzierungsmitteln der Landessparkasse zu Oldenburg große Bedeutung gehabt und damit mitgeholfen, dem heutigen Gemeindegebiet ein fortschrittliches Gesicht zu geben.

Oldenburgische Landesbank AG, Geschäftsstelle Apen

Die Landesbank wurde vor 1oo Jahren unter Beteiligung des Staates gegründet, um der Wirtschaft ein großes leistungsfähiges Geldinstitut zur Verfügung zu stellen und dann über dieses zwei Millionen Taler Papiergeld in den Verkehr zu geben. Im alten Großher-

zogtum litt man damals besonders im Sommerhalbjahr unter einer ständig wiederkehrenden Zahlungsmittelknappheit. Geschäftsleute mußten sich vor 1869 notgedrungen oft in Geldgeschäften nach Bremen wenden, nicht ohne dadurch Zeit- und Zinsverluste hinnehmen zu müssen. Mitte Januar 1869 nahm die neue Oldenburgische Landesbank - eine Aktiengesellschaft - ihren Betrieb auf. Im Anfang der dreißiger Jahre übernahm die Bank die damalige Oldenburgische Spar- und Leihbank. Letztere hatte vorher schon verschiedene kleinere Banken im Weser-Emsgebiet übernommen. Landesbank und Spar- und Leihbank besaßen eine Vielzahl von Filialen und Agenturen, die den Grundstock des heute so weitverzweigten Niederlassungsnetzes der Bank abgegeben haben.

Im Gebiet der Gemeinde Apen sind zwei Geschäftsstellen entstanden. Die Geschäftsstelle Apen wurde bereits 1897 als Agentur von Auktionator Fritz Janssen eröffnet, die später dessen Sohn Otto Janssen übernahm. Seit 1935 führte sie Gastwirt Mairose. Ab 1.7.1949 vertratt bis März 1956 Herr Baustoffhändler Fritz Lüers in Apen die Interessen der Bank. Dann wurde die Geschäftsstelle mit einem Angestellten der OLB besetzt.

Die Errichtung der Geschäftsstelle Augustfehn, zunächst als Agentur, geht auf das Jahr 1927 zurück. Die nebenamtliche Verwaltung erfolgte damals auf Grund eines Vertrages mit der Firma Kramer und Bruns. Später (1950) übernahm die Firma O. & W. Bruns KG die Interessenvertretung der Bank. Seit dem 1.6.1955 führte die Filiale Westerstede der Oldenburgischen Landesbank die Niederlassung Augustfehn als Geschäftsstelle und besetzte sie ebenfalls hauptamtlich. Beide Geschäftsstellen in Apen und Augustfehn sind seit Jahrzehnten zu einer der Bevölkerung vertrauten Einrichtung geworden.

Apener Bank e.G.m.b.H., Apen

Dieses genossenschaftliche Kreditinstitut wurde am 15.1.1904 von maßgeblichen Persönlichkeiten, sowie Landwirten und Angehörigen der verschiedensten Berufe als Spar- und Darlehnskasse e.G.m.u.H. gegründet. Mitte der zwanziger Jahre erfolgte die Umfirmierung in Apener Bank unter Beibehaltung des bisherigen genossenschaftlichen Aufgabengebietes. In jener Zeit wurde auch das ansehnliche Bankgebäude an der Hauptstraße Apens errichtet, in dem dann auch noch die Gemeindeverwaltung Diensträume beziehen konnte.

Angeschlossen dem Verband oldenburgischer landwirtschaftlicher Genossenschaften, Oldenburg (jetzt Raiffeisen-Genossenschaftsverband Weser-Ems e. V.) und der ehemaligen Landesgenossenschaftskasse, Oldenburg (heute Raiffeisen-Zentralbank) hat die Apener Bank nun 65 Jahre im Dienst der einheimischen Wirtschaft der Gemeinde, sowie deren Randgebiete gestanden und dem gesamten Sektor fördernde Hilfen geboten, die wesentlich mit zum heutigen Entwicklungsstand beigetragen haben.

Erster Geschäftsführer war der gewiß der ältesten Generation noch bekannte Auktionator August Meiners. Aus kleinen Anfängen hat sich das Institut zu einer modernen Geschäftsbank entwickelt, die heute über 1.000 Mitglieder zählt und neben einer Gesamthaftsumme von 1,025 Millionen Mark selbst über ein Eigenkapital von 374.000,-- DM

verfügt. Diese Ziffern sind übrigens der für den 31.12.1967 veröffentlichten Bilanz zu entnehmen.

Auf Grund ihrer Verbindung zur weitverzweigten großen genossenschaftlichen Organisation ist die Apener Bank in der Lage, in allen Bankgeschäften tätig zu werden, die in den wirtschaftlichen Bereich des Gemeindesgebietes fallen.

Staatliche Kreditanstalt, Oldenburg

Dieses für das Land Oldenburg so wichtige Institut wurde am 1. November 1883 als Bodenkreditanstalt des Herzogtums Oldenburg ins Leben gerufen. Seine Entstehung verdankte es in erster Linie der Initiative der damaligen Landwirtschafts- Gesellschaft, die damals zur Hebung der Bodenkultur und Förderung des Berufsstandes beachtliche Anstrengungen machte. Der Landtag zeigte in jener Zeit großes Interesse für eine langfristige Kreditversorgung der landwirtschaftlichen Betriebe, Neubauern und Kolonisten, wobei auch die Schaffung eines möglichst niedrigen Zinsniveaus für Hypotheken in den Vordergrund dieser Bestrebungen rückte. Ein entsprechendes Gesetz, das der neuen Anstalt eine Rechtsgrundlage als Staatshypothekenbank gab, konnte bereits am 14.2.1883 publiziert werden. Der Landtag hatte dazu mit großer Majorität seine Zustimmung gegeben. Die einheimische Landwirtschaft durfte sich glücklich schätzen, nunmehr langfristige Hypothekendarlehen zu äußerst günstigen Bedingungen bei der neuen Bodenkreditanstalt in Anspruch nehmen zu können. Die notwendigen Mittel beschaffte sich die Anstalt durch Ausgabe von Schuldverschreibungen, deren Absatz wieder Rentnern und Kapitalbesitzern im Lande solide Anlagemöglichkeiten bieten konnte. Eine soziale Bedeutung der Tätigkeit der Bodenkreditanstalt ergab sich vor allen Dingen aus den Möglichkeiten, die man kleinen Grundbesitzern bietén wollte.

Ende 1896 betrug der Zinssatz für "ländliche Hypotheken" nur 3,6 %. Darlehnsnehmer, die vorzugsweise Gebäude beleihen ließen, zahlten 4%. Auch Gemeinden wurden in jener Zeit bereits Kommunaldarlehen zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt.

Aus statistischen Nachweisen der Zeit um 19oo ist zu entnehmen, daß die Bodenkreditanstalt bereits mehrfach Hypothekendarlehen in das Gebiet der Gemeinde Apen vergeben hatte. Als landeseigenes Hypothekeninstitut konnte sie aber in der nachfolgenden Zeit ihre Hilfen für den landwirtschaftlichen Sektor innerhalb der Gemeinde noch stärker wirksam werden lassen. Wir erinnern uns gewiß der kapitalschwachen Zeit der zwanziger Jahre, in denen das inzwischen in Staatliche Kreditanstalt umgewandelte Institut zunächst 1923 unhaltbare geldwirtschaftliche Zustände durch Ausgabe von "Roggenscheinen" zu überbrücken suchte, sich in der Folgezeit aber bemühte, landwirtschaftlichen Betrieben trotz aller damaligen Beschränkungen auf dem Kapitalmarkt doch noch langfristige Hypotheken zu tragbaren Zinssätzen zur Verfügung zu stellen. Dabei wurde aber auch der private und kommunale Sektor nicht vergessen.

In den letzten Jahrzehnten nach der Währungsreform (1948) ist die Staatliche Kreditanstalt auf breitester Basis in der Bereitstel-

lung von Hypothekendarlehen tätig geworden. Der großartige Wohnungsbau innerhalb des Aper Gemeindegebietes in allen seinen Bereichen wäre wohl kaum durchführbar gewesen, wenn nicht die Anstalt zu ihrem Teil an umfangreichen Finanzierungsmaßnahmen beteiligt gewesen wäre. Dem Außenstehenden ist das Ausmaß dieser Hilfen nicht sichtbar. Deshalb mag auch in der vorliegenden Chronik die Mitwirkung der Anstalt bei der Lösung vieler privater, aber auch öffentlicher, Aufgaben dankbar angesprochen werden. Auch die Geschichtsschreibung wird an diesen Tatsachen nicht vorübergehen dürfen (74).

Märkte in Apen

Im Jahre 1582 erhielt das Kirchspiel vom damaligen Landesherrn zwei Pferdemärkte bewilligt, deren Termine acht Tage vor Pfingsten und Anfang September gelegen haben. Vermutlich ist ein Motiv für diesen landesväterlichen Entschluß darin zu suchen, daß im gegenüberliegenden ostfriesischen Flecken Detern in jener Zeit auch zwei Jahrmärkte stattfanden, die von den Ammerländern mit ihren Holzwaren viel besucht wurden. Pferdemärkte im benachbarten Oldenburgischen waren wieder für ostfriesische Landwirte und Züchter wichtig. Ein Interesse der oldenburgischen Behörden, Märkte in Apen stattfinden zu lassen, wurde aber zweifellos auch von dem Gedanken getragen, der Zollstation neue Einnahmen zu erschließen.

Noch im 17. Jahrhundert erfreuten sich die Aper Pferdemärkte, wie eine alte Akte aus dem Jahre 1660 ausweist, einer regen Beschikkung. Ob damals bereits ein Kramermarkt mit abgehalten worden ist, geht aus älteren Quellen nicht hervor. Es erscheint aber durchaus denkbar (75).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren die früheren Aper Märkte eingegangen. Im Oktober 1792 wurden daher fünf Vertreter des "Fleckens" Apen beim Amtmann vorstellig, um ihn zu bewegen, sich dafür einzusetzen, daß wieder neue Märkte für das Kirchspiel bewilligt würden. Die Antragsteller glaubten, einen Holz-,Pferde- und Viehmarkt im Frühjahr und noch zwei dieser Veranstaltungen im Herbst vorschlagen zu müssen.

Dem Ersuchen der Aper Vertreter wurde nicht entsprochen und trotz mehrfacher neuer Anträge auch später nichts veranlaßt. Dafür wurden mehrere Holzmärkte in Hengstforde abgehalten. In Apen gab man es daher auf, sich noch weiterhin um neue Märkte zu bemühen (76).

Die Hengstforder Märkte müssen im Laufe des vorigen Jahrhunderts nach und nach eingeschlafen sein, denn um 1850 fand bereits in Verbindung mit dem Aper Herbstmarkt dort auch ein Holz- und Flachsmarkt statt.

Der Frühjahrsmarkt, im Jahre 1849 auf den dritten Mittwoch im April angesetzt, hatte wohl geringere Bedeutung, aber der herbstliche Kramermarkt zeigte in Verbindung mit dem Verkauf von Vieh und Pferden ein lebhaftes Bild. Er wurde, wohl nur vorübergehend, 1850 auf den 30. Oktober festgesetzt. Für das Jahr 1870 wird der Markttag mit dem 24. Oktober angegeben. Der Aprilmarkt fand beispielsweise 1877 am 24.4. statt.

Seine beiden Märkte hat Apen bis heute behalten. Wenn auch ihre Bedeutung etwas zurückgegangen ist, so bleiben diese Veranstaltungen doch für die ältere Generation eine liebe Erinnerung an längst vergangene Tage, in denen die Jahr- und Kramermärkte für unsere Vorväter noch wahre Volksfeste gewesen sind.

Speckhandel, Fleischwarenfabrikation und Versand

Schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts hören wir gelegentlich von gewerblichen Speckaufkäufen und der Aufbereitung dieser Ware für den Versand, ein Geschäft, mit dem sich besonders Westersteder Einwohner befaßten (77).

Auch im benachbarten Zwischenahn begann man in den dreißiger Jahren des vergangenen Säkulums, Pökelspeck in Tonnen zuzubereiten, der seine Verwendung vor allem als Schiffsproviant bei den Reedereien der großen Hafenplätze fand. Zollpolitische Maßnahmen hemmten aber dieses Geschäft, so daß der Versand nach 1870 mehr und mehr aufhörte. Hinzu kam die amerikanische Konkurenz. Da inzwischen auch die Viehpreise anzogen, konnte die ammerländische Pökelspeckherstellung ihr Gleichgewicht gegenüber den ausländischen Lieferungen nicht mehr halten. Einen Ausgleich durch Absatz im Binnenland zu finden, dieser Versuch schlug fehl, weil dem einfachen Konsumenten der Speck aus dem Oldenburgischen zu teuer war (77).

In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ging man im Ammerland mehr und mehr zur Veredelungswirtschaft über, nämlich durch Herstellung von Dauerfleischwaren, insbesondere in Zwischenahn. Das mag auch in der Aper Gemeindechronik festgehalten werden, weil dadurch die Lieferungsmöglichkeiten der Landwirtschaft aus der weiteren Umgebung angesprochen werden. Auch der geräucherte "Ammerländer Schinken" erobert sich im Ausland weiten Ruf.

Die Gesamtproduktion an für den Versand bestimmten Dauerwaren läßt sich für die einzelnen Jahre des vorigen Jahrhunderts, aber auch für die neuere Zeit, nicht abschätzen. Diese Zahlen werden für alle Zukunft ein "Geschäftsgeheimnis" bleiben. Nicht ohne Interesse sind aber die 1896 von der Bahnstation Apen versandten Mengen. Sie umfaßten in etwa 230.000 kg. Nicht berücksichtigt ist hierbei der Postversand, der erheblich gewesen sein wird (77). Aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wird von einer erheblichen Ausdehnung der Schweinehaltung gesprochen, die den wesentlichsten Anteil der Ausfuhr, nämlich Schinken, losen Speck und solchen als Tonnenware, stellten. Aus Hausschlachtungen wurden in jener Zeit auch viele Schinken und Speckseiten an Geschäftsleute verkauft, besonders von kleinen Grundbesitzern und Heuerleuten. Diesem Handel lag oft ein kleines "Bankgeschäft" zugrunde, indem schon lange vorher Vorschüsse gewährt oder Waren auf Kredit geliefert wurden, die dann mit Lieferungen aus den Schlachtungen bezahlt werden mußten.

Große Anstrengungen wurden damals unternommen, die landeseigene Schweinerasse zu verbessern. Letztere war unwirtschaftlich und nach damaligen Erkenntnissen in der Mast zu teuer. Es hat allerdings langjähriger Bemühungen der landwirtschaftlichen Organisationen bedurft, ein Mastschwein heranzuzüchten, das eine bessere Rendite versprach. Wünsche besonderer Art waren hierbei auch von der Fleischwarenindustrie gestellt worden, auf die sich Mäster und Aufzüchter einstellen mußten.

Im Anfang der achtziger Jahre kam es in Apen zur Errichtung einer Fleischwarenfabrik von Johann Georg Siems. Ein Räucherhaus wurde 1881 errichtet und in den folgenden Jahren noch erweitert. In der späteren Zeit wurden folgende Gebäude erstellt:

1888 Maschinenhaus
1897 "Werkhalle", sowie ein großes Wohnhaus
1898 großes Fabrikgebäude
19o2 Kesselhaus.

Zur Fabrik gehörten auch Torfschuppen, von denen der 1889 erstellte 1897 abbrannte (78).

In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg lagen die Rind- und Schweinepreise recht hoch. Entsprechend entwickelten sich auch die Abgabepreise für Fleischwaren, insbesondere Dauererzeugnisse. Ammerländer Fabrikate hatten einen vorzüglichen Ruf. Sie wurden auch vom Ausland gern gekauft.

Die Betriebsgebäude der Fleischwarenfabrik Siems gingen im Anfang der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts teilweise in den Besitz der neuen Molkereigenossenschaft Apen über (79).

Nach dem zweiten Weltkrieg errichtete Johann Heinrich Tebje in Apen eine Fleischwarenfabrik. Das Wohngebäude mit Fabrik und Nebengebäuden ging Anfang 1953 auf die "Afa Ammerländer Fleischwarenfabrik Apen GmbH, Oldenburg" über. Seit September 1957 ist Gustav Bruns, Kayhausen, Eigentümer, der in den Anlagen der früheren Fleischwarenfabrik eine Fabrik für Maschinen- und Fahrzeugbau einrichtete (79).

Die Fleischwarenherstellung in großen Fabrikunternehmen hat daher heute aufgehört. In der Gemeinde gibt es aber noch eine Reihe von Schlachtereibetrieben, die gute Ammerländer Tradition durch Herstellung vorzüglicher Erzeugnisse fortsetzen.

Eisenhütte und Stahlwerk Augustfehn

Nicht nur dem Bestreben der Landesregierung, im alten Herzogtum ein brauchbares Kanalsystem zu schaffen, sondern auch der stürmischen Entwicklung der Industrie, hatte das junge Augustfehn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts seinen schnellen Ausbau zu verdanken. Bemerkenswert bleibt nun, daß neben den staatlichen Stellen vor allen Dingen praktische Kaufleute die Initiative ergriffen haben, um in der Wirtschaftsförderung des Landes zu Fortschritten zu kommen, wie etwa der Kaufmann Orth aus Hengstforde und der Industrielle Schultze. Letzterer kam aus Varel, wo sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Flecken an der Jade bereits zu einer Metropole der oldenburgischen Industrie entwickelt hatte, allerdings nicht ohne zeitweise Rückschläge, die bei der damaligen Wirtschaftslage nicht zu vermeiden gewesen sind.

Beiläufig mag Erwähnung finden, daß Julius Schultze mit dem Kaufmann Eyting in Varel um 1842 ein Eisenwerk gründete, das sich eines besonderen Rufes erfreute, aber später von einer allgemeinen wirtschaftlichen Flaute und stärkerer Konkurrenz von auswärts in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Deshalb gab Schultze sein Vareler Betätigungsfeld auf und suchte anderswo ein neues Industriewerk ins Leben zu rufen. Seine Gedanken befaßten sich dabei mit

dem Plan einer Verhüttung von Rasenerz, das im Westen des Herzogtums stellenweise massenhaft fündig geworden war. Leda, Aper Tief und Jümme mit ihren Zuflüssen machten den Schiffstransport möglich, wobei man auf dem neuen Augustfehnkanal bis zu geplanten Eisenhütte kommen konnte. Torf als Brennstoffquelle bot sich massenhaft an. Zusammen mit dem tüchtigen Vareler Konsul Bley, der sich übrigens auch mit Eisenbahnprojekten beschäftigte, gründete Schultze 1856 die "Oldenburgische Eisenhütten-Gesellschaft". Das Anfangskapital betrug 3oo.ooo Taler, aufgeteilt in 6oo Aktien zu je 5oo Taler. Viele namhafte Persönlichkeiten beteiligten sich durch Zeichnung von Aktien. Zweck des Unternehmens war die Errichtung einer Eisenhütte und des Emaillierwerks, ferner von Puddel- und Walzanlagen, sowie der Handel mit Roheisen und Eisenfabrikaten. Zum Fabrikationsprogramm sollte auch die Verhüttung von Rasenerz gehören, sobald das möglich sein konnte.

Die oldenburgische Staatsregierung begegnete selbstverständlich dem neuen Unternehmen mit großem Interesse und verlieh der Firma 1857 die Rechte einer juristischen Person. Das war notwendig, weil es im Herzogtum noch an besonderen gesetzlichen Regelungen für Aktiengesellschaften fehlte. Die Dauer der Gesellschaft war vorläufig auf fünfzig Jahre begrenzt. Eine Verlängerung dieser Frist blieb jedoch nicht ausgeschlossen.

Beiläufig mag noch anzuschließen sein, daß die Gesellschaft als ihren Sitz Oldenburg bestimmte. Deshalb wurde sie später in den sechziger Jahren auch beim Amtsgericht Oldenburg handelsgerichtlich eingetragen. Das älteste Register gibt noch heute genau über die Rechtsgrundlagen des Augustfehner Werkes Auskunft (8o).

Mit der Errichtung der Werksanlagen wurde so zügig begonnen, daß die Brandkasse bereits im August 1857 die endgültigen Versicherungswerte abtaxieren konnte. Wenn letztere auch unter den tatsächlichen Kostenaufwendungen gelegen haben, so mögen sie doch zur besseren Übersicht hier Erwähnung finden und das Ausmaß der damals vorgenommenen Investierungen offenkundig werden lassen.

Gebäude:	Brandkassenwert in Taler:	
a) Gießerei, Schmelzerei, Putzerei und Schlosserwerkstatt	6.ooo	
b) Magazin	3.ooo	
c) Speisehaus	55o	
d) zweites Magazin	3.ooo	
e) Walzwerk	2.ooo	
f) Schlosserei	1.5oo	16.o5o
4 Wohnhäuser (1857)	2.8oo	
1 Turm (1858)	3oo	
5 Wohnhäuser (1858)	3.5oo	6.6oo
		22.65o Taler

		22.65o Taler
1 Packhaus (1859)	65o	
1 Torfbude (1859)	5oo	1.15o
versicherter Gebäudebestand Ende 1859		23.8oo Taler (Rtl.)

Von der Verarbeitung des einheimischen Rasenerzes hatte man sich zweifellos in der Betriebsleitung viel versprochen und sich sogar von der Landesregierung ein Abbauprivileg, auf 25 Jahre befristet, erteilen lassen. Als die Werksleitung schließlich die unrationelle Verwertung des im Lande geförderten Erzes einsah, stellte man sich sehr bald auf den Bezug auswärtiger Rohstoffe um. Übrigens war das im Betrieb hergestellte Eisen von hochwertiger Qualität. Beim Amtsgericht Oldenburg waren dafür sogar Warenzeichen amtlich registriert (8o).

Vor Inbetriebnahme der neuen Bahnlinie Oldenburg - Leer mußte der Abtransport der fertigen Produkte noch durch Kanalschiffe erfolgen. Nicht erbaut waren die Aper Einwohner oder gar die Westersteder, wenn schwere, beladene Frachtwagen mit Stabeisen durch die Ortschaften fuhren. Die dabei entstehenden Geräusche müssen nichts für schwache Nerven gewesen sein.

Zur Deckung des Brennstoffbedarfs unterhielt die Eisenhütte ein eigenes Torfwerk auf dem vom Staat gepachteten Moor, das etwa 2oo Jück umfaßte. Pünten und ein kleiner Dampfer besorgten den Abtransport des trockenen Torfs. Dieser wurde übrigens nicht am Kanal gegraben, sondern rückwärts hinter den eingeplanten Kolonaten. Das brachte den Nachteil eines Heranbringens mittels Feldbahnloren mit sich.

Die eigentlichen Produktionsvorgänge in der Hütte mögen an dieser Stelle nicht weiter zu untersuchen sein. Erwähnenswert bleibt, daß das von auswärts bezogene Roheisen im Werk nach einem besonderen Verfahren eine Veredelung erfuhr und dann als hochwertiges Material teilweise im Ausland abgesetzt werden konnte. Ein vielseitiges Produktionsprogramm trug wesentlich zur geschäftlichen Belebung bei.

Um 1875 war das gepachtete Moor abgetorft und die Gesellschaft bemühte sich, weitere 25o Hektar in Pacht zu nehmen. Der Fiskus entsprach diesem Ersuchen. Er mußte aber später fast das gesamte Areal wieder zurücknehmen, weil es nicht mehr benötigt wurde.

Der Sohn des Mitbegründers der Eisenhütten-Gesellschaft, August Schultze, unternahm es 1872, ein zweites Industrieunternehmen, das Stahlwerk, unter der Firma Schultze, Fimmen & Co. zu errichten. Das Unternehmen wurde 1883 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, später nochmals umgebildet, um dann nach dem ersten Weltkrieg wieder eine AG zu werden. Aus der Geschichte des neuen Werkes bleibt erwähnenswert, daß es der Betriebsleitung schon im vorigen Jahrhundert gelang, einen hochwertigen Stahl zu fabrizieren, sogar Spezialartikel herzustellen, die den Ruf des Unternehmens im In- und Ausland begründeten (81).

Ohne Frage haben die beiden Industriebetriebe, von denen die Eisenhütte lange vor der Jahrhundertwende Hunderte von Arbeitern beschäftigte - in den sechziger Jahren bis zu 5oo - in erster Linie zur schnellen Entwicklung des Augustfehns beigetragen. Von den gebotenen Arbeitsmöglichkeiten profitierten auch die benachbarten leistungsschwachen Gebiete, insbesondere auf der ostfriesischen Seite Süd- und Nordgeorgsfehn. Zusätzlich bares Geld in nächster Nähe zu verdienen, das war für jeden Kolonisten fast ein Idealzustand. In Augustfehn hat man damals um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein örtliches Bollwerk gegen die immer mehr zunehmende Auswanderung errichtet und mancher Fabrikarbeiter, der in der Eisenhütte seinen Arbeitsplatz hatte, dürfte von seinen Schicksalsgenossen in den entfernten Kolonien beneidet worden sein.

Allerdings waren die damaligen Arbeitsbedingungen nicht mit heutigen zu vergleichen. Die Arbeitszeit, einschließlich der Essenspausen, betrug vor 19oo in der Industrie noch zwölf Stunden. Zwar gab es noch nicht die Unrast unserer Tage, aber ein Fabrikarbeiter war vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Arbeitsprozeß festgehalten. Dazu kamen noch die An- und Abmarschwege bei jeder Witterung, die von den sogenannten Pendlern zusätzlich einkalkuliert werden mußten.

Über das Geschäftsjahr 1895/96 kann man aus älteren Berichten einige Details erfahren. Die Eisenhüttengesellschaft arbeitete damals mit einem Aktienkapital von 1,2 Mill. Mark, eingeteilt in 3.ooo Aktien zu je 4oo,-- Mark. Die Walzeisenpreise lagen aber so niedrig, daß kaum eine Rendite zu erzielen war. Der Reingewinn ohne bemerkenswerte Abschreibungen betrug nur 872,-- Mark. Um keine Verluste größeren Ausmaßes hinnehmen zu müssen, verkleinerte die Direktion den "Puddlingsbetrieb" und ging zur Verarbeitung von Halbfabrikaten über. Um wieder konkurrenzfähig zu werden, erwies sich eine Modernisierung der Werksanlagen als notwendig. Dieser Umbau wurde im Geschäftsjahr 1896/97 vollzogen. Er brauchte nicht zu einer vorübergehenden Stillegung des Werkes zu führen. Trotz der durchgeführten Betriebsverbesserungen waren damals die geschäftlichen Aussichten nicht günstig. Die schlesischen und westfälischen Werke hatten günstigere Voraussetzungen durch die sich für sie niedriger stellenden Eisenbahnfrachten.

Folgende Produktionsziffern liegen aus jener Zeit vor:

Walzeisen/kg	Gußwaren/kg	Jahr
2.42o.645	1.o12.8o1	1895/96
4.146.318	973.8oo	1894/95

In der heutigen Vorstellung waren das gewiß keine imponierenden Ergebnisse (82).

Die Verarbeitung von einheimischem Rasenerz wird nicht erwähnt, offenbar wegen der hohen Frachtkosten, die auf dem Wasserweg ab Oka und Marka bis Augustfehn allein 28 bis 34 Mark je Doppelwaggon ausmachten.

Kurz vor dem ersten Weltkrieg (1913) war die Eisenhütte Augustfehn ein Tochterunternehmen der Warsteiner Gruben- und Hütten-

werke. Über die Situation im Geschäftsjahr 1913 wird folgendes gesagt:

"Die wirtschaftliche Lage der Eisengießerei war im Berichtsjahr recht ungünstig. Obwohl es in den ersten Monaten des Jahres nicht an Arbeit fehlte, so ist es bei der wilden Konkurrenz der Gießereien nicht möglich gewesen, die höheren Kosten für die Rohstoffe in den Preisen der Fertigfabrikate zum Ausdruck zu bringen. Gegen Mitte des Jahres (1913) trat ein allgemeiner Konjunktur-Rückschlag ein, welcher ein Nachlassen in der Beschäftigung und ein weiteres Fallen der Preise im Gefolge hatte. Das Geschäft liegt still und sind Aufträge nur unter großen Opfern hereinzuholen". (83)
Heute wird in den Anlagen der alten Eisenhütte keine Produktion mehr betrieben.

Wenn man auf guter Straße vom Zentrum Augustfehns in nördlicher Richtung fährt, erreicht man sehr schnell das "Stahlwerk Augustfehn AG", das sich heute speziell mit der Produktion von Verschleißteilen für Trocken- und Naßbagger, von Planiergeräten für Hartzerkleinerung und ähnliche Anwendungsgebiete, sowie sonstige Freiform- und Gesenkschmiedestücke beschäftigt. Die AG ist durch Organschaftsvertrag als Tochtergesellschaft voll mit der Maschinenfabrik Buckau, R. Wolff AG, in Grevenbroich (Neuss) verbunden.
Seit dem 1.1.1975 ist das Stahlwerk Augustfehn in die Fried.Krupp GmbH, Essen, eingegliedert.
Das Stahlwerk ist nach wie vor voll ausgelastet.

Die Molkereibetriebe in der Gemeinde

Schon im 17. Jahrhundert, aus dem uns die ersten Viehzählungen vorliegen, war das Gebiet der heutigen Gemeinde mit Vorrang zum Ackerbau benutzt. Als Viehweide dienten nur niedriges Land im Weichbild der einzelnen Bauerschaften oder die angrenzenden Moor- und Heidedistrikte. Häufige Überschwemmungen und eine ungeordnete Wasserwirtschaft trugen mit dazu bei, kaum eine in der heutigen Vorstellung ertragreiche Milchwirtschaft betreiben zu können.

Die ältere Generation erinnert sich noch der großen Wasserflächen, die schon im Herbst das Landschaftsbild, etwa bei Holtgast, bestimmten. Regenreiche Sommerwochen könnten ebenfalls zu einer Landplage werden. Schlechte Weiden mit minderwertigem Graswuchs gaben eine dürftige Futtergrundlage ab. Erst wasserwirtschaftliche Maßnahmen der neuesten Zeit haben Wandel schaffen können. Ohne große Unterstützungen der öffentlichen Hand hätte das der Einzelne wohl kaum schaffen können.

Im Ausgang des vorigen Jahrhunderts war es besonders die Oldenburgische Landwirtschafts-Gesellschaft, die sich nachhaltig für eine Hebung der Ackerwirtschaft und der Viehzucht einsetzte. Inzwischen- nach 1870 - war auch das Zeitalter des Kunstdüngers angebrochen. Den Bodenertrag konnte man jetzt mit Hilfe des neuen Handelsdüngers verbessern und damit ein längst angestrebtes Ziel, den Übergang von der extensiven zur intensiven Wirtschafts-

führung, verfolgen. Der Milchwirtschaft wurden seit 1885 überall im Lande Möglichkeiten zur molkereimäßigen Verwertung der Erzeugung durch Errichtung von genossenschaftlichen Verarbeitungsbetrieben geboten. Die neuen Molkereien entstanden zunächst in den großen Weidebezirken, aber auch auf der Oldenburger Geest, wo es eine Vielzahl von Kuhhaltern mit einer geringeren Viehzahl gab. Trotz der guten Erfahrungen, die mit den neuen Molkereien im Großherzogtum gesammelt wurden - 1893 gab es schon 39 Betriebe - konnte man sich im westlichen Ammerland erst 1889 entschließen, in Zwischenahn eine Genossenschaftsmolkerei in Betrieb zu nehmen, der dann wenig später (1894)die Molkereigenossenschaft Westerstede folgte. Diese bemühte sich auch, Milchlieferanten aus der Gemeinde Apen heranzuziehen. Im Jahre 1901 errichtete dann der Molkereifachmann Stüben in Augustfehn eine Privatmolkerei, und zwar am Ostufer des Kanals, südlich der Straße, die in Ost-Westrichtung nach Ostfriesland führte. Der Betrieb wurde 1902 eröffnet. Bald darauf verkaufte Stüben aber seinen Betrieb an Otto Behrmann. Im Herbst kam es zur Verpachtung des Betriebes an die Firma Leptin und Claus, die dann ein Jahr später Eigentümerin wurde (84).

Die Beteiligung der Milchlieferanten aus der Gemeinde war in der Zulieferung beachtlich, denn vor 1914 soll die jährliche Gesamtverarbeitungsmenge bereits um drei Millionen Kilogramm betragen haben. Rückschläge in der Anlieferung gab es im ersten Weltkrieg, als Mangel an Kraftfutter, sowie die 1916 eingeführte restlose Bewirtschaftung von Milch und Milcherzeugnissen, lähmend auf die Ablieferung wirkten. Diese Störungen hielten noch bis 1924 an, Erst seit 1926 wurden überall wieder steigende Anlieferungsziffern sichtbar. Die Augustfehner Molkerei hatte aber erst um 1928 wieder ihren Vorkriegsstand in der Anlieferung erreicht. Seit 1919 war der Betrieb übrigens auch nach und nach modernisiert worden (84).

Die Landwirtschaft hatte natürlich um 1930 den Wunsch, möglichst hohe Auszahlungspreise zu erzielen. In dieser Richtung wurden allerdings die Erwartungen überall nicht erfüllt, denn einmal mußte man mit den Auswirkungen der inzwischen eingetretenen Weltwirtschaftskrise fertig werden, aber auch das große Auslandsangebot drückte auf Inlandspreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse und Vieh, sodaß schon der Vorkriegsstand sehr schnell unterschritten wurde. In jenen Tagen um die Jahreswende 1929/30 regte sich stärker der Wunsch, einen größeren Genossenschaftsbetrieb in Apen zu errichten. In Bokel versuchte man schon im März 1930 einen Milchlieferantenverein zu gründen. Solche Interessengemeinschaften hatten sich damals auch anderswo - darunter in Ostfriesland - gebildet.

In der Bokeler Versammlung tauchte auch sofort der Plan zur Errichtung einer Molkereigenossenschaft wieder auf. Etwa 24 Milcherzeuger wurden in eine vorbereitende Kommission gewählt. Am 25. April fand dann unter Teilnahme von etwa 100 Interessenten eine vorläufige Gründungsversammlung statt. Die endgültige Errichtung der Molkereigenossenschaft Apen wurde dann am 30.7.30 vollzogen. Den Vorsitz hatte Landwirt Heinrich Rothenburg aus Godensholt übernommen. Molkereiinstruktor Meinardus, ein erfahrener Fachmann, der viel für die Molkereisache im Oldenburger Land geleistet hat, nahm an der Versammlung beratend teil. Mit der Gründung des neuen Molkereiunternehmens nahm man natürlich der Privatmolkerei in Augustfehn ihre Existenzgrundlage. Sie ging dann auch bald ein (85).

Fast vier Jahrzehnte steht die Molkereigenossenschaft Apen heute im Dienst der einheimischen Landwirtschaft. Der leider inzwischen verstorbene Betriebsleiter und spätere Direktor Röver hat die Entwicklung des Betriebes zu einer großen leistungsfähigen Molkerei als sein Lebenswerk betrachtet. Er konnte sie in der neuen Zeit beruhigt in die Hände seines bewährten Mitarbeiters und Nachfolgers legen. Die hohe Milchanlieferung von 14 Millionen Kilogramm, unzählige wertvolle Auszeichnungen beweisen, was die Genossenschaft Röver und seinen Mitarbeitern zu danken hatte. Reicher Segen möge auch in Zukunft von diesem Unternehmen für die Landwirtschaft ausgehen.

Die Mühlen im alten Kirchspiel

Die flache Landschaft unserer nordwestdeutschen Tiefebene ist auch in früheren Jahrhunderten ohne die Flügel der Windmühlen nicht denkbar gewesen. Auf alten Lokalkarten und Plänen finden wir sie eingezeichnet, einheitlich als Bock- und Ständermühlen. Vermutlich hat man keinen anderen Typ gekannt. Die Holländerart ist erst im 18. Jahrhundert zögernd aufgekommen. Die Bockmühlen drehten sich um eine große von Seitenstreben gehaltene Achse. Diese Konstruktion hatte trotz großer Stabilität den Nachteil, bei heftigen Nordweststürmen manchmal nicht zu halten, so daß die Mühle umstürzte, ein Schaden, der dann immer mit erheblichen Reparaturkosten verbunden sein konnte. Für die Eigentümer, adelige Herren, Grundbesitzer, Kirchengemeinden und Landesherrschaft war es gewiß reizvoll, alljährlich erhebliche Pachterträge und Reingewinne herauswirtschaften zu können. Man mußte allerdings auch Risiken der Zerstörung durch Brand, Blitzschlag und Windschäden einkalkulieren. Der Fiskus hatte ein probates Mittel, einen möglichen größeren Kostenaufwand von sich abzuwälzen, indem er die Eingesessenen des Mahlbezirks einer herrschaftlichen Mühle mit Spanndiensten und Arbeitsleistungen belastete. Sogar Materiallieferungen blieben nicht ausgeschlossen. Jeder Pächter war natürlich darauf bedacht, vor Antritt der Mühle ihren Zustand genau zu untersuchen und die Übergabe eines völlig intakten Betriebswerks zu verlangen. Die Kundschaft wurde ihm zwangsläufig zugewiesen, so daß sein Ertragsrisiko wesentlich herabgemildert wurde.

Über die Existenz einer Windmühle im mittelalterlichen Apen, die schon im Anfang des 14. Jahrhunderts urkundlich nachgewiesen wird, dann von den Herren zu Apen in den Besitz der Laurentiusvikarie kam, später aber von deren Inhaber an die Landesherrschaft übergeben wurde, ist bereits an anderer Stelle berichtet worden. Das vorliegende Quellenmaterial läßt allerdings die Frage offen, ob für die mehrfache Besitzveränderung doch nicht die dauernden Unterhaltungskosten mit ein Motiv abgegeben haben.

Der Standort der mittelalterlichen Kirchenmühle und späteren herrschaftlichen war nördlich des Ortes Apen in Richtung Klauhörn, wo sie nach der Karte von 1809 auf einem kleinen Hügel stand. Die Erbauer der Mühle hatten ihren Platz gewiß mit Vorbedacht ausgewählt, um sie in die offene Richtung der Nordwestwinde zu bringen. Diese Praxis ist auch vielfach in anderen Ge-

meinden, wie etwa im benachbarten Ostfriesland, angewandt worden. Nichts war einer Mühle nachteiliger, als wenn sie unter dauerndem Windmangel zu leiden hatte. Risiken starker und häufiger Beschädigungen durch heftige Herbststürme mußte man schon in Kauf nehmen.

Oltmann Müller wird uns 1581 als Müller zu Apen nachgewiesen. Zu seinen Nachfolgern gehört der 16o8 in der Aper "Geldrechnung" erwähnte Carsten Müller, der für zwei Mühlen jährlich achtzig Reichstaler entrichten mußte. Eine nähere Erläuterung für die zweite Mühle wird nicht übermittelt. Im Jahre 16o2 hatte die Vogteiverwaltung aus den Aper Mühlen nur eine Gesamtpacht von 7o Reichstaler erzielen können. (86) Folgende Mühlenpächter werden uns in der späteren Zeit genannt:

1632 Oltmann Möller oder Moller
1653 Johann Müller
1681 Johann Müller
1693 Eylert Müller
1739 Johann Müller

Im Jahre 1645 hatte Vogt Johann Maxwell alle Mühlen und Vorwerke von der Landesherrschaft als Generalpächter geheuert. Um 1753 war Johann Müller bereits eigener Pächter (Erbpächter) gegen einen jährlichen Kanon von 17o Rtl. Um 18o9 wird uns dann die Witwe Johann Müller genannt. Johann Hinrich Müllers Witwe, Anna, geb. Christophers war noch 1857 Erbpächterin. Dann wurde die alte Mühle abgebrochen. Ein Verwandter, Johann zu Klampen, baute schon 1856 eine Holländermühle im Ort, die mit 4.ooo Reichstaler zur Brandkasse abgeschätzt werden konnte. Sie wurde 1925 durch einen Wirbelsturm vernichtet und nicht wieder aufgebaut, sehr zum Nachteil des Ortsbildes, dem gewiß ihr Flügelkreuz auch heute noch einen netten Hintergrund bieten würde (87).

Im Jahre 1742 ließ sich ein gewisser Tönjes Brunken vom König Christian von Dänemark die Konzession zur Errichtung einer Peldemühle erteilen, die er in Hengstforde erbauen wollte. Er zahlte jährlich zwölf Reichstaler Konzessionsabgabe. Sieben Jahre später (1754) ging die kleine Hengstforder Mühle für den Kaufpreis von 1.o25 Reichstaler in den Besitz des aus Ostfriesland stammenden Harm Conrads über (88). Ein Nachkomme Johann Conrads vererbte die Mühle 183o an Christoph Bölje. Diesem wurde 1841 bestätigt, daß er auch einen Roggen- und Weizengang in Betrieb haben dürfte. Man ging behördlicherseits von der Voraussetzung aus, daß Böhljes Vorgänger dieses Recht schon in der früheren französischen Besatzungszeit erworben hatte. Böhlje war 1853 bereits verstorben.

Peldemüller stellten in alter Zeit nur Graupen aus Gerste, Hafer und Buchweizen her, ein Produkt, das in der Ernährung des einfachen Landmanns eine große Rolle spielte. Der Konsum ließ aber stärker nach, als die Kartoffeln zu Anbau kamen und nun Graupenmahlzeiten vom täglichen Mittags- und Abendtisch verdrängte. Im Zusammenhang damit scheint auch das Bestreben des Johann Conrads gestanden zu haben, schon in der französischen Zeit (1811/13) die Vermahlung von Getreide aufzunehmen und so die Rentabilität seines Mühlenbetriebes wieder herzustellen. In früheren Jahrhunderten wurde allerdings streng darauf gesehen, daß sich Peldemüller auf

die Graupenherstellung beschränkten, denn die mit einem Mahlprivileg versehenen Müller sollten nicht geschädigt werden.

Im Jahre 1796 wollte der Aper Erbpachtsmüller, Johann Müller, in der Nähe seines Betriebes eine kleine Peldemühle errichten, ein Vorhaben, das aber sofort zum Protest der Witwe des Conrad Conrads in Hengstforde führte. Sie stellte ihre mißliche Lage durch den Tod des Ehemanns und den Unterhalt für sechs Kinder vor. Johann Müller sah ein, daß er mit seinem Projekt kaum Interesse bei den zuständigen Behörden finden werde. Deshalb ließ er sich einfallen, als Standort seines zweiten Mühlenbetriebes einen günstigen Platz zwischen Nordloh und Godensholt zu wählen (89). Die Konzession ist ihm 18o4 erteilt worden. Die neue Mühle wurde selbstverständlich von den Eingesessenen zu Nordloh und Godensholt freudig begrüßt. Als Johann Müller starb, bereitete die Konzessionsübertragung auf den Sohn einige Schwierigkeiten. Das Westersteder Amt wollte es nämlich nicht auf Familienstreitigkeiten ankommen lassen und übertrug deshalb die Betriebserlaubnis nach Rückfrage in Oldenburg 1817 auf Johann Müllers gesamte Erben. In jener Zeit muß die Mühle einem Brandunglück zum Opfer gefallen sein. Der stattliche Neubau hatte einen Brandkassenwert von 11.ooo Reichstaler, eine Summe,die allerdings dem Amt reichlich hoch erschien und Bedenken wegen einer Überversicherung auslöste. Der Mühlenneubau war neben Mahlgängen auch mit einem Ölschlag ausgestattet, so daß Rübsensaat verarbeitet werden konnte. Rüböl spielte damals in der Volksernährung als billige Fettquelle eine große Rolle. Sogar zu Beleuchtungszwecken fand dieses Öl Verwendung. Später erhielt Johann Müllers Sohn die Mühle übertragen. Nach seinem Tod verheiratete sich die Witwe wieder mit Dietrich Vagts. Die Übertragung der Mühlenkonzession auf dessen Frau, verwitwet gewesene Müller, wurde 1842 genehmigt.

Die ältere Mühlengeschichte der Gemeinde Apen wäre nicht vollständig, wollte man nicht auch einen kurzen historischen Rückblick auf die Augustfehner Windmühle werfen. Letztere errichtete 1863/64 Johann Friedrich Hemmen. Allerdings entstand an ihr 1863, also schon vor der Fertigstellung, durch einen heftigen Wirbelsturm ein großer Schaden. Der Rohbau war erst kurz vorher gerichtet worden. Endlich doch fertiggestellt war die Augustfehner Mühle seit dieser Zeit ein besonderes Wahrzeichen des aufstrebenden Ortes. Die späteren Besitzer haben dann auch keine Kosten gescheut, die Mühle laufend zu verbessern. So wurde 1895 zusätzlich der Dampfbetrieb aufgenommen und zu diesem Zweck ein Kessel- und Maschinenhaus errichtet.

Heute verfügt man im Gemeindegebiet nur über zwei Mühlenbetriebe. Die große Zeit der heimischen Müllerei ist vorbei. Das Mühlensterben wurde bereits um die Jahrhundertwende eingeleitet, als sich die motorische Kraft mehr und mehr in den vorhandenen Betrieben auswirkte, sie vom Wind abhängiger machte, aber auch als Mittel diente, der Konkurrenz großer Mühlenwerke besser begegnen zu können. Diese Entwicklung auf dem Gebiet des Konkurrenzkampfes hat den ländlichen Mühlenbetrieben viel von ihrer früheren Existenzgrundlage genommen. Der Müller mußte sich umstellen, vom Handwerker zum Kaufmann werden, was gewiß nicht zu seiner ursprünglichen Aufgabe gehörte. Vielleicht führt dieser Trend dazu, daß in absehbarer Zeit Windmühlen fast Seltenheitswert besitzen. Heimatfreunde können das nur bedauern.

Aus alten Brennereiakten

Unsere Vorfahren waren gewiß keine Abstinenzler. Bei festlichen Gelegenheiten sprachen sie den landläufigen starken Getränken reichlich zu, mehr als es einer weisen und sparsamen Landesregierung lieb sein konnte. Schon zur Zeit Anton Günthers wurde in wiederholten Verordnungen gegen den übermäßigen Genuß geistiger Getränke gewettert. Auch die dänische Regierung sah sich nach 1667 oft veranlaßt, den Konsum von Branntwein einzuschränken, indem sie in Zeiten der Verknappung und Verteuerung von Brotgetreide dessen Verwendung zu Brennzwecken verbot.

Eine interessante Akte aus dem Jahre 1780 macht uns mit dem Brennereigewerbe im Kirchspiel Apen bekannt. Der Amtmann berief damals eine Versammlung der Amtsbeeidigten und Ausschußmänner, sowie der Inhaber von Krugwirtschaften ein. Mitbeteiligt war auch der einzige Geneverbrenner in Apen, Dierck Schlüter. Letzterer unterhielt nur eine kleine "Fabrik", die unter Benutzung eines einzigen Kessels etwa 60 Anker Schnaps im Jahr erzeugte. Offenbar kam es der Amtsbehörde auf höheren Geheiß darauf an, nur festzustellen, was überhaupt in den Brennereien ihres Bezirks erzeugt wurde und welche Getreidemengen dazu verwandt wurden. Diese Motive der Vorplanung waren gewiß beachtlich. Aufschlußreicher ist allerdings, was der Geneverbrenner Schlüter über seinen Betrieb zu sagen hatte.

Als Rohstoff zur Geneverherstellung verwendete er nicht nur Roggen, sondern auch Buchweizen, gelegentlich sogar Weizen. Die Auswahl der Getreidesorten richtete sich nach den jeweiligen Marktpreisen. Er bemühte sich also, recht vorsichtig zu kalkulieren. Dafür hatte er auch seine guten Gründe. Das Geschäft war sehr zurückgegangen. Schlüter hatte wohl früher sein Erzeugnis nach Ostfriesland ausführen können, aber die dortige preußische Verwaltung hatte einen Einfuhrstopp verhängt. So mußte Schlüter seine Produktion drosseln und sich lediglich auf die Belieferung der einheimischen Krüger beschränken.

Schlüters Betrieb, von dem man später nichts mehr hört, muß eingegangen sein, aber schon 1795 erhielt der Hauptmann von Mitthofen die Konzession für den Betrieb einer Geneverbrennerei in Apen, die ihm sogar ein Exklusivrecht für den Bereich der Kirchspiele Westerstede und Apen gab, sodaß andere nicht brennen durften. Er kaufte Ländereien und ein Haus in Apen an, ein Geschäft, das ihn aber finanziell sehr belastete. Noch vor Ablauf der zehnjährigen Konzession mußte Mitthofen wieder verkaufen und zwar an den Einwohner Ricklefs in Apen. Dieser beantragte nun, ihm die Konzession über 1805 hinaus zu verlängern. Sein Ersuchen wurde aber von höchster Stelle abgelehnt. Indirekt beteiligt an der Brauerei war die Aper Pastorenwitwe Gleimius, die ein erhebliches Kapital in den Betrieb gesteckt hatte und 1805 sogar zum Ankauf der Brennerei mit Ländereien schreiten mußte, um kein Geld zu verlieren. Sie erreichte es sogar, persönlich mit der Brennereikonzession versehen zu werden. Dieses Recht setzte sie in den

Stand, die Brennerei 18o6 an einen gewissen Hermann Bohlje aus Linswege verkaufen zu können. Offenbar hatte man in Oldenburg sehr viel Rücksicht auf Frau Gleimius genommen und die Konzession nur erteilt, um sie als Witwe vor größeren Vermögens- und Kapitalverlusten zu bewahren. Solche Entgegenkommen einer hohen Behörde hingen damals gewiß allzu sehr von der Einstellung und Empfehlung des Amtmanns bei seinen Oldenburger Vorgesetzten ab (91).

Im Ausgang des 18. Jahrhunderts bestand auch im Herzogtum ein Brennverbot von Getreide. Als aber 1799 die Roggenpreise fielen, wurde die erlassene Verordnung wieder aufgehoben. Im Oktober 18oo mußte jedoch schon wieder ein erneutes Brennverbot in Erwägung gezogen werden.

Aus dem Jahre 18o5 liegen folgende Gesuche von Kirchspielseingesessenen vor, sich als Geneverbrenner betätigen zu dürfen:

a) Hausmann Johann Meins aus Godensholt
b) Zöllner und Krüger Brun Röben in Nordloh
c) Eilert Meiners, Apen
d) Krugpächter Wichmann Ahlers, Apen
e) Christopher Christophers, Apen

Hierzu wäre noch nachzutragen, daß gerade 18o5 ein Brennstopp für Getreide (Brotgetreide) wieder aufgehoben worden war. Wer in der Zeit der französischen Fremdherrschaft auf Grund der damaligen Gewerbefreiheit ein Patent beantragt hat, sich als Brenner betätigen zu dürfen, steht nicht fest (91).

Im Jahre 182o unterhielt Anton Wilhelm Gramberg eine Geneverbrennerei in Winkel. Er zahlte infolge Verwendung von zwei Blasen zwanzig Reichstaler Konzessionsgeld im Jahr. Gramberg war aber kein kapitalkräftiger Mann. Er konnte deshalb nur selten Getreide einkaufen und brennen. Auch der Absatz nach Ostfriesland scheint seinen Erwartungen nicht entsprochen zu haben.

Späterer Besitzer des Bauernhofes in Winkel und der dortigen Brennerei war der Bremer Geschäftsmann Carl Melchers, der 1824 die Konzession übertragen erhielt. Es setzte seine Erzeugnisse in Bremen ab. Sein Besitznachfolger wurde Johann Heinrich Westphal, der um 1833 jährlich einen Produktionsstand von 3oo bis 4oo Oxhoft Genever erzielte. Sechs Jahre später wird uns Martin Philippi als Brennereibesitzer zu Winkel genannt. Er brannte nur einige Monate im Jahr. Sein Genever wurde wohl in der Umgegend abgesetzt, während der Vorgänger Westphal noch im großen Umfang über Brake exportiert hatte.

In jener Zeit um 1839 war die große Zeit der ländlichen Brennereien bereits vorbei. Es gab damals noch viele Kleinbetriebe, die als landwirtschaftliche Nebenbetriebe zu gelten hatten, denn diese sollten dazu dienen, das auf den Höfen der Besitzer gewachsene Korn lukrativ durch Veredelung in angeschlossenen Brennereien zu verwerten. Abfälle wurden zu Mastzwecken verwendet. Im Anfang der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts führte man aber im Herzogtum die Maischsteuer ein, die den kleinen Brennereien sehr zusetzte und sie bei der stetig wachsenden Konkurrenz der großen Brennereien zur Unwirtschaftlichkeit verurteilte.

Das Brennereigewerbe im alten Kirchspiel Apen ist gewiß in alter Zeit wenig bedeutend gewesen. Es mag aber in der vorliegenden Chronik Erwähnung finden, weil uns dadurch interessante Vorgänge auf wirtschaftlichem Gebiet offengelegt werden.

Das Gaststättengewerbe im Kirchspiel Apen

Sichere Kunde über diesen Berufsstand in älterer Zeit erhalten wir bereits nach Akten des 17. Jahrhunderts. Das Krugwesen hatte schon damals auf jeden Fall eine besondere Bedeutung erlangt. Schlechte Wegeverhältnisse zwangen, öfter als in unseren Tagen, Reisende, für sich und ihre Zugtiere Ruhepausen einzulegen. Die kleinen Dorfgaststätten wurden so zu einem Hort der Rast und Erholung. Daß sich auch allerhand unruhiges Volk unter die Reisenden mischte und unliebsame Vorkommnisse nicht ausgeschlossen blieben, mag als eine Randerscheinung zu betrachten sein. Auch unsere Landsleute waren in früheren Jahrhunderten nicht ausnahmslos Unschuldsengel. Ihre Mentalität zeigte Wesenszüge, die zum Glück nicht mehr zu den Dauererscheinungen unserer Tage gehören. Die Behörden gingen mit scharfen Verordnungen gegen alle Mißstände vor. Sich unter dem Einfluß des Alkohols in einer Gastwirtschaft zu streiten oder gar zu prügeln, konnte harte Taler kosten. Die daraus der Vogteikasse zufließenden Einnahmen nahm eine weise Landesregierung wohl nicht ungern. In Verordnungen wurde selbstverständlich gegen alle Mißbräuche gewettert und die Strafe des Himmels auf jene Zeitgenossen herabbeschworen, die sich nicht auf dem Pfad der Tugend halten konnten. Viel Eindruck machten die immer wieder erneuerten Verordnungen nicht. Ob es tatsächlich um den Stand der guten Sitten so schlecht bestellt gewesen ist, wie das die Augen der gestrengen Herren sahen, das können wir heute nicht mehr beurteilen. Befreunden wir uns daher mit dem Gedanken, daß die vielen kleinen Gaststätten im alten Kirchspiel Apen auch in früheren Jahrhunderten Ruhepunkte des Reiseverkehrs gewesen sind und jeder, der dort einkehrte, das Gefühl mit auf die Weiterreise nehmen konnte, echte Gastlichkeit getroffen zu haben.

In längst vergangenen Tagen gab es bei den Krügen im Kirchspiel Apen einige Unterschiede hinsichtlich ihrer Rechtsstellung zu machen. Man kannte beispielsweise Kruggerechtigkeiten, die mit den Zollstationen verbunden gewesen sind. Die Pächter der letzteren bekamen nämlich eine freie Kruggerechtigkeit mit übertragen, deren Pachtwert in der Heuer für die Zollhebung mit eingeschlossen gewesen ist. Die zweite Gruppe der Wirte stellten die Erbkrüger, deren Anwesen eine freie Kruggerechtigkeit anhaftete, die automatisch auf den Rechtsnachfolger überging, selbstverständlich unter Beachtung der dafür geltenden Vorschriften.

Die Masse der Gastwirte setzte sich aber aus jenen Leuten zusammen, die für ihren Betrieb eine Konzession beantragen mußten. Sie zahlten dafür eine jährliche Abgabe. Da sich aber eine Vogteiverwaltung nicht mit einer Vielzahl von Konzessionsinhabern abgeben sollte, wurden noch in der dänischen Zeit alle Krugkonzessionen eines Vogteibezirks, wie etwa in Apen, an einen Generalpächter verheuert. Dieser zahlte einen vereinbarten Betrag an die zuständige

Behörde und mußte sich dann mit den Krügern in der Vogtei über die von diesen zu zahlenden Jahresabgaben auseinandersetzen. Wie der Generalpächter dabei auf seine Kosten kam, war seine Sache. Der Fiskus vereinnahmte einen Gesamtbetrag und war damit der Mühe enthoben, mit jedem einzelnen Wirt abzurechnen.

Mit dem einheimischen Gaststättengewerbe, seinem Wesen und Werden, hat sich die ältere und neuere Literatur kaum beschäftigt. Forschungsergebnisse liegen lediglich aus vereinzelten Zeitungsartikeln der letzten Jahrzehnte vor. Eine sparsame Kenntnis des Krugwesens und seiner Geschichte muß schon als ein bedauerlicher Mangel empfunden werden, denn in den Gasthäusern spielte sich in alter Zeit doch ein wesentlicher Teil des Reiseverkehrs ab. Hier herrschte, insbesondere in Apen, ein ständiges Kommen und Gehen einfacher und höchster Persönlichkeiten. Was darüber manchmal in älteren Registern und sonstigen Quellen gesagt wird, bildet auf jeden Fall einen interessanten Beitrag zur einheimischen Wirtschaftsgeschichte.

Nach der Aper "Geldrechnung", also der Jahresabrechnung der Hausvogtei, zahlten die beiden Gastwirte Eilert Utermark und Warner Smit für ihre "Krugfreiheit" 1615 jeder sechs Reichstaler und 3o Grote. Sie müssen neben dem Inhaber des Zollkruges und der "Sudelei" (Festungskantine ?) die damals einzigsten Wirte in Apen gewesen sein (92).

Die Namen der Generalpächter der Krugkonzessionen im alten Kirchspiel Apen ergeben sich häufig aus den noch erhaltenen Vogteijahresrechnungen, die ab 1645 einsetzen, für das 17. Jahrhundert aber lückenhaft vorliegen. Pachtinhaber alter Konzessionen waren jeweils für mehrere Jahre:

1734 Johann Hollje und Dierk Schwengels
1737 Meent Ilken und Johann Hollie oder Hollje
1746 Meent Ilken
1752 Hinrich Bremer und Konsorten
1767 Eilert Wichmann

Die Gesamtpachten für die eingehenden Perioden fielen recht unterschiedlich aus. So zahlten Bremer und Konsorten jährlich 132 Reichstaler, aber vor 1764 gab Johann Meine für die Krugkonzessionen des Aper Kirchspielbezirkes nur 27 Reichstaler. Die großen Schwankungen werden mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten nach dem siebenjährigen Krieg in Zusammenhang gestanden haben.

Hin und wieder werden uns in älteren Registern auch Namen der Gastwirte in den kleinen Dörfern des Kirchspiels genannt. In Bokel zählten zu diesen wohl 1648/53 Johann Kroeger und der 1679 erwähnte Auskündiger Dirk Krüger. In Godensholt gaben Brune,der Auskündiger,und Brune Wichmanns um 1677 jeder zwei Reichstaler Kruggeld.

In Godensholt wurde übrigens schon in früheren Jahrhunderten ein gutes Bier gebraut, das nach Ostfriesland zur Ausfuhr kam. Dort schätzte man, wie Stickhauser Küchenrechnungen im Anfang des 17. Jahrhunderts ergeben, im besonderen Maße das Bokeler Bier, ein Fabrikat, das aus der Brauerei des Einwohners Lüers gestammt haben muß. Es wurde sogar von Stickhausen aus geholt, wenn man dort

dem zur Inspektion weilenden ostfriesischen Landesherrn ein gutes Tischgetränk vorzusetzen hatte (93).

Im Ausgang des 18. Jahrhunderts ging man dazu über, alle Krugkonzessionen im Kirchspiel Apen gesondert zu verpachten und zwar an die Betriebsinhaber, mit denen die Jahresabgabe ausgehandelt werden mußte. Leider sind viele Krugakten im Jahre 1835 "kassiert" worden, offenbar, weil man diese Unterlagen, die uns heute wertvolle Beiträge zur allgemeinen Wirtschaftsgeschichte liefern würden, nicht für erhaltungswürdig hielt. Diese Einstellung wurde auch gegenüber vielen anderen Aktenvorgängen praktiziert. Ihre Konzessionsgelder mußten die Wirte je zur Hälfte um Michaelis und Weihnachten bezahlen. Das geht aus den Amtsrechnungen vor 18oo hervor. Es werden uns bei dieser Gelegenheit folgende Wirte genannt (94):

Konzession erteilt	Inhaber	Kruggeld in Reichstaler
Apen		
1793	Jacob Hardecke	14 1/6
179o	Caspar Bloor	5
1793	Eilert Meyners	1
179o	Wichmann Ahlers	3 1/2
179o	Hinrich Bruns	4
179o	Friedrich Bremer	1
Espern		
179o	Oltmann Oltmanns	4
Hengstforde		
1793	Gerd Harbers	5 und 3o Grote
Bokel		
179o	Ahlert Brumund	7
Godensholt		
179o	Wichmann Bruns	3
Nordloh		
179o	Brune Röben	5

Wichmann Ahlers und Konsorten hatten 1795 für zwei Jahre die Akzise im Kirchspiel für 5o Reichstaler im Jahr gepachtet (94).

Im "Flecken Apen" gab es also damals sechs Krüge privater Unternehmer. Im Jahre 18oo hatten schon einige Krüge den Inhaber gewechselt. Das konnte mit Pachtaufnahmen zusammenhängen, insbesondere, als Pächter häufig wechselten. Neue Pächter mußten die Konzessionsübertragung immer wieder neu beantragen. Es ist daher sehr schwer, die Inhaberschaft eines Kruges durch die Jahrhunderte genau zu verfolgen.

Konkurrenz hatten die Krüger um 18oo durch eine den Aper Kaufleuten (Hökern) gewährte Erlaubnis, starke Getränke über den Ladentisch in Kannen absetzen zu dürfen. Allerdings war es ihnen verboten, in kleinen Massen, also in Gläsern oder offenen Glasgefäßen, zu verkaufen.

Zu den sechs Aper Gastwirtschaften muß man noch den Zollkrug rech-

nen, der mit dem Zoll verpachtet war.

Auf dem noch jungen Augustfehn befand sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Gastwirtschaft des Kaufmanns Orth. Im Jahre 1857 wollte auch der Grundheuermann Georg Schröder in Augustfehn einen neuen Krug eröffnen. Sein Gesuch um Konzessionsverleihung wurde aber abgelehnt, weil die Oldenburger Aufsichtsbehörde die Errichtung einer zweiten Gaststätte nicht für notwendig erachtete. Als ein gewisser Heinrich Fahrmann im Orthschen Haus die Krugwirtschaft übernehmen wollte, bekam er die erforderliche Konzession bewilligt. Noch 1867 wollte man in Oldenburg von einer zweiten Wirtschaft auf dem Augustfehn nichts wissen und begründete das mit der noch geringen Wohnbevölkerung von nicht einmal 5oo Einwohnern. Aber 1869, als die Bahnstation eröffnet war, gab man die zweite Krugkonzession dem Tönjes Boyken, um sie im Bahnhofsgebäude auszuüben. Sein Kollege D.B. Behrends erhielt damals die Genehmigung, eine Bahnhofswirtschaft in Apen zu betreiben.

Übrigens bestand in jener Zeit im Gemeindegebiet ein auffallend starkes Interesse für den Beruf eines Gastwirtes. Mancher Neuling glaubte, dadurch eine sichere Existenz aufbauen zu können. In Oldenburg hatte man aber kein Interesse an hoffnungslosen Existenzen und sortierte die Antragsteller nach strengen Maßstäben.

In Hengstforde wollte 1851 der damalige Handlungsgehilfe Johann Fr. Orth Wirtschaft und Handlung seines verstorbenen Vaters fortsetzen. Er erhielt die Konzession ohne große Weiterungen. Die Inhaberin des zweiten Hengstforder Kruges, die Witwe D. Oltmanns, kam 185o um Ermäßigung des Kruggeldes nach.

In Bokel erhielt 1857 die Witwe Mehmke Dirks die Krugkonzession auf Lebenszeit bewilligt. Die Behörde gestattete 1861 sogar dem Höker und Brinksitzer Johann Oltmanns, in seinem neuerbauten Hause am Wege von Bokel nach Hollen eine Schenke zu eröffnen. Dem Grundheuermann Chr. Poppen wurde für Bokel noch 1867 eine Schankkonzession erteilt. Aus dem Jahre 1848 hören wir übrigens noch von einem Höker und Gastwirt Johann Diedrich Brumund, der seinen Geschäftsbetrieb mit Billigung der Aufsichtsbehörde in ein anderes Haus verlegen durfte.

In Nordloh gab es im Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Wirtschaft im Röbenschen Haus. Für diese Gaststätte wurde 1835 dem J. Deetjen die Konzession übertragen. Fünf Jahre später (184o) durfte auch Friedrich Janssen, ein Anbauer am Weg zwischen Apen und Nordloh, eine Schenke in seinem Neubau eröffnen. Eilert Delger in Nordloh erhielt die Betriebserlaubnis 1849 auf Lebenszeit verliehen.

Aus der Fülle der weiteren Konzessionsanträge mag der Antrag von Friedrich Reil aus Bucksande Erwähnung finden, der 1852 für sechs Jahre die Betriebserlaubnis für Hökerei und Schenke in Godensholt erhielt. In seinem Espener Haus wollte nach einer Urkunde vom Jahre 1853 der Müller J.D. Meyer von der Barßeler Mühle eine Wirtschaft eröffnen. Die Konzession erhielt aber ein gewisser Friedrich Peters.

Sogar der Brennereibesitzer und Landwirt (Kaufmann) Philippi in

Winkel durfte eine Schenke in Betrieb nehmen, für die um 1853 die Konzession zugestellt worden ist (95).

Im Kirchdorf Apen gab es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrere größere Gaststätten, darunter auch die der altansässigen Familie Bremer.

In der Nähe der Kirche befand sich im Anfang des vorigen Jahrhunderts weiter eine Schenke, die in den Jahren nach 183o ein gewisser Eilert Tebje bewirtschaftete. Im Jahre 1847 gab es den Krug des Gastwirts Johann Friedrich Timmermann bei der Kirche, der im August 1853 einen öffentlichen Verkauf seines Anwesens ansetzte. In der Verkaufsanzeige heißt es, daß in dem Haus "seit langen Jahren Gastwirthschaft" betrieben worden sei. Es war sogar eine Kegelbahn vorhanden. Zum Grundstück gehörten:

1. neues Heuerlingshaus mit Stall
2. großer 2 Scheffelsaat umfassender Garten
3. sechs Scheffelsaat Bauland
4. vier Tagewerk Wiesen, sowie
5. ein Torfmoor "beim Berge".

Mitverkauft werden sollten auch zwei Kirchensitze und vier Gräber auf dem Kirchhof (96).

Interessanter sind allerdings einige Bemerkungen des Versteigerers zur günstigen Lage des Gasthofes. Es wird darauf hingewiesen, daß sich Handel und Gewerbe um 185o wieder sehr gehoben hatten. Die verbesserte Schiffahrt auf dem Aper Tief fiel sehr ins Gewicht und Apen sollte einen Chausseeanschluß erhalten. Nach Apen - wohl zum kleinen Hafen - wurden jährlich etwa 6.ooo Fuder Landeserzeugnisse zwecks Weiterverschiffung nach Ostfriesland gebracht. Aus diesem Nachbarland kamen ebenfalls viele Muttschiffe an, deren Ladungen "per Axe" landeinwärts verfrachtet werden mußten.

Nach einem alten Brandkassenregister dürfte der Verkauf des Gasthofes von Timmermann 1853 nicht geglückt sein, Konkurskäufer wurde 1855 Friedrich Peters, aber auch dieser entschloß sich schon 1863 zum Weiterverkauf (97). Neuer Besitzer wurde damals Diedrich Behrends, dann 1896 Wilhelm Behrens.

Die neue Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes von 1869 führte sehr schnell zu einer starken Vermehrung der Schenkwirtschaften in der Gemeinde. Im Jahre 1867 waren es noch 18 gewesen, aber gegen Ende der siebziger Jahre zählte man bereits 44. Die erhebliche Zunahme wurde damals darauf zurückgeführt, daß zur Betriebseröffnung wenig Kapital gehörte und der Schnapsausschank bei der Billigkeit des Einkaufs gute Gewinne abwarf, die ein Chronist jener Zeit auf 13o % bezifferte. Man wird das mit Einschränkungen zur Kenntnis nehmen müssen.

Auch der bei halben und ganzen Litern praktizierte Verkauf der Wirte soll keineswegs unrentabel gewesen sein. Der Branntweinkonsum war in jener Zeit sehr groß. Vielleicht hat die Billigkeit des bei Außenarbeiten sehr geschätzten Getränkes zu einem erhöhten Verbrauch Anreiz gegeben. Daß die Volksgesundheit durch übermäßigen Branntweingenuß erheblichen Schaden erlitt, wird kaum zu bezweifeln sein. Die Musterungsergebnisse des Jahrgangs 1876

lassen erkennen, wie es damit in einzelnen Gemeinden des Landes bestellt gewesen ist (98).

Von der in den letzten Abschnitten geschilderten Welt des Gaststättengewerbes im alten Kirchspiel Apen trennt uns heute ein volles Jahrhundert. In dem damals noch einfachen Berufsstand sind bis zur Gegenwart große Veränderungen eingetreten. Beibehalten ist zweifellos die Tradition der schönen Gastlichkeit, die schon im vorigen Jahrhundert auch von Durchreisenden nach Ostfriesland häufig lobend anerkannt werden mußte. Der Fortschritt unseres Zeitalters hat natürlich selbst an einen Landgasthof hohe Anforderungen gestellt. Überall begegnet man einer Betreuung des übernachtenden Reisenden, die unseren Vorvätern gewiß unvorstellbar gewesen wäre. Sauberkeit und Ordnung sind vorherrschend. Der Rückstand gegenüber städtischen Betrieben, der vielleicht vor dem ersten Weltkrieg hier und da anzutreffen war, ist weitgehendst aufgeholt und selbst bei einer einfachen Gaststätte merkt man nicht mehr, wie es dort vor einem Menschenalter ausgesehen hat. Auf dem Gebiet der Geselligkeit ist das einheimische Gaststättengewerbe bemüht, neuzeitlichen Anforderungen gerecht zu werden und damit auch eine Aufgabe zu erfüllen, die nun einmal unsere Gegenwart gestellt hat.

Im Gemeindegebiet gibt es z. Zt. (1968)

2 Hotels
24 Gasthöfe

Eine moderne Gaststätte einzurichten, erfordert bei den heutigen hohen Ansprüchen des Publikums einen erheblichen Kapitalaufwand, den die Gastwirte längst vergangener Tage nicht gekannt haben. Diese hatten auch den Vorzug, nicht einer erheblichen steuerlichen Belastung zu unterliegen, oder mit hohen Betriebskosten rechnen zu müssen, die in unseren Tagen bekanntlich jedes Unternehmen erheblich belasten.

Aus der Geschichte des Einzelhandels in den letzten 15o Jahren

Auch unsere Vorfahren waren trotz ihrer bescheidenen Ansprüche in früheren Jahrhunderten darauf bedacht, ihre Einkäufe an Nahrungsmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs möglichst am Wohnort zu tätigen. Das besorgten sie in jenen Hökerläden, die oft Nebenbetriebe der Krugwirtschaften gewesen sind. Schenke und Warenverkauf waren meistens in einem Raum untergebracht. Der "Winkel" befand sich seitwärts vom Schanktresen. Hier spielte sich in längst vergangenen Zeiten auch so manches Tauschgeschäft in Landesprodukten ab, das heute längst in Vergessenheit geraten ist. Eier und Butterstücke - letztere sorgfältig in Kohlblätter eingeschlagen - wurden gegen Waren eingetauscht. Selbst Flachs und Buchweizen wurden in diesen Geschäftsbereich einbezogen. Schilderungen über diese Geschäftspraktiken versetzen uns im Geiste in eine Zeit, die kaum noch mit heutigen Gepflogenheiten vergleichbar sein könnte.

In der Kanzleisprache der dänischen Regierung pflegte man einen Warenhändler des platten Landes als "Landkaufmann" zu bezeichnen.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnte es sogar passieren, daß man ihre Geschäftstätigkeit zu Gunsten der Stadtoldenburger Kaufmannsschaft einzuschränken gedachte, weil diese eine Beeinträchtigung ihrer Privilegien befürchteten. So mußte der Amtmann Witken 1725 alle Kaufleute im Westersteder Kirchspiel auffordern, auf dem Oldenburger Rathaus mit dem Magistrat zu verhandeln und dort Vereinbarungen über die von ihnen zu zahlenden Anerkennungsgebühren zu treffen. Praktisch hätte das bedeutet, jeder Landkaufmann in einem bestimmten Umkreis um Oldenburg mußte für die Ausübung seines Berufes Abgaben in die alte Residenz zahlen. Zum Glück wurde diese unsinnige Bestimmung schon 1728 wieder aufgehoben.

Zuverlässige Nachrichten über Einzelhandelsgeschäfte, auch als Nebenbetriebe zu den Krügen, gibt es erst aus der Zeit um 18oo. Hieraus ist zu schließen, daß die vor dieser Zeit vorhandenen Betriebe in der Regel von geringerer Bedeutung gewesen sind, soweit sich diese Feststellung auf die Höker im Kirchspiel anwenden läßt. Ein gelernter Kaufmann konnte im 18. Jahrhundert in einem Landort oder Bauerndorf keine ausreichende Existenz finden, wenn er seinen Betrieb nicht mit einer mehr oder weniger umfangreichen Landwirtschaft verband, bzw. nach Möglichkeit noch einen Krug bewirtschaftete. Einen einzelnen Geschäftsbetrieb auf einen so reichlichen Umsatz zu bringen, daß er seinen Inhaber vollends ernährte, das war nur den geschicktesten Fachleuten möglich.

Auch die Behörden dachten noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht daran, durch Verleihung von möglichst vielen Konzessionen eine Übersetzung des Einzelhandels eintreten zu lassen, ausgehend von der Erfahrung, daß verkrachte Existenzen nie von Dauer sein konnten und man höchstens Gefahr lief, die Armenkassen dann mit Unterhaltsverpflichtungen zu belasten.

Wer vor 15o Jahren im Kirchspiel Apen einen Hökerladen eröffnen wollte, tat gut daran, zunächst einmal die Auffassung des Kirchspielvogts einzuholen, notfalls in abgelegenen Bauerschaften den Bauernvogt zu Rate zu ziehen, denn auf die Beurteilung dieser Leute legte das Amt großen Wert. Übrigens brauchte der Inhaber eines Hökerladens nicht gelernter Kaufmann zu sein. Diese Leute waren in der Regel Laien ihres Fachs. Selbstverständlich mußte ihnen ein guter Leumund voraufgehen. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse spielten eine Rolle. Habenichtse ließ man die geschäftliche Bühne kaum betreten. Jene Zeit kannte aber bereits schon den Berufsstand eines "Commis", nämlich den der gelernten Kaufleute, die sich in größeren Geschäften durch eine ordentliche Lehre auf ihre spätere Aufgabe vorbereitet hatten.

Im Jahre 1833 wollte der Johann Nikolaus Meyer in Apen eine Handlung eröffnen. Er hatte bei dem Kaufmann Orth in Hengstforde gelernt. Sein Gesuch um Zulassung hatte Erfolg, weil sich der örtliche Prediger für ihn einsetzte. Als sich im gleichen Jahr auch E.D.Renken in Apen als Höker etablieren wollte, bekam dieser einen ablehenden Bescheid.

Aus dem Jahre 1837 stammt eine Akte, die sich mit dem Pächter der Luckschen Gastwirtschaft in Moorburg, zugleich Schuhmacher und beurlaubter Soldat, Johann H. Hinrichs befaßt. Er wollte

sich als Höker in Apen niederlassen. Sofort gab es eine Beschwerde von vier Geschäftsleuten in Apen und zwei Hökern in Espern und Hengstforde. Da der Antragsteller ein gedienter Soldat war, genoß er doch einiges Wohlwollen der Behörden und erhielt deshalb die Betriebserlaubnis erteilt.

Interessant sind die von den vorerwähnten Geschäftsleuten vorgebrachten Argumente, die ein Stück Wirtschaftsgeschichte offenlegen. An anderer Stelle wurde bereits der Zollverein erwähnt. Im Jahre 1837 bestand aber schon eine Zollunion zwischen Hannover und Oldenburg. Das früher so interessante Grenzgeschäft hatte aufgehört, sodaß man keine Spediteure in Hengstforde mehr benötigte. Auch der Kaufmann Orth wurde davon betroffen und aus seiner geschäftlichen Regsamkeit in jener Zeit ist zu entnehmen, daß er nach Ausweichmöglichkeiten suchte. So wollte er 1841 einen Teil der Handlungen von Hengstforde nach Apen verlegen. Später heißt es, der Sohn Anton Georg beabsichtige dort eine Kolonialwarenhandlung zu eröffnen. Die Genehmigung ist ihm erteilt worden. Schon 184o bemühte er sich um die Erlaubnis, im Nebengebäude des Vaters zu Hengstforde einen Eisenwarenhandel mit Lagerhaltung einzurichten. Zu seinem Warensortiment gehörten Eisenöfen, Gußeisen, sowie Gewichtsstücke u.a. Nach einigen Rückfragen stimmte die Aufsichtsbehörde zu.

In Apen gab es um 1843 sieben Höker, von denen fünf an der "Steinstraße" wohnten, während zwei ihr Domizil am "anderen Ende" hatten. Als der Wirt Georg Schröder sich ebenfalls dem Hökerhandel widmen wollte, gab man ihm eine befristete Gewerbeerlaubnis und zwar nur für die Zeit der Pachtung des Wichmannschen Wirtshauses. Unnachsichtiger zeigte sich allerdings das Amt,wenn Laien sich als Manufakturwarenhändler betätigen wollten. Das erfuhr auch 1846 der "Kunstdrechsler" Gerhard Tebbje oder Tebbie in Apen, dem man eine glatte Absage erteilte. Selbst Anton Orth verweigerte man 1843 die Aufnahme des Kurzwarenhandels, sowie der vorgesehenen Wein- und Bierschenke.

In dem an der ostfriesischen Grenze liegenden Dorf Bokel gab es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mehrere Warenhandlungen, davon zwei, die Krugwirtschaften angegliedert waren. Sie hatten es schwer, mit dem rührigen Kaufmann Orth in Augustfehn zu konkurrieren. Der Hausmann Johann Hinrich Janssen wollte damals eine Hökerei anfangen, blieb aber mit seinem Gesuch um Betriebserlaubnis ohne Erfolg. Gemeindevorsteher Christophers vertrat 1861 die Auffassung, daß Bokel mit Geschäften reichlich versehen war.

Als sich 1867 der Handlungsgehilfe Johann Leonhards bemühte, die Konzession für die Errichtung einer Warenhandlung in der aufblühenden Fehnortschaft Augustfehn zu erhalten, hatte dieser Glück und erhielt die Konzession. Leonhards war 1835 in Stickhausen geboren und konnte seinen beruflichen Ausbildungsgang durch gute Zeugnisse von Prinzipalen belegen. In Augustfehn pachtete er dann das Geschäftshaus des Kaufmanns Meyer, nachdem der bisherige Pächter zur Windmühlen nach Oldenburg verzogen war (99). Geschäftliche Initiative war im Anfang des vorigen Jahrhunderts auch nicht im entfernten Bauerndorf Godensholt untergegangen, obwohl jene Zeit zwischen 1825 und 1845 von manchen wirtschaftlichen Schwierigkeiten überschattet war. Das Gesuch der Anna Schröder um Betriebsgenehmi-

gung für einen Hökerladen wurde 1834 vom dortigen Bauernvogt Delger unterstützt und wohl deshalb ohne Verzögerung genehmigt. Weniger Erfolg hatte Johann Albers Meier, der sich 1844 um die Konzession für Hökerei, Wein- und Bierschenke bemühte. Die Krugkonzession versagte man ihm sofort und stellte die Erlaubnis für die Warenhandlung in Aussicht, sobald die Volljährigkeit erreicht war. Großjährig wurde man erst nach Vollendung des 24., nach anderen Berichten des 25. Lebensjahrs. Das Gesuch eines gewissen Harbers wurde 1847 abgelehnt. Man ließ den Bauernvogt Gräper aus Godensholt zum Amt kommen, um für alle Zukunft die Bedürfnisfrage zu klären. Es ergab sich, daß die zwei schon vorhandenen Handlungen für die Bedürfnisse des Ortes durchaus ausreichten.

Wesentliche Erleichterungen für die Niederlassung von Einzelhandelskaufleuten bot zweifellos die neue Gewerbeordnung von 1869. Selbstverständlich mußten Inhaber neuer Betriebe auch die persönliche Zuverlässigkeit besitzen. Besondere fachliche Kenntnisse brauchten nicht vorzuliegen. In dieser Richtung zu versagen, blieb eigenes Verschulden der Beteiligten. Immerhin gebrauchte man vor 1oo Jahren, aber auch in der späteren Zeit, kein großes Eigenkapital, um sich auf dem Gebiet des Warenhandels geschäftlich zu betätigen. Zahlreiche Betriebe dieser Art wurden in Verbindung mit einer Gastwirtschaft betrieben. Hohe Anforderungen stellte damals eine Landkundschaft noch nicht an ein Lebensmittelgeschäft. Wichtig blieb das möglichst billige Angebot. Hier konnten Unterschiede von Pfennigen auf ein Pfund schon ausschlaggebend für den Zuspruch der Kunden sein. Das Warensortiment wirkte selbstverständlich gegenüber heute noch recht bescheiden. Warenverkäufe auf Kredit hat jenes Zeitalter schon im reichlichen Ausmaß gekannt. Andererseits waren es auch die Lieferanten gewohnt, von sich aus längere Zahlungsziele gewähren zu müssen.

Eine große Rolle im Handelsgeschäft der Kleinkaufleute spielte der Tausch von Waren gegen Landesprodukte. Hier waren es in alter Zeit nicht nur Eier und Butter, sondern auch andere Erzeugnisse - Schinken, Flachs und Buchweizen - die vielfach angeboten und sogar von einzelnen Kaufleuten lange vorher bevorschußt werden mußten. Bei den nicht gerade reichlichen Jahresumsätzen konnte selbstverständlich ein ländlicher Kaufmann nur existieren, wenn er einen Teil seines Lebensunterhalts aus einer mehr oder weniger umfangreichen eigenen Landwirtschaft zog. Erst das führte zu einer "Vollbeschäftigung" seiner Familie.

Den alteingesessenen Geschäften, die durch Generationen in der Familie verblieben, standen jene gegenüber, die vielleicht verpachtet waren und schon deshalb einem häufigeren Inhaberwechsel unterworfen gewesen sind. Für eine Gemeindechronik wird man diese Veränderungen kaum noch restlos erfassen können.

Mit Buchführungs- und Steuerverpflichtungen war ein ländlicher Einzelhandelskaufmann vor 1914 noch nicht sonderlich beschwert. Er ließ sich für die Einkommenssteuer meistens einschätzen. Die Sätze waren in jener Zeit recht gering. Das galt auch für die übrigen Steuern und Abgaben auf der kommunalen Ebene. Im Verlauf des ersten Weltkrieges trat natürlich eine erhebliche Warenverknappung ein, wobei nicht in letzter Linie das Kartensystem mit seinen vielen Vorschriften wesentliche Mehrarbeit verursachte. Nach dem Kriege kamen neue steuerliche Vorschriften auf. Zu den

neuen Belastungen, insbesondere recht fühlbar, gehörte seit 1924 die Umsatzsteuer, die nun in harter Währung bezahlt werden mußte, ganz abgesehen von den Gewerbe- und Einkommensteuern. Damals nach der ersten Währungsumstellung unseres Jahrhunderts gab es sehr bald eine große Kapitalknappheit bei bisher nicht gekannten Zinssätzen. Rosigen Zeiten ging der Einzelhandel nicht entgegen. Die um 193o aufkommende große Arbeitslosigkeit drückte auf den Konsum, die Zahlungsbereitschaft der Kundschaft erlahmte und ließ in den Büchern des Geschäftsmannes häufig Außenstände entstehen, von denen man nicht wußte, wie sie einmal hereingeholt werden sollten. Schon 1932 kannte man einen sogenannten Vollstreckungsschutz, den zahlungsunwillige Schuldner leicht ausnutzen konnten. Die landwirtschaftliche Entschuldung in der NS-Zeit traf auch häufig Geschäftsleute, die in der Hergabe von Warenkrediten allzu gutmütig gewesen waren.

Eine Geschichte des Einzelhandels im Oldenburger Land muß noch einmal geschrieben werden. Das wäre gewiß notwendig, um Vorgänge, besonders aus den letzten 1oo Jahren, festzuhalten, die einen wichtigen Beitrag zu heimatlichen Wirtschaftsgeschichte liefern könnten. Man würde dann auch nicht an der Dokumentation des Warenverkehrs in der Zeit des "Dritten Reiches" vorbeigehen, für den schon vor 1939 wieder eine zunehmende Bewirtschaftung einsetzte, die aber der Öffentlichkeit zunächst noch verborgen blieb, wie etwa in der Butterversorgung. Anfang September 1939 war die Bewirtschaftung durch Lebensmittelkarten nach dem Muster der Jahre 1914/18 (1915/18), richtiger bis 192o, wieder Wirklichkeit geworden. Sie hörte praktisch erst 1948 auf. Die Abrechnung des Marken- und Bezugscheinverkehrs hat in unserem Jahrhundert nicht allein den Einzelhandel schwer belastet, sondern auch im ganzen wirtschaftlichen Verkehr zu vielen Unzuträglichkeiten geführt. Nach zwei Jahrzehnten denkt niemand mehr an diese Vorgänge. Hoffen wir, daß sie sich nie wiederholen werden.

Das Geschäftsleben im heutigen Gemeindegebiet zeigt zweifellos ein Bild, das in seiner äußeren Sicht wesentlich von dem um die Jahrhundertwende abweicht. Übersehen wir einmal das ungeheure Warensortiment, das in unseren Tagen auch in kleinen Geschäften den Kunden fesseln soll. Eindrucksvoll ist im besonderen Maße die Modernisierung der Verkaufsbetriebe aller Richtungen, angefangen von der räumlichen Gestaltung bis zum beruflichen Werdegang eines heutigen fortschrittlichen Kaufmanns. Gegenüber den Großvätertagen hat sich auch in seinem Bereich eine Welt verändert und wer heute durch die Gemeinde und seine Ortschaften geht, merkt, daß hier die Zeit nicht stillgestanden hat. Zwar gibt es feste Verkaufszeiten, die man wenigstens vor 1914 auf dem Lande praktisch nicht kannte. Ein Geschäftsmann war damals froh, wenn die Ladenklingel über der Haustür vom Morgen bis zum Abend in Bewegung blieb. Das läßt sich selbstverständlich mit den Fortschritten unseres Zeitalters und den vielseitigeren geschäftlichen Aufgaben nicht mehr vereinbaren. Das Idyll eines Kaufmannsladens um die Jahrhundertwende mag für alte Leute gewiß noch eine nette Erinnerung bleiben, in unseren Tagen würde es undenkbar sein.

Auf den folgenden Seiten soll eine Zusammenstellung der heute in der Gemeinde vertretenen Geschäftszweige - Einzelhandel und verwandte Betriebe - eine kurze Schau des jetzigen Wirtschaftspotentials in diesen Bereichen demonstrieren. Gerade die Vielseitig-

keit der Betriebe zeigt, daß in dieser Richtung ein erfolgreicher Weg beschritten wurde. Der Kaufmann ist Mittler zwischen Lieferanten und Verbrauchern, eine schöne Aufgabe, die auch in der volkswirtschaftlichen Sicht Anerkennung finden sollte.

Handwerkerstand einst und jetzt

Dieser Berufsstand war in früheren Jahrhunderten im Kirchdorf und in den umliegenden Bauerschaften nur recht schwach vertreten. Jedenfalls enthalten alte Vogteiabrechnungen, die ja auch alljährlich viele Handwerkerleistungen auf der Ausgabenseite enthalten, noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts kaum Hinweise auf Aufträge, die im Kirchspielsbereich vergeben wurden. Offenbar haben bei der geringen Bevölkerungszahl um 165o kaum Handwerker eine Existenz finden können. Bessere Aussichten mögen für das Schmiedehandwerk bestanden haben, schon mit Rücksicht auf den regen Verkehr durch Apen, an dem oft große Reisegesellschaften vornehmer Herren beteiligt gewesen sind. Um 1645 wird uns allerdings ein solcher Handwerker noch nicht genannt, vielmehr wurden von der Burgverwaltung Aufträge nach Westerstede und anderswo hin vergeben. Lediglich ein Zimmermeister, Frerck Marken, wird uns mit dem Wohnsitz in Apen nachgewiesen.

Namen älterer Handwerkerfamilien ergeben sich lediglich aus kirchenbuchlichen Eintragungen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts war in der Gemeinde noch das Handwerk der Leinenweber vertreten, zu deren Fertigkeiten es gehörte, fleißig am Webstuhl zu werken, um Leinen aus Flachsgarn herzustellen. Der Wert einer solchen Arbeit lag in erster Linie in der Qualität des hergestellten Fabrikats. Wenn es einen besonders hohen Preis erzielen sollte, durfte man nur feines Garn verwenden.

Nach 18oo werden uns auch mehrere Schneider in Apen nachgewiesen. Diese Handwerker zogen in alter Zeit nicht selten von Haus zu Haus, um dort Reparaturen an den Kleidungsstücken einer ganzen Familie auszuführen. Neuanschaffungen paßten kaum zu der Sparsamkeit der Altvorderen. Daß Angehörige auch Kleidungsstücke ihrer verstorbenen Familienmitglieder weiterbenutzten, mag nicht immer im Einklang mit gesundheitlichen Vorsichtsmaßnahmen gestanden haben (1oo).

Manche Handwerkszweige sind heute längst ausgestorben. Sie werden nur gelegentlich noch in alten Registern geführt und dadurch in das Gedächtnis der ältesten Generation zurückgerufen. Da gab es beispielsweise Drechsler, die Holz- und Küchengeräte für den Hausgebrauch herstellten. Viele Bedarfsgegenstände, die in unserem modernen Zeitalter der industriellen Massenfertigung entstammen, wurden früher noch von fleißigen Handwerkern in mühsamer Handarbeit angefertigt.

Die Schmiede befaßten sich nicht nur mit Reparaturen und dem üblichen Pferdebeschlag, sondern betätigten sich auch als Nagelschmiede. Nägel wurden sogar noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nach Stückzahl und Größe beim Dorfschmied bestellt und von diesem nach den angegebenen Maßen hergestellt. Eisen war

übrigens in alter Zeit ein wertvoller Rohstoff. Ein tüchtiger Schmied sammelte alle Abfälle, auch unbrauchbare Nägel, letztere in einem Ring, um dieses Volumen dann im Feuer zusammenzuschmieden, je nach dem gedachten Verwendungszweck.

Gemessen an der Bevölkerungszahl der Gemeinde Apen war der handwerkliche Sektor später besetzt. Bei den meisten Handwerkerfamilien konnte man auch eine kleine Landwirtschaft vorfinden, wobei die Hausväter in Registern nur als Köter oder Brinksitzer, auch als Häuslinge,erscheinen. Dadurch werden aber Nachprüfungen, wie umfangreich der handwerkliche Sektor in einer Landgemeinde gewesen sein kann, sehr erschwert.

Seit einem Jahrhundert hat die im Lande aufkommende Industrie mit ihrer billigeren Produktion dem einheimischen Handwerk großen Abbruch getan. Die Zahl der Handwerker in der Gemeinde wird 1835 mit 67 angegeben. Im Jahre 1890 waren es 87 Selbständige, also 20 mehr. Trotz dieser Zunahme kann man kaum von einer Ausweitung des handwerklichen Sektors sprechen, denn die Wohnbevölkerung hatte sich ja von 1835 bis 1895, also in sechs Jahrzehnten, fast verdoppelt. Mit dieser Entwicklung hatte die Zunahme von Handwerksbetrieben also keinesweges Schritt gehalten.(101)

Heute gibt es im Gemeindegebiet etwa 100 handwerkliche Betriebe, die nach ihrer Größenordnung noch als solche anzusprechen sind. Zahlreiche Handwerkszweige verdanken aber ihre Entstehung erst der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung unseres Jahrhunderts, wie etwa der Bereich der elektrischen und kraftfahrzeugtechnischen Berufe. Andere Handwerksbetriebe sind heute längst aus dem herkömmlichen Umfang herausgewachsen und schon als Geschäftsbetriebe einzustufen. Der handwerkliche Sektor hat somit auch in der Gemeinde Apen eine Umstrukturierung erfahren, die in Urgroßvätertagen gewiß noch nicht denkbar gewesen wäre. Nicht unerwähnt lassen darf man auch die hohen Leistungen, die heute selbst an einen einfachen Meisterbetrieb gestellt werden. Bis ihr Inhaber den begehrten Meistertitel zugesprochen erhält, sind lange Jahre einer Ausbildung zu durchlaufen, die hohe Anforderungen stellt. Hinzu kommen kaufmännische Kenntnisse, die wohl kaum einem Handwerker der alten Schule abverlangt worden sind. Hochqualifizierte Handwerker reichen aber auch ihrer Heimatgemeinde zur Ehre. So mögen wir auch den Handwerkerstand in der Gemeinde Apen als einen wichtigen Faktor betrachten, der fachliches Können mit einer alten Tradition verbindet.

Das heutige gewerbliche Potential der Gemeinde

Gewerbe und Handel waren in früheren Zeiten feststehende Begriffe, denn jeder im Wirtschaftsleben tätige Zeitgenosse wußte, was er sich darunter vorzustellen hatte. Der Handwerkerstand, über dessen Geschichte bereits in Abrissen berichtet wurde, umfaßte Berufstätige, die Fertigungsarbeiten und Reparaturen oft nur in Einmannbetrieben, sofern nicht Gesellen, Lehrlinge und Hilfskräfte mit beschäftigt wurden, ausübten. Ein solcher Betrieb wuchs aber nie über den handwerklichen Rahmen hinaus. Eine gewerbliche Tätigkeit in der heutigen Vorstellung finden wir in vergangenen Zeiten nur in solchen Berufen

vor, die Dienstleistungen ausführten oder ein Handelsgeschäft betrieben, wobei allerdings ausgesprochene Kaufleute und Handelsherren einen Berufsstand für sich bildeten. Nicht selten hatten sie schon vor 1800 eine ordnungsmäßige kaufmännische Lehre und Gehilfenzeit durchlaufen und waren deshalb qualifiziert, auch größere Unternehmen mit Erfolg zu führen. Auch im alten Apen und Hengstforde fehlte es nach 1800 nicht an solchen unternehmungslustigen Leuten.

Wer sich heute im Wirtschaftsleben umsieht, wird sehr schnell feststellen, daß schon manche an sich handwerkliche Betriebe auf Grund ihres Geschäftsumfanges längst über einen Aufgabenbereich in der früheren Vorstellung hinausgewachsen sind. Sie verfügen über moderne Betriebseinrichtungen und Geschäftsräume, sodaß die Entscheidung schwer fällt, ob sie noch den Charakter eines handwerklichen Unternehmens haben.

Viele neue Berufe sind in unserem modernen Zeitalter hinzugekommen. Deshalb zeigt auch das wirtschaftliche Potential der heutigen Gemeinde Apen ein ganz anderes Gesicht, als etwa vor wenigen Jahrzehnten. Eine klare Trennung nach rein handwerklichen und schon kaufmännischen Gesichtspunkten ist nicht mehr möglich. Deswegen sind auch in der nun folgenden Zusammenstellung wenigstens zahlenmäßig nur noch jene Unternehmen aufgezählt und gegliedert worden, die man schon als gewerblich anzusehen hat, ohne dabei eine genaue Größenordnung zu finden. Auf jeden Fall ist das Ergebnis dieser neuesten Statistik recht überraschend. Sie zeigt, in welchem Tempo unser modernes Zeitalter in den letzten Jahrzehnten vorangeschritten ist und eine Entwicklung nahm, die in der jahrhundertelangen Wirtschaftsgeschichte des Kirchspiels und der heutigen Gemeinde Apen kaum jemals eine Parallele gefunden hat.

Gesamtübersicht der Gewerbe-, Handels- und Industriebetriebe

Nachdem in den voraufgegangenen Abschnitten bereits die Zahlen der handwerklichen Betriebe, sowie des Gaststätten- und Beherbergungssektors Erwähnung gefunden haben, soll die nachstehende Zusammenstellung die sonstigen Unternehmen des Gemeindegebietes zusammenfassen. Es ergibt sich dabei nach dem augenblicklichen Stand (Ende 1968) folgendes Bild (1o2):

Betriebszweig:	Zahl der Unternehmen:
a. Lebensmittelgeschäfte	3o
b. Spezialgeschäfte der Lebensmittelbranche	1o
c. Geschäfte für sonstige Bedarfsartikel des täglichen Haushaltsverbrauchs	25
d. Geschäfte für Einrichtungsgegenstände usw. (Möbel, Schuh- und Lederwaren etc.)	1o

	Übertrag	75
e. Großhandlungen und Handelsbetriebe ähnlicher Art		22
f. Verkehrsgewerbe und verwandte Unternehmen (Tankstellen etc.)		15
g. Industriebetriebe und größere Fabrikationsunternehmen		17
h. Dienstleistungsbetriebe		35
i. Sonstige		1o
	Gesamtzahl =	174

Handwerker- und Gewerbefleiß, eine lebhafte Industrie, bestimmen heute das wirtschaftliche Leben der aufstrebenden Gemeinde Apen. Leider ist es nicht möglich, an dieser Stelle ein vollständiges namentliches Verzeichnis zu bringen, sodaß es schon mit einer zahlenmäßigen Zusammenstellung und deren Gliederung sein Bewenden haben muß. Erwähnenswert erscheinen aber doch die nachstehenden Industriebetriebe, die zusammen weit über 5oo Arbeitnehmer beschäftigen:

1. Stahlwerk Augustfehn AG, Augustfehn

2. August Brötje, Radiatoren- und Kesselwerk, Rastede, Zweigbetrieb Augustfehn

3. Gustav Bruns KG, Förderanlagen- und Maschinenbau, Apen

4. Dieter Janssen & Co, Hosenfabrik, Zweigwerk Augustfehn.

Unser Jahrhundert steht gewiß in der industriellen Entwicklung nicht still. Es steht zu hoffen, daß auch im Aper Gemeindebereich auf dieser Ebene künftig noch manches geschieht, was der industriellen Ausweitung dient.

Gemeinheitsteilungen im vorigen Jahrhundert

In den älteren Landesteilen der Grafschaft Oldenburg wurde davon ausgegangen, daß die den einzelnen Bauerschaften benachbarten Gemeinheiten oder Marken, Heide- und Moordistrikte, der Landesherrschaft gehörten, der Fiskus also Eigentümer war und in den anliegenden Dörfern wohnenden Untertanen lediglich das Nutzungsrecht zugestanden werden konnte. Letzteres erstreckte sich auf Viehtrift und Plaggenstich. Berechtigt waren aber nur diejenigen Einwohner, denen eine bauernpflichtige Stelle gehörte oder die aus anderen Ursachen ein Recht der Nutzung herleiten konnten. Wurde eine Markenteilung durchgeführt, dann beanspruchte der Staat wenigstens die Tertia, oder ein Drittel der Gesamtfläche. Die restlichen Zweidrittel standen den Interessenten als Abgeltung ihrer Weiderechte zu, allerdings abgestuft nach der Größe der Stelle des Markenberechtigten. Ein Vollerbe hatte 4o Jück als Abfindung zu beanspruchen, eine Faustregel, die wenigstens im vorigen Jahrhundert im Bereich des Amtes Westerstede zur Anwendung gekommen ist. Kleinere Stellen wurden anteilmäßig berücksichtigt (1o3).

In solchen Fällen, in denen das Gesamtareal nicht zur Befriedigung der Vollerben mit je 4o Jück ausreichte, verzichtete der Fiskus auch auf seine Tertia. Bei einer Kompliziertheit der in den einzelnen Landesteilen bestehenden Rechtsverhältnisse können im vorliegenden Fall nur die im Westersteder Amtsbezirk vor und nach 18oo geltenden Bestimmungen angesprochen werden.

Im alten Kirchspiel Apen gab es im Anfang des vorigen Jahrhunderts noch folgende unverteilte Gemeinheiten (1o3):

1. Espern
2. Kuhlen bei Apen
3. Osterende
4. Aper Wiek
5. Bokel - Hengstforde
6. Nordloh
7. Godensholt

Insgesamt galt es eine Fläche von etwa 4.9oo Jück zu verteilen, ein Vorhaben, das allerdings eine Fülle von technischen und verwaltungsmäßigen Vorbereitungen auslöste. Diese setzten zum Teil im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ein. Bis 1851 waren jedoch auch die Verteilungen der Nordloher und Godensholter Gemeinheiten, die zusammen fast 3.4oo Jück umfaßten, noch nicht abgeschlossen. Der Staat hatte aber damals ein großes Interesse daran, diese Projekte abzuschließen.

Zum besseren Verständnis müssen wir allerdings noch einmal einen Rückblick in die Zeit des 17. Jahrhunderts versuchen. Unter dem Grafen Anton Günther war es für einen Köter sehr schwer, ein Stück Ödland zur Vergrößerung seiner Stelle aus benachbarten Heidegründen zugewiesen zu erhalten. Er und andere Anbaulustige mochten

mit ihrem Ersuchen um Landzuweisung Erfolg haben, wenn nur die Jagdbehörde zustimmte, die eine Beeinträchtigung des Wildbestandes befürchtete, weil dessen Lebensraum durch eine fortschreitende Kultivierung eingeengt werden konnte. Zum Glück dachte die spätere dänische Regierung in diesen Dingen großzügiger. Ihr blieb auch nicht verborgen, daß man durch Zuweisung von Ödland neue Abgaben zur königlichen Kasse erschließen würde, denn die wilden Moore und Heiden brachten ja dem Staat bisher fast nichts ein. Auch der späteren herzoglichen Regierung mußte der Gedanke verlockend sein, möglichst viele Markengründe an die Interessenten abzugeben. Jedes einem Hausmann oder Köter zufallende Ödlandstück brachte - wenigstens nach den gewährten Freijahren - dem Fiskus klingende Münze ein. Wenn man also die Markenteilungen vorantrieb, winkte in naher Zukunft ein bedeutend höheres Steuer- und Abgabenaufkommen. Dabei wurde auch in Kauf genommen, daß die Vermessung, Verteilung und Registrierung dem Fiskus zunächst eine beachtliche Vorleistung an Kosten zumutete.

Im alten Kirchspiel Apen wurden nach den Freiheitskriegen die Gemeinheitsteilungen für Espern und Kuhlen soweit abgeschlossen, daß die neuen Eigentümer der vermessenen Parzellen 1818 eingewiesen werden konnten. Da 66 Interessenten zu berücksichtigen waren und in beiden Fällen insgesamt nur 469 Jück zur Verfügung standen, konnte der Fiskus keinen Tertiaanteil mehr abzweigen.

Das Verfahren für die Gemeinheiten Aper Wiek und Osterende kam etwa 1821 zum Abschluß. Achtundfünfzig Berechtigte waren an einer Gesamtfläche von 845 Jück zu beteiligen. Immerhin konnte man jeden Vollerben mit 4o Jück befriedigen, sodaß dem Staat nur eine Tertia von 32 Jück verblieb (1o3).

Mehr Zeit ließ man sich mit der kleinen Restgemeinheit von Bokel - Hengstforde. Die Gesamtgröße wird nicht übermittelt, aber dem Staat verblieben doch noch 2oo Jück. Die Abwicklung dieses Teilungsverfahrens zog sich bis 1851 hin (1o3).

Bei der Teilung der Kuhlener Gemeinheit wurden 2.ooo Jück nicht einbezogen, für die sich der Staat vorerst eine spätere Entscheidung vorbehielt.

Die Osterender Gemeinheit hatte einen Tertiaüberschuß von 32 Jück ergeben. Diese Fläche und etwa 1oo Jück von dem etwa 4oo Jück großen Ostermoor verwendete der Staat zur Bildung neuer Anbauerstellen. Bei der Teilung der Aper Wiek hatte der Fiskus 5oo Jück anmoorige Heide in Reserve behalten.

Vorstehende Angaben über die Markenteilungen im Aper Gemeinbezirk ergeben sich aus Statistiken im "Hof- und Staatshandbuch" für 1852, die gewiß schon etwas früher abgeschlossen worden sind. Sie geben zwar eine gute Übersicht, lassen aber doch im Vergleich zu den vorliegenden Teilungsakten erkennen, daß Bestrebungen zur Teilung bei den Interessenten schon früh aufgekommen sind. So beziehen sich Akten der Teilung der Osterender Gemeinheit auf die Jahre 1738/1847, für den Bokeler und Hengstforder Gemeinheitsbezirk auf die Zeit von 1816/1858. Die Esperner Akten setzen 1753 ein.

Um 1851 liefen bereits Verhandlungen wegen Teilung der 2.277 Jück großen Nordloher Mark. Die Godensholter Teilungsakten beginnen 1796. Sie schließen 1873.

Vor der beginnenden Teilung - oft lange vorher - wurden schon Einzelparzellen aus der Mark gelöst und Anbauern zugewiesen. Gewiß sind von den Beteiligten vorher die Interessenten um ihre Zustimmung gefragt worden. Das letzte Wort hatte aber immer der Fiskus, der den Interessenten ja nur Nutzungsrechte zugestehen wollte. Über Plackenausweisungen liegen Aktenvorgänge in folgenden Fällen vor:

1. Godensholt	16o8 - 1814
2. Nordloh	1747 - 1814
3. Aper Wiek	1748 - 1857
4. Bokel	1757 - 185o
5. Aper Osterende	1782 - 1867
6. Espern	1784 - 1858
7. Hengstforde	179o - 1876
8. Aper Kuhlen	1791 - 1853

Der gesamte Komplex der Markenaufteilung umfaßt also einmal die getrennte Vergabe von Einzelplacken an Neubauern und die Verteilung der großen Restfläche unter die einzelnen Interessenten.

Die aus dem vorigen Jahrhundert vorliegenden Erdbücher der Gemeinde Apen enthalten bei jeder Stelle die den Besitzern zugewiesenen Parzellen unter Angabe der Einstufung nach sechs Bodenklassen. Diese Bewertung mußte nämlich in jedem Einzelfall erfolgen, um auch die künftig zu zahlenden Abgaben richtig berechnen zu können. Für manchen Hausmann und Köter war das später eine unangenehme Überraschung, insbesondere in den Jahren nach 1825, als die wirtschaftliche Depression sich weiter verschärfte, Geld immer knapper wurde und die Rendite auch in der Landwirtschaft stark nachließ. Man sollte Steuern und Abgaben für Grund und Boden bezahlen, der nichts einbrachte. Ödland in Kultur zu bringen, war nämlich ein kostspieliges Problem, denn der Kunstdünger hatte noch nicht seinen Einzug gehalten. Anteile an der Markenteilung waren deshalb billig zu erhalten und mancher wohlhabende Hausmann und Köter hat in jener Zeit das Glück gehabt, preiswert für eine Handvoll Goldstücke weitere Flächen zu erwerben und sich und seinen Nachkommen dadurch einen größeren Hof zu bilden. In den siebziger und achtziger Jahren änderte sich natürlich dieses Bild. Der Preis für einen Hektar Ödland lag um 188o ein Mehrfaches höher als etwa 183o.

Auf Grund reichsgesetzlicher Bestimmungen bestand bereits um die Mitte der siebziger Jahre eine Möglichkeit, wiederkehrende Abgaben durch eine einmalige Kapitalzahlung abzulösen. Das ist dann auch bis zur Jahrhundertwende in vielen Fällen schon geschehen. Jedoch im Anfang unseres Jahrhunderts gab es noch Nachzügler, die diesen Weg wählten, um für alle Zeit von einem Kanon befreit zu werden, der sich aus Jahresleistungen zusammensetzte, die inzwischen durch Abnahme der Kaufkraft des Geldes auf einen geringeren Wert als in Vorvätertagen zusammengeschmolzen waren.

Das umfangreiche Aktenmaterial über die in der Gemeinde während des vorigen Jahrhunderts abgeschlossenen Gemeinheitsteilungen

läßt ein gewaltiges Ausmaß behördlicher Anstrengungen erkennen, ein Problem zu lösen, das nicht nur einheimischer Bevölkerung zum Segen gereichte, sondern auch dem Fiskus recht erhebliche Einnahmequellen erschloß. Was damals geschah, ist in gewissem Sinne auch als eine Art Flurbereinigung zu betrachten, die den großen Rahmen der noch altväterlichen Markennutzung sprengte. Schwierig waren in jedem Fall auch die abschließenden Verhandlungen, denn nicht jedem berechtigten Interessenten konnte es recht gemacht werden. Die alten Vermessungsbeamten und Kommissare in großherzoglichen Diensten haben es aber verstanden, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Das muß man auch in der historischen Rückschau anerkennend bewerten (1o4).

Landwirtschaft und Viehzucht

Der Umbruch in der Landwirtschaft, von altväterlichen Wirtschaftsformen zur intensiven Viehhaltung und zum lukrativen Ackerbau, ist zweifellos auch in der Gemeinde Apen der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorbehalten gewesen. In jenem Zeitabschnitt setzte eine fühlbare Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, eine intensivere Aufklärung durch landwirtschaftliche Organisationen auf den Gebieten der Viehzucht und des Ackerbaues, nicht zuletzt gefördert durch den neuen Kunstdünger und seine Verwendung, ein. Wir werden gewiß die Entwicklung in früheren Jahrhunderten, und zwar in den verschiedensten Stufen, noch näher untersuchen müssen. Hierbei mag, um zwischen den Verhältnisssen der früheren und neueren Zeit eine Abgrenzung zu finden, zunächst einmal auf die Zustände der achtziger und neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eingegangen werden, die noch einen aus früheren Zeiten überlieferten Stand erkennen lassen.

Nachteilig wirkte sich noch in den neunziger Jahren die Streulage der landwirtschaftlich genutzten Grundstücke aus, denn über zusammenhängende Flächen verfügten nur die beiden größten Stellen in der Gemeinde, die Landgüter Klampen und Holtgast. Von den Eschen war um 189o erst einer verkoppelt, also flurbereinigt worden. Angebaut wurde vorzugsweise Winterroggen neben Kartoffeln. Die Erträge bildeten den Kern der betriebseigenen Futtergrundlage. Für den Absatz von Überschüssen stand wenig zur Verfügung. An weiteren angebauten Getreidearten gab es noch Buchweizen und Hafer. Waldwirtschaft wurde wenig betrieben. Die Aufzucht und Mast von Schweinen war aber nicht unbedeutend (1o5).

Dieses Bild läßt nun erkennen, daß die Grundlagen der Landwirtschaft in allen ihren Bereichen vor acht Jahrzehnten noch recht bescheiden gewesen sind. Bis zum stärkeren Aufkommen des Kunstdüngers in den neunziger Jahren, wurde der Ackerboden noch vorzugsweise mit Plaggenmist gedüngt, den man nach altväterlicher Praxis aus Naturdünger unter Beifügung von viel Grünplaggen herstellte. Der Anfall an Viehdünger reichte nämlich nicht aus, das vorhandene Ackerland ausreichend zu versorgen. Natürlich konnte man früher nicht mit Ernteerträgen aufwarten, die heutigen betriebswirtschaftlichen Anforderungen entsprachen. Das mochte vielleicht im 18. Jahrhundert noch nicht zu den Sorgen vieler Landbesitzer gehören, denn weite Moor- und Heideflächen, nämlich die

von den einzelnen Bauerschaften genutzten Gemeinheiten, waren noch nicht aufgeteilt, dienten lediglich als Viehweide und für den Plaggenhau. Der intensiven Weide- und Ackerwirtschaft konnten sie noch nicht dienlich sein. Aus diesem Grunde war auch der Besitzstand der Hausleute und Köter noch flächenmäßig geringer als nach den Markenteilungen, die sich in ihrer Masse in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgespielt haben.

Auskünfte über Viehbestände und genutzte Flächen, überhaupt wegen der wirtschaftlichen Verfassung der landwirtschaftlichen Betriebe, geben uns die im Ausgang des 17. Jahrhunderts angelegten Erdbücher und Schatzungsregister, wobei jene Angaben, die aus der Zeit der französischen Kontribution von 1679 vorliegen, besonders interessant erscheinen. Jedenfalls vermitteln diese Unterlagen früheste und genauere Kunde, wie die Lage der damaligen Betriebe im alten Kirchspiel Apen gewesen ist (1o6). Leider liegen, wie aus der damaligen Vogtei Zwischenahn, keine Schuldenverzeichnisse vor. Es ist aber anzunehmen, daß die Verhältnisse in der Gemeinde Apen nicht viel anders gewesen sind. Eine Verschuldung der großen Besitzungen war ebenso bedenklich wie die Höhe der Lasten und Abgaben, die außerordentlich drückend gewesen sein müssen.

Bevor wir uns nun etwas näher mit der vorerwähnten Kontribution von 1679 beschäftigen, dürften noch einige allgemeine Schilderungen vorauszuschicken sein (1o6).

Wer heute die modernen landwirtschaftlichen Betriebe in der Gemeinde mit ihren hervorragenden Viehbeständen besichtigt, wird kaum eine Vorstellung haben, wie es vor etwa 3oo bis 35o Jahren auf diesem Gebiet ausgesehen hat. Vordringlich war damals der Ackerbau. Aus diesem Grunde wurden auch Pferde in einer Zahl gehalten, die einen für heutige Verhältnisse hohen Prozentsatz der Gesamtviehhaltung ausmachte. Der Haltung und Aufzucht von Rindvieh kam daher nicht die Bedeutung zu, die eine intensive Wirtschaftsführung erfordert. Eine gute Milchkuh mochte um 16oo vielleicht ein Lebendgewicht von 5oo Pfund aufweisen können. Ihr Milchertrag wird im Sommerhalbjahr kaum 1.ooo kg erreicht haben. Nach der Weidezeit ging der Milchertrag schnell zurück, sodaß man früher lediglich das Milchaufkommen in der Weidezeit bewertete.

Im benachbarten ostfriesischen Stickhausen wurde 16o6 ein gräflicher Schatthausbetrieb aufgelöst (1o7). Das Vieh kam zum Verkauf. Damals erlösten die besten Kühe umgerechnet etwa 1o Reichstaler, andere bedeutend weniger. In der alten Hausvogtei Apen dürfte in jener Zeit der Viehbestand qualitätsmäßig kaum besser, vielleicht erheblich schlechter gewesen sein. Ein einheitliches Zuchtziel war damals in der Landwirtschaft nicht bekannt. Auf den Weiden zeigten sich im Sommer die verschiedensten Farbenschläge, darunter in manchen Variationen auch die sogenannten "Fahlbunten", weiße, gelbe, braune und solche mit unterschiedlichen Tönungen des Fells. Der Wert einer Kuh wurde damals in erster Linie nach ihrer Milchleistung bemessen. Auf jeden Fall war man im 17. Jahrhundert noch weit davon entfernt, mit züchterischen Erfolgen aufwarten zu können. Es gehörte schon viel dazu, eine betriebseigene Futtergrundlage zu schaffen, die es gestattete, den Viehbestand notdürftig durch den Winter zu bringen. Zuverlässige Nachrichten über den Viehbestand im Ausgang des 17. Jahrhunderts erhalten wir aus einem

Kontributionsregister der Hausvogtei Apen, mit dem sich auch ein betrübliches Kapitel heimatlicher Geschichte verbindet.

Die alte Grafschaft Oldenburg gehörte bekanntlich damals zum Königreich Dänemark, dessen Landesherr sich unglücklicherweise an einem Krieg gegen Ludwig XIV. beteiligt hatte. Im fernen Kopenhagen hielt man es nicht für nötig, sich 1679 am Friedensschluß der kriegsführenden Mächte zu beteiligen. Das nahm man auf französischer Seite zum Anlaß, ein Truppenkontingent unter dem Marquis Joyeux nach Nordwestdeutschland zu schicken und in die Grafschaft Oldenburg einfallen zu lassen. Im 3ojährigen Krieg hatte es Graf Anton Günther bekanntlich verstanden, fremde Invasoren durch politisches Geschick abzuwehren. Als nun 1679 plötzlich die Franzosen ins Land kamen, erfaßte die Bevökkerung Angst und Sorge. Viele Hausväter flüchteten mit ihren Familien und der wertvollsten Habe nach Norden, ein jedoch hoffnungsloser Versuch, denn die fremden Besatzer erreichten sie auch dort. Die dänische Regierung in Oldenburg mußte versuchen, die Insvasoren gegen Kontributionszahlung wieder zum Abzug zu bewegen. Gefordert wurden mindestens 175.ooo Reichstaler. Um wenigstens große Summen aufzubringen, wurde eine Schatzung nach dem Wert der Gebäude, des Viehbestandes, sowie vom Kapitalbesitz ausgeschrieben. Letzterer wurde mit 1% besteuert, für Viehbestände kamen sogar 6% zur Hebung. In der Hausvogtei mußte eine mit Kirchspielseingesessenen besetzte Kommission die notwendigen Bestandsaufnahmen und Schätzungen durchführen und dann die Berechnungen vornehmen. Eile war geboten, um schnellstens die fälligen Abgaben einzuziehen, denn ohne Geld waren die Franzosen nicht bereit, das Land zu verlassen.

Interessant sind auch die Sätze, mit denen Vieh der verschiedensten Gattungen mit Abgaben belastet worden ist. Gehoben wurden für

1 Pferd	1/2 Reichstaler
1 Fohlen	12 Grote (1/6 Reichstaler)
1 Milchkuh	18 Grote
1 Jungtier	9 Grote
1 Ochse	18 Grote
1 Schwein	3 Grote
1 Bienenkorb	2 Grote

Zweiundsiebzig Grote machten damals einen Reichstaler aus.

Eine Zusammenzählung der registrierten Viehbestände ergibt um 168o folgendes Bild:

Bauerschaft	Pferde	Kühe	Ochsen	Jungvieh	Schweine
Apen und Randgebiete	94	145	16	7o	94
Hengstforde-Bokel	38	54	-	39	18
Godensholt	4o	61	-	28	22
Nordloh	15	31	-	17	5
zusammen	187	291	16	154	139

Diese Zahlen dürften der Wirklichkeit entsprechen, selbst wenn nicht auszuschließen ist, daß mancher Zeitgenosse versuchte, doch hier und da seine Angaben etwas nach unten abzurunden, was allerdings sehr schwer gewesen sein wird. Die Beauftragten werden gewiß auf kleine Sünder ein wachsames Auge gehalten haben. In Hengstforde-Bokel wurden noch 19 Bienenkörbe gemeldet. In den anderen Bauerschaften sind damals offenbar keine Bienen gehalten worden (1o8).

Steuerpflichtige gab es in den Bauerschaften:

Apen	=	1o8
Hengstforde und Bokel	=	25
Godensholt	=	35
Nordloh	=	15

Wo allerdings nichts an steuerlichem Vermögen angetroffen wurde, hatte auch der Staat sein Recht verloren. Bei manchem registrierten Zeitgenossen war das der Fall. (108)

Listenmäßig erfaßt wurden auch die drei Schulgemeinden, der Pastor, sowie zwei Beamte, die Erbpächter auf den Vorwerken, Bewohner auf den Schanzen und andere Liegenschaften. Die Aper Windmühle wurde beispielsweise mit 8oo Reichstaler taxiert. Durch diese Erfassung muße sich der Kreis der zur Kontribution herangezogenen Personen und Körperschaften noch um etwa ein Dutzend erweitern.

Obwohl es sich bei den Steuerpflichtigen nicht restos um ausgesprochene Landwirte handelte, mögen ihre Beiträge in diesem Zusammenhang doch Erwähnung finden, um den Gesamtüberblick zu verbessern. Etwas Ackerbau und Viehhaltung wird im Kirchspiel wohl in jeder Familie anzutreffen gewesen sein.

Weniger angenehm war die Kontribution gewiß für jene Leute, die über Kapitalien und Außenstände, also Barvermögen und finanzielle Vermögenswerte, verfügten. Eine Auszählung der deklarierten Bestände ergibt ein Gesamtkapital von 2.552 Reichstaler, das allerdings weniger bei den Landwirten auf den Dörfern, als bei einigen "großen Leuten" zu finden war. Zu den wohlhabenden Aper Einwohnern war 1679 Gerd Hobben zu rechnen, der über ein ansehnliches Vermögen verfügte. Auch der Zollverwalter von Dranten deklarierte ein Kapitalvermögen von 692 Reichstaler, das sich damals auf jeden Fall sehenlassen durfte.

Die Masse der landwirtschaftlichen Betriebsinhaber war damals allerdings nicht mit großen irdischen Glücksgütern gesegnet. Es konnte jedoch vorkommen, daß der einfache Köter oft besser bei Kasse war, als der angesehene Hausmann. Die landwirtschaftliche Verschuldung war gerade in diesen Kreisen häufig recht hoch. Schuldenverzeichnisse liegen aus der Hausvogtei Apen für jene Zeit nicht vor, dafür aber aus der benachbarten Vogtei Zwischenahn. Die dortigen Hausleute waren zum Teil sehr verschuldet, so daß man auch Rückschlüsse auf die Finanzlage ihrer Berufsgenossen im benachbarten Kirchspiel Apen ziehen darf. Hier werden die allgemeinen Verhältnisse kaum günstiger gelegen haben.

Im Ausgang des 17. Jahrhunderts, also in der dänischen Zeit, wurden für die einzelnen Vogteibezirke "Erdbücher" angelegt, ein Vorhaben, das den beteiligten Beamten zweifellos ein hohes Maß an Arbeit aufbürdete. In diesen Erdbüchern,in denen einer Hausmannsstelle und ihren Verhältnissen oft mehrere Seiten gewidmet wurden, finden wir eine nicht uninteressante Beschreibung jeder Landstelle vor. Wichtig ist hierbei, daß wir nicht nur über die Betriebsverhältnisse, Gebäude und Grundstücke unterrichtet werden, sondern auch spätere Besitzer, Zuschreibungen und Abgänge von Ländereien verzeichnet stehen. Die so entstandenen Erdbücher stellen daher in gewisser Beziehung Vorläufer der heutigen Grundbücher und Katasterunterlagen dar. Selbstverständlich ist die Wiedergabe noch primitiv und nur darauf abgestellt, den Vogteibehörden ein Mittel in die Hand zu geben, Steuern und Abgaben laufend richtig berechnen zu können.

In den alten Landbeschreibungen aus dem Ausgang des 17. Jahrhunderts wird uns nicht gerade ein günstiges Bild der Lage der einheimischen Landwirtschaft vermittelt. Der errechnete Pachtwert der Stellen erreichte meistens nicht den Geldwert aller Dienstleistungen, Natural- und Barabgaben. Rechnerisch entstand also fast immer ein Fehlbetrag. Selbst wenn wir den Eigenverbrauch einer bäuerlichen Familie, den Viehwertzuwachs und andere nicht so gut zutage tretende Erträge berücksichtigen, konnte ein landwirtschaftlicher Betrieb nur schwer über Wasser gehalten werden.

Über die Entwicklung der Viehzucht in den einzelnen Bauerschaften nach dem Stande von etwa 1711 gibt uns ein altes Frucht- und Viehschatzregister aus dem genannten Jahr Auskunft. Hengsthalter gab es einige in Apen und Nordloh. Hin und wieder hielt ein Landwirt auch einen Deckbullen. Große Rindviehbestände wurden allerdings nicht gehalten. Ungewöhnlich groß war im Verhältnis dazu der Pferdebestand, wie etwa in Bokel und Apen. Hier haben gewiß viele Pferdehalter ihr Bestreben darin gesehen, nach Möglichkeit auch harte Taler durch Übernahme von Fuhrleistungen zu verdienen. Folgende Viehbestände ergaben sich durch Zusammenzählung der in den Registern von 1711 festgehaltenen Ziffern:

Bauerschaft	Pferde	Rindvieh (Kopfzahl)
Apen	112	311
Hengstforde	3	13
Bokel	5o	157
Nordloh	14	69
Godensholt	31	94
Holtgast	9	46
	219	69o

Der hohe Pferdebestand, sowie die Zahl des Hornviehs zu Holtgast ist zum Teil auf Pensionsvieh zurückzuführen, das der Erbpächter aus dem benachbarten Münsterland in Weide und Pflege nahm. Caspar Hinrich Schröder, der 1711 auf Holtgast wirtschaftete, hatte selbst 5 Pferde, 6 Kühe, einen Deckbullen, sowie 19 Kopf Jungvieh in Besitz. Die wirtschaftseigene Futtergrundlage hat es gewiß nicht gestattet, Viehbestände zu halten, die heute einem Betrieb

dieser Größenordnung entsprechen würden.

Erhebliche Verluste entstanden durch die 1716 ausgebrochene Viehseuche. Das Amt Apen verlor über 2oo Kopf Großvieh. Überhaupt lassen die alten Erdbücher erkennen, daß in jener Zeit vor mehr als 25o Jahren den Betrieben herzlich wenig Wirtschaftsland zur Verfügung stand. Das Vieh wurde in die gemeinsame Mark getrieben.

Der Hausmann Oltmann Meyer in Apen, welcher 1681 ein "Herren Eygen Erbe" bewirtschaftete, nutzte ein Haus von zehn Fach, sowie eine Scheune von vier Fach Länge, dazu noch einen alten Speicher. Der Wert der Gebäude wird mit zusammen 39 Reichstaler angegeben, offenbar eine stark nach unten abgerundete Schätzung. An Ländereien wurden bewirtschaftet:

a. Rüben- und Hopfengarten = 2 Scheffelsaat
b. Eschland von vier Scheffelsaat
c. alte und neue Wischen von zusammen zehn Tagewerk Größe
d. auf der "Harde Mede" noch zwei Tagewerk Grünland.

Der Pachtwert aller dieser Liegenschaften betrug jährlich sechzehn Reichstaler und dreißig Grote. Tagewerk war eine Fläche, die ein "Kerl" an einem Tag bearbeiten konnte.

Erheblicher war folgendes Abgaben- und Dienstleistungsregister, das jährlich erfüllt werden mußte. Hand- und Spanndienste, sowie Naturalabgaben sind dabei in Geld angesetzt.

	Reichstaler	Grote
a. Freiengeld	5	-
b. Zinsroggen	12	-
c. Jahresschatz	4	28
d. ein Magerschwein	1	36
e. 1 Scheffel Hafer	-	12
f. 1 Scheffel Roggen	-	24
g. 54 Pfund Brot	-	36
h. 2 Hühner	-	8
i. 36 Pfund Brot an den Präzeptor	-	24
k. Einquartierungskosten	2	36
l. Aufeisung der Festungsgräben Deicharbeiten bei Holtgast und Unterhaltung von Fußwegen	1	54
zusammen	28	42

Im vorstehenden Fall stand also schon die Gesamtleistung für ein Jahr in einem krassen Mißverhältnis zu der Ertragslage der Hausmannsstelle, wenn wir den Pachtwert zugrunde legen (1o8).

Natürlich fiel die Belastung bei den Inhabern neuer Kötereien im Kirchspiel günstiger aus, denn die Bodenklassen der benutzten Ländereien spielten hierbei auch eine Rolle. Überhaupt scheint die Lage der Köter oft besser gewesen zu sein, als bei den Inhabern alter Hausmannsstellen, die gegenüber den Kötern nicht selten weit mehr verschuldet waren.

Altväterliche Wirtschaftsmethoden, die sich bei der damaligen Zeitlage nicht ändern ließen, brachten natürlich keine Erträge, die mit heutigen Vorstellungen zu vergleichen sind. Gute Getreideernten erreichten vielleicht den fünffachen Körnerertrag der Einsaat. Für den Eigenverbrauch wurden auch hier und da Bienen gehalten, wenige Stände, die sogar bei der Fruchtschatzung von 1711 mit bewertet worden sind und der Abgabepflicht unterlagen.

Größere Schafhaltung wurde in Godensholt und Nordloh auf einzelnen Höfen betrieben.

Im Sommer 1852 ergab eine Viehzählung in der Gemeinde folgende Zahlen (1o9):

a. Pferde	Hengste	3	
	Stuten	69	
	Gebrauchspferde	15o	
	Jungpferde	75	297
b. Rindvieh	Milchkühe	975	
	Rinder	339	
	Quenen	387	
	Kälber	3o2	
	Ochsen	236	
	Fettvieh	12	2.251
c. Schweine			2.173
d. Schafe			1.o59
e. Bienenstöcke			1.718

Eine 1873 durchgeführte amtliche Viehzählung zeigte für die Gemeinde Apen folgendes Ergebnis (1o9 a):

Gattung	Bestandsziffer
Pferde	189
Bullen	5
Milchkühe	1.566
Jungvieh	1.256
Kälber	286
sonstiges Hornvieh	68o
Schafe	857
Schweine	1.815

Außerdem wurde noch ein Gesamtbestand von 1.446 Bienenständen ermittelt. Gegenüber älteren Zahlen ergaben sich somit starke Veränderungen. Der Pferdebestand war noch niedriger als etwa um 1852, aber die Zahl der Milchkühe hatte stark zugenommen. Offenbar war das einer völlig veränderten Wirtschaftsstruktur zuzuschreiben. Die 1873 bereits überall abgeschlossene Verteilung der Marken zeigte schon günstige Auswirkungen.

Die um 1873 gehaltenen Rindviehbestände waren allerdings noch weit davon entfernt, einen hohen durchschnittlichen Qualitätsstand zu zeigen. Es muß in den nachfolgenden Jahrzehnten sehr schwer gewesen sein, diese Mängel in der Viehhaltung zu beheben. Heute sind manche Ortschaften der Gemeinde eine Hochburg züchterischer Erfolge.

Recht negativ werden in alten Berichten aus den siebziger Jahren auch die Ergebnisse im Ackerbau bewertet. Zwar waren viele Ackerstücke seit mehr als einem Jahrhundert in Kultur, aber sie hatten seit dieser Zeit nichts anderes getragen als Roggen und wieder nur Roggen, der fast zu einer Hauptfrucht neben Buchweizen geworden war. Altväterlich wurde noch gepflügt und dabei nur eine unzulängliche Tiefe erreicht. Schwer zu handhabende Ackergeräte und Düngermangel dürften die Hauptursachen der damals wenig fortschrittlichen Bodenbearbeitung und der geringen Erträge gewesen sein. Unsagbare Mühe verursachte es den landwirtschaftlichen Fachverbänden, durch Aufklärung und ständige Beratung, Veranstaltung von Versammlungen mit Vorträgen, zu einer Änderung der bisherigen, altertümlichen Wirtschaftsformen zu kommen. Angestrebt wurde dabei auch die Verbesserung der Anbaumethoden von Futterkräutern, die vermehrte Anwendung von künstlichen Düngemitteln, in erster Linie von Knochenmehl, dessen Preis allerdings noch recht hoch lag. Sehr bemühten sich die Fachverbände auch, auf die Förderung von Bodenmergel hinzuweisen. Die Wiesenkultur steckte vielfach noch in den Kinderschuhen. Die kleinen Leute mußten Heu oft für teures Geld einkaufen, womit sie ihre baren Mittel sehr schnell erschöpften (11o).

Einen breiten Raum nahm übrigens in den siebziger Jahren noch die Buchweizenbrandkultur ein, eine Art Raubbau am Moorboden. Man wollte diese Methode einschränken und mehr auf eine Düngung des Moorbodens hinwirken, um so zu besseren und sicheren Ernten zu kommen.

Nicht gerade gerühmt wird der Stand der Milchwirtschaft um 188o. Die Qualität der hergestellten Produkte der Hausbutterung entsprach vielfach nicht den Ansprüchen eines fortschrittlichen Zeitalters. Nur eine Errichtung von Molkereibetrieben konnte in dieser Richtung Abhilfe schaffen. Dabei ist festzustellen, daß der Butterpreis im Ausgang der siebziger Jahre für gute Ware recht hoch lag. Im Herbst 1878 zahlte man in Oldenburg 9o Pfennig für das Pfund bester Qualität. Schlechte Butter erreichte allerdings einen Preis von 7o Pfennig. Hier zeigte sich, welche Möglichkeiten zur Verbesserung der Rendite in der Milchwirtschaft bestanden, wenn man sie nur zu nutzen verstand (11o).

Jene Zeit des vorigen Jahrhunderts, die besonders in den letzten Jahrzehnten, den Durchbruch von extensiven zu intensiven Wirtschaftsformen bewirkte, liegt nun ein Menschenalter hinter uns.

Man könnte eine umfangreiche Bilanz der seit dieser Zeit auf allen Gebieten erzielten Erfolge ziehen, die in allen Bereichen bis heute sichtbar geworden sind.

Landwirtschaftliche Organisationen, insbesondere auch die landwirtschaftlichen Genossenschaften und Züchterverbände, sind in den letzten 8o Jahren unentwegt bemüht gewesen, das Niveau der einheimischen Landwirtschaft zu heben, zunächst ein schwieriges Vorhaben, denn es waren viele Voraussetzungen zu erfüllen, ohne die ein dauernder Fortschritt nicht erzielt werden konnte. Zu den anstehenden Problemen gehörte nicht in letzter Linie auch die Ordnung des Wasserhaushalts. Es blieb erst unserer neueren Zeit vorbehalten, seine Schwierigkeiten mit Hilfen der öffentlichen Hand zu überwinden (111).

Wir dürfen auch nicht verkennen, daß die Landwirtschaft im Gemeindegebiet in unserem leidgeprüften Jahrhundert manche Talsohlen und Hemmnisse zu überwinden hatte. Einen großen Rückschlag, besonders in der Mast- und Milchwirtschaft, brachte der erste Weltkrieg mit sich. Es fehlte an Kraftfutter und für die Erhaltung der Bodenertragsfähigkeit an künstlichen Düngemitteln. Als man in den zwanziger Jahren endlich normalen Verhältnissen zustreben wollte, setzte bald eine große Kreditnot ein, begleitet von großen Steuerlasten. Ein landwirtschaftliches Entschuldungsverfahren sollte ab 1934 die Situation der Landwirtschaft retten. Die Marktordnung der NS-Regierung löste aber ab 1934 die freie Marktwirtschaft ab. Die zwangsweise Milchablieferung wurde wieder eingeführt. Im Rahmen der marktordnerischen Bestimmungen gab es viele Beschränkungen, die eine selbständige freie Entfaltung des Landwirts hemmten. Zwar wurde der Geldmarkt wieder flüssiger, es gab stabile Preise, aber die Aufrüstung verhinderte es, längst überfällige Investitionen im notwendigen Ausmaß durchzuführen. Im zweiten Weltkrieg herrschten, wie im ersten, große Engpässe in der Deckung des notwendigen Bedarfs. Diese Schwierigkeiten dauerten noch bis Mitte 1948 an, sofern man es nicht verstand, sich im Wege der Kompensation - Sachwertetausch gegen Sachwerte, illegal etwas zu besorgen.

Neue Probleme haben gewiß auch in den letzten Jahrzehnten nicht verhindern können, daß in der Landwirtschaft ein Rückgang der Rendite zu verzeichnen war. Löhne und Betriebskosten zeigten eine steile Kurve nach oben. Um überhaupt wettbewerbsfähig zu bleiben, waren erhebliche Investitionen vorzunehmen, um die Handarbeit durch arbeitssparende Maschinen zu ersetzen. Der Strukturwandel im Laufe unseres Jahrhunderts hat zu Veränderungen geführt, die mit altväterlichen Vorstellungen nichts mehr zu tun hatten.

Wenn allerdings unsere Viehzüchter aus der Gemeinde auf Viehauktionen mit ausgestellten Tieren vertreten sind, dann bietet sich dem Besucher doch das Bild einer erfolgreichen Arbeit, die besonders in den letzten Jahrzehnten zielbewußt verfolgt worden ist. Beachtlich sind die Milch- und Fettleistungen gestiegen. Sie finden ihren Niederschlag auch in den Büchern der Molkereigenossenschaft Apen, die von Jahr zu Jahr mit eindrucksvollen Zahlen aufwarten darf. Fleißige Züchter und Viehhalter, Bauern und Kolonisten, sie alle haben mitgeholfen, der Landwirt-

schaft im heutigen Gemeindegebiet einen guten Ruf einzubringen. Ihren Nachkommen mag das für alle Zeiten Grund zur Nacheiferung sein.

Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen

Die Geschichte des oldenburgischen landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens reicht bis in den Anfang der 8oer Jahre zurück, als sich der damalige Generalsekretär von Medel-Steinfels bemühte, überall im Lande Konsumvereine ins Leben zu rufen, die der bäuerlichen Bevölkerung zum gemeinschaftlichen Absatz von Produkten, insbesondere aber zum lukrativen und erleichterten Bezug von Kunstdünger verhelfen sollten. Diese Bestrebungen haben überaus günstige Auswirkungen gehabt und der Landeskultur beachtliche Erfolge gebracht (112).

Die erst 193o erfolgte Errichtung der Molkereigenossenschaft Apen ist bereits an anderer Stelle besprochen worden. Ein wesentlich älteres Unternehmen auf der genossenschaftlichen Ebene ist die am 2o.12.19o3 gegründete Apener Bank eGmbH, die heute im Gemeindegebiet eine große Bedeutung erlangt hat. Bei einer Bilanzsumme von über 5,5 Millionen DM verfügt das Institut über ein Eigenkapital von fast o,4 Millionen DM. Ihm gehören weit über 1.ooo Mitglieder an. Erster Geschäftsführer nach der 19o4 erfolgten Gründung war August Meiners. Im Jahre 1926 konnte die Bank ihr an der Hauptstraße errichtetes, für jene Zeit schon modernes Bankgebäude beziehen. Die Umfirmierung der früheren Spar- und Darlehnskasse in "Apener Bank" wurde 1925 vollzogen. Durch ihren Anschluß an die großen weitreichenden genossenschaftlichen Organisationen ist die Bank in der Lage, alle Bankgeschäfte zu betreiben, die in ihr Aufgabengebiet fallen.

Zur Errichtung einer Bezugs- und Absatzgenossenschaft, die heute Raiffeisen-Warengenossenschaft Apen eGmbH firmiert, kam es erst verhältnismäßig spät, nämlich am 12.o8.1917, also in der Zeit des ersten Weltkrieges, als sich die Ablieferungsverpflichtungen der Landwirtschaft schon bedrohlich häuften, aber auch Düngemittel nur über große Verteilerstellen bezogen werden konnten.

Bedeutend älter ist die Raiffeisen-Warengenossenschaft eGmbH Nordloh-Tange, die am o4.11.19o6 gegründet wurde. Früher bestand auch noch eine inzwischen aufgelöste Landwirtschaftliche Bezugsgenossenschaft für Augustfehn und Godensholt.

Die beiden heute noch in Apen und Nordloh domizilierenden genossenschaftlichen Warengenossenschaften, verfügen über eine Bilanzsumme von zusammen fast 1,2 Millionen DM. Ihnen gehören etwa 24o eingetragene Mitglieder an. Der Gesamtwarenumsatz beläuft sich jährlich auf 3,2 Millionen DM. Sie sind mit ihren bedeutenden Anlagen zu wertvollen Einrichtungen der einheimischen Landwirtschaft geworden und haben zu deren Erfolg in den letzten Jahrzehnten wesentlich beitragen dürfen.

Wenn die in früheren Jahrhunderten in Apen tätigen Prediger stets mehr Gewicht auf eine möglichst genaue Beurkundung ihrer Amtshandlungen unter Angabe der Todesursachen gelegt hätten, dann würden wir heute zweifellos in der Lage sein, uns ein besseres Bild von der gesundheitlichen Verfassung der Bevölkerung in längst vergangenen Tagen machen können. Auf jeden Fall war die durchschnittliche Lebenserwartung vor 15o Jahren noch recht niedrig, wofür die verschiedensten Ursachen anzuführen sind.

Die Wohnungsverhältnisse waren in alter Zeit noch senr schlecht, von sanitären Einrichtungen ganz zu schweigen. Hinzu kam eine große Arbeitsbelastung beiderlei Geschlechter, die nur schwere Handarbeit kannten. Wirtschaftsschwache Familien hatten nicht über Nachwuchs zu klagen. Noch schulpflichtige Kinder wurden frühzeitig aus dem Hause in fremde Dienste gegeben. Die ihnen zugemutete Beanspruchung wirkte sich dann in den Entwicklungsjahren aus. Wie es mit der Ernährung bestellt gewesen ist, läßt sich heute für die ältere Zeit schwer nachprüfen. Sie war auf jeden Fall einfach. Statt Kartoffeln wurden im großen Umfang Getreideprodukte verkonsumiert. Im hohen Maße verwendete man zur Deckung des Fettbedarfs auch pflanzliche Öle.

Krankheiten in einer Familie waren außerordentlich gefährlich, weil man keine wirksamen Maßnahmen zur Heilung unternehmen konnte oder auch wollte. Das lag vor allen Dingen an einer unzulänglichen ärztlichen und arzneimäßigen Versorgung. Noch vor 2oo Jahren gab es die für das Kirchspiel nächsten Apotheken nur in Oldenburg und Leer. Erst im Ausgang des 18. Jahrhunderts wurden nähere Apotheken in Detern, sowie in Westerstede, eingerichtet. Als 1869 die Eisenbahn Leer-Oldenburg in Betrieb genommen wurde, konnte man wenigstens schneller die inzwischen von Westerstede aus errichtete Filialapotheke Zwischenahn erreichen (113). Weit ungünstiger lagen die Verhältnisse in früheren Jahrhunderten auf dem Gebiet der ärztlichen Versorgung, die häufig von den fast handwerklich vorgebildeten Barbieren und Chirurgen besorgt wurde. Die Chirurgen verfügten im besten Fall über eine Ausbildung bei einem älteren Berufskollegen, der dann darüber einen Lehrbrief ausstellte. Ein Vertreter dieses Standes, den man vielleicht als Heilkundigen bezeichnen dürfte, war im Anfang des 18. Jahrhunderts ein gewisser Johann Schröder, der aus dem Ammerland stammte. Er diente bei einem dänischen Regiment und machte mit diesem eine Festungsbelagerung in den nordischen Ländern mit. Offenbar hatte er eine Ausbildung als Sanitäter erhalten, die nach seinen Angaben höchstens ein Vierteljahr dauerte. Im Jahre 1722 war Schröder wieder in seiner oldenburgischen Heimat, in der es zum Leidwesen der Behörden an Chirurgen fehlte. Dem Stadt- und Landphysikus Lenz stellte sich Schröder zum Examen, das er auch bestand. Als Domizil seiner Praxis wählte er dann Apen, gewiß dabei von dem Gedanken ausgehend, sogar im benachbarten ostfriesischen Flecken Detern eine Tätigkeit ausüben zu können. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß er später sogar nach dort verzogen ist, denn eine Witwe Johann Schröder betrieb dort um 175o noch einen Hökerladen. (Siehe auch Nord-West-Zeitung-Ammerland/169 Jahrgang 1961).

Im Jahre 1747 kam der "Freybarbier" und Chirurg Christoph Meyer zu einem Privileg, im Amtsbezirk Apen praktizieren zu dürfen. Er zahlte dafür eine jährliche Abgabe von drei Reichstaler. Niemand durfte außer ihm die Chirurgenpraxis ausüben. Es war gewiß ein starkes Stück, Kranke zu zwingen, sich nur an diesen Mann wenden zu dürfen. Aber ein Obrigkeitsstaat fragte damals nicht danach, ob das den Untertanen paßte oder nicht.

Gelegentlich versuchten immer wieder gewisse Leute, mit fragwürdigen Praktiken auf dem Gebiet der Heilkunde tätig zu werden. Den Behörden waren diese Quacksalber ein Dorn im Auge, wie etwa der in Espern praktizierende Karl Wilhelm Hartmann. Mit ihm befaßt sich noch eine alte Akte, die 1808 angelegt wurde.

In der späteren Zeit setzen Nachrichten über eine ärztliche Versorgung im alten Kirchspiel Apen aus. Erst um 1835 wird wieder von einem in der Gemeinde tätigen praktischen Arzt, sowie einem gleichzeitig tätigen Wundarzt (Chirurg) gesprochen. Beide müssen ihr dortiges Domizil später aufgegeben haben, denn vor 100 Jahren (1868) brachte man gelegentlich des großherzoglichen Besuches die unzulängliche ärztliche Versorgung - insbesondere für die Arbeiterbevölkerung in Augustfehn - als besonderes Problem zur Sprache. Man wünschte daher dringend die Niederlassung eines Arztes und regte im Lokalblatt sogar an, Eisenhütte und Gemeinde möchten sich zu Opfern bereitfinden, um einem Arzt vorerst eine Garantiesumme als Einkommen zu sichern. Auch Bestrebungen zur Errichtung einer Apotheke kamen in jener Zeit auf, deren Konzessionierung aber schließlich erst 1874 erfolgen konnte (114).

Arzneien wurden damals noch von Westerstede durch Boten geholt. Als die neue Bahnstrecke 1869 eröffnet wurde, richtete man einen Pendelverkehr mittels Rezeptkasten zur Apotheke Zwischenahn ein. Der Kasten wurde mit dem Mittagszug nach dort geschickt und kam gefüllt etwa um drei Uhr nachmittags zurück. Allerdings war die Verteilung der Arzneimittel dann nicht ganz ungefährlich.

Die Krankenkassen der Eisenbahnbeamten, sowie der Eisenhütte verausgabten für die arzneimäßige Versorgung um 1870 schon jährlich nahezu 500 Reichstaler. Viele Krankheiten kamen unter den Fabrikarbeitern vor, was gewisse Rückschlüsse auf die damaligen Arbeitsverhältnisse und die gesundheitliche Verfassung der Bevölkerung zuläßt.

Einrichtungen auf sozialem Gebiet gab es erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts,und zwar seit 1884 eine Ortskrankenkasse für die Gemeinde. Die Krankenkasse der Eisenhütte war 1885 in eine Betriebskrankenkasse umgewandelt worden. Beiläufig hören wir aus jener Zeit, daß die Tuberkulose, wie auch anderswo im Ammerland, stark verbreitet gewesen ist. Zeitweise traten auch ansteckende fieberartige Krankheiten auf, deren Bekämpfung heute gewiß kein besonderes Problem mehr sein kann (115).

Die Entstehungsgeschichte der Apotheke in Augustfehn wurde bereits kurz erwähnt. Im Jahre 1874 sollte diese Offizin zunächst als Filialapotheke von Westerstede ins Leben gerufen werden. Letztere wurde allerdings schon bald eine selbständige Apotheke, die ihren Standort in der Nähe des Bahnhofs bekam.

Heute befindet sich die "Marien-Apotheke" in einem stattlichen mehrgeschossigen Bau direkt beim Stationsgebäude der Eisenbahn und ist daher auch von Auswärtigen zu erreichen (116).

Im Ausgang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam wöchentlich der Westersteder Arzt Dr. Koeniger nach Augustfehn, um dort Sprechstunde abzuhalten. Das war gewiß nur ein Notbehelf, denn die Bevölkerung nahm in jener Zeit auch auf dem Fehn ständig weiter zu. Nach 187o gelang es schließlich, den praktischen Arzt Dr. Röben für den Augustfehner Platz zu interessieren. Nach Erinnerungen alter Leute soll dieser sogar zu den ersten Autobesitzern gehört haben, was um 19oo auf jeden Fall Aufsehen erregen konnte und deshalb noch lange im Gedächtnis bejahrter Zeitgenossen haften blieb (117).

Die private und gesetzliche Krankenversicherung, einschließlich aller Bereiche der Sozialversicherung, hat in unserem Jahrhundert einen starken und segensreichen Ausbau erfahren. Hand in Hand damit hat auch die ärztliche und arzneimäßige Versorgung einen Stand erreicht, der mit früheren bescheidenen Verhältnissen nicht mehr zu vergleichen ist. Die südlichsten Bezirke der Gemeinde können leicht von Barßel aus betreut werden, desgleichen die östlichen von Ocholt. In beiden Orten befinden sich Ärzte und Apotheken. Die Marien-Apotheke in Augustfehn stellt sich in den Dienst der Arzneiversorgung großer Teile der Gemeindebevölkerung. Außerdem sind in Apen je ein praktischer Arzt und ein Zahnarzt tätig. In Augustfehn praktizieren vier Ärzte und ein Zahnarzt, gewiß ein erfreuliches Bild, das jene bedenklichen Zustände vergessen läßt, mit denen noch die Zeit vor einem Jahrhundert behaftet gewesen ist. Gewiß nicht zum Besten der Volksgesundheit.

Das Kirchenwesen im alten Apen

Mancher, der mit der Bahn durch Apen fährt, läßt wohl unwillkürlich seinen Blick auf die alte mittelalterliche Kirche fallen, ein historisches Bauwerk, das durch die Jahrhunderte eine interessante Vergangenheit aufzuweisen hat. Das Baujahr, ob 1239 oder 1339, ist urkundlich nicht bewiesen. Das erstere Jahr ist mit größerer Wahrscheinlichkeit anzunehmen.

Der Kirchenbau auf dem Ammerland hatte damals bereits einige Fortschritte gemacht. Zur Zeit des Bremer Bischofs Adelbert (1123/47) war es zur Errichtung der zweiten Sandkirche, nämlich in Westerstede, gekommen. Die Herren von Fikensolt hatten hilfreiche Hand geboten und das Patronat dem Propst im ostfriesischen Reepsholt überlassen. Von Westerstede ist dann vermutlich später Apen abgezweigt worden. Bei der Errichtung von Pfarre und Kirche dürfte es nicht an einer Beisteuer der Herren von Apen gefehlt haben. Ihr Patronatsrecht ist allerdings später an die Grafen von Oldenburg verlorengegangen.

Bevor wir nun die aus dem Mittelalter vorliegenden Urkunden der Aper Kirchengemeinde näher auf ihren Aussagewert hin untersuchen, wären einige Vorbemerkungen vorauszuschicken, um dadurch zu einem leichteren Verständnis mancher Zusammenhänge zu kommen, die in den knapp gehaltenen Texten nicht immer ausführlich dargestellt werden.

Die alte vorreformatorische Kirche kam nicht umhin, sich schon früh einer sorgfältig ausgewogenen Verwaltung der Pfarrstellen und des kirchlichen Vermögens zu befleißigen. Sie bediente sich dabei auch der Mitarbeit von Laien, der ausgewählten "Heiligenleute", Baumeister, oder, in der heutigen Sprache verstanden, der Kirchenvorsteher. Letztere verwahrten das Kirchensiegel, Urkunden und andere wichtige Papiere, wobei selbstverständlich dem Geistlichen ein Mitspracherecht zustand. In welchem Umfang sich dieser allerdings durchsetzte, das hing auf jeden Fall von seiner Persönlichkeit ab.

Bei der Errichtung einer neuen Kirchengemeinde waren im Mittelalter folgende Voraussetzungen zu erfüllen:

a. Sicherstellung des Fundus der Pfarre, die mit Land und nach den Bestimmungen der Bremer Synode mit einem Wohnhaus für den Geistlichen auszustatten war (118).

b. Schaffung von Kirchenmitteln zum Unterhalt des Gotteshauses, dessen Baukosten auch von der Gemeinde getragen werden mußten.

Frommen Leuten, die durch Spendenfreudigkeit, sei es durch letztwillige Verfügungen oder Schenkungen, ihrer Heimatkirche Vermögenswerte zukommen ließen, zeigten die Oberen gern eine offene Tür und akzeptierten sogar bereitwilligst gemachte Auflagen, etwa für die Spender oder deren Angehörigen in der nachfolgenden Zeit Seelenmessen lesen zu lassen oder Memorien zu halten. Die fest-

gesetzten Termine kamen oft in den Meßbüchern der Kirchen zur Eintragung, sodaß sie auch von den später amtierenden Priestern nicht übersehen werden konnten. (119) In bürgerlichen Rechtsgeschäften, wie etwa Grundstücks-, Erbschafts- und Schenkungssachen, kannten sich die mittelalterlichen Geistlichen vorzüglich aus. In Finanzfragen zeigten sie sich, ebenso wie die Pröpste und Äbte der Klöster im Lande, als Meister dieses Fachs. Zweifellos stellten sie eine geistige Elite dar, der die vornehmen und begüterten Adeligen, viel weniger noch der einfache Landmann, kaum gewachsen sein konnte (119).

Im Anfang des 14. Jahrhunderts bestand in der Aper Kirche bereits der St. Laurentiusaltar und somit auch eine Vikarie, die mit einem zweiten Geistlichen besetzt gewesen sein muß. Ob das ständig der Fall war, bleibt aber nicht nachzuweisen. Im Jahre 1339 stiftete der Ritter Lutbertus von Mansingen zu Lasten seines Borbecker Hofes eine Rente von jährlich fünf Schilling (119).

Im Jahre 134o erklärten dann Ritter Johann von Apen und der junge Herbord von Apen, daß "olim", also vor Zeiten, zur Ehre des heiligen Laurentius ein Altar in der Kirche zu Apen errichtet worden sei. Hier ergibt sich, daß die Bildung der Kirchengemeinde und Bau des Gotteshauses weit vor 1339 geschehen sein muß. Anscheinend ist auch die Errichtung der Vikarie schon vor 13oo erfolgt. Letztere wurde aber nicht sofort mit Einkünften ausgestattet, sodaß man sie auch nicht einem Vikar zuweisen konnte. Selbst ein anspruchsloser Priester der alten Kirche mußte seinen Unterhalt verlangen. Daß dem bestehenden Mangel an jährlichen Einkünften abgeholfen wurde, dafür sorgten dann die vorerwähnten Herren von Apen 134o durch eine großmütige Schenkung. Der Laurentiusvikarie fielen jetzt zu (12o):

a. vier Malter Weizen und ein Schwein im Werte von einer halben Mark und fünf Schillingen schwerer Denare (jährlich), zu liefern von der Aper Mühle,

b. zwei Hofstellen, Wurten in Apen, und zwar die Nutzung (Pachtertrag) davon, bestehend aus zusammen drei Faß Butter.

c. Weiter wurde der Vikarie eine Hofstelle neben dem Kirchhof in Apen zuerkannt. Von dieser, an der der Knappe Otto von Apen beteiligt war, sollte alljährlich ein halbes Faß Butter an den Inhaber des Altars, den Vikar, gegeben werden.

Ritter Johann von Apen als "collator altaris" (Stifter des Altars)besetzte die Vikarie mit dem Priester Dethard, der ihr erster Inhaber gewesen sein dürfte. Was dann 134o mit Zustimmung des Erzbischofs Burchard von Bremen festgelegt wurde, entsprach in der Rechtsform durchaus den Gepflogenheiten des Mittelalters. Die auf den Wurten und Höfen sitzenden Meier durften diese weiterhin bewirtschaften, sofern sie die Abgaben an Naturalien ordnungsgemäß erfüllten. In der Praxis jener Zeit bedeutete das Vertragswerk von 134o aber auch, daß Windmühle und Grundbesitz in die Verfügungsgewalt des Inhabers der Vikarie bzw. des Laurentiusaltars übergingen (12o).

Im Jahre 1393 schenkte Henricus von Seggern zu seinem, seiner Eltern und Freunde Seelenheil der Kirche und dem Vikariat zu Apen den Zehnten (Fruchtzehnten?) von einem Hof im Kirchdorf. Die Zustimmung eines Verwandten wurde eingeholt. Der Zehnte konnte jährlich wechselnd vom Hof Storen, bzw. von jener Landstelle gehoben werden, den vorher ein gewisser Teyle Wermerting in Bewirtschaftung hatte. Henricus besaß anscheindend den Zehnten von mehreren Höfen im Kirchspiel.

Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1418 mußte sich damals der Vikar zu St. Laurentius an den Erzbischof von Bremen mit der Bitte wenden, den Verkauf der Mühle oder deren Tausch zu gestatten. Der Ertrag aus dem Veräußerungs- oder Tauschgeschäft sollte zur Verbesserung der Vikarie, also ihrer Einkünfte, dienen. Offenbar hatten sich die Verhältnisse inzwischen so wesentlich geändert, daß an eine Einkommensverbesserung des Vikars gedacht werden mußte. Wenige Monate nach der Zustimmung aus Bremen übernahm Graf Mauritz von Oldenburg die Mühle der Vikarie (12o). Der Landesherr versprach letzterer eine Rente von zusammen vier Malter Roggen. Hier fällt auf, daß Ritter Johann von Apen 134o von vier Malter Weizen und einem Schwein ausgegangen war, während die jährliche Nutzung 1418 nur mit vier Malter Roggen bewertet wurde. Vermutlich hat dabei noch ein besonderer Faktor mitgesprochen. Windmühlen zu unterhalten, war in alter Zeit wegen der hohen Kosten sehr belastend. Vielleicht hat auch die Vikarie manchmal etwas zu den Mühlenkosten beitragen müssen, denn wenn sie nicht betriebsfähig war, ließ sich auch kein Pächter finden. Das war aber erste Voraussetzung, um einen Nutzen aus der Mühle ziehen zu können. Der damalige Vikar Johannes Pelczer wird gewiß ernste Überlegungen angestellt haben, bevor er sich entschloß, die Windmühle abzugeben.

Zu Pelczers späteren Nachfolgern im Vikardienst gehörte der 1516 schon verstorbene Hinricus Wardenburg. Die kirchlichen Oberen in Bremen stimmten 1516 dem Vorschlag des Grafen Johann von Oldenburg und Delmenhorst zu, die Stelle am Laurentiusaltar mit dem Priester Steno Sertoris zu besetzen. Dieser ist auch eingeführt worden. Sertorius oder Schröder war noch 1542 in Apen.

Das Spätmittelalter hat uns auch die Namen einiger Inhaber der Pfarrstelle übermittelt, denen die Vikare dienstlich nachgeordnet gewesen sind. Ein Pfarrer Johannes zu Apen wird im Zusammenhang mit dem Begräbnis des 145o ermordeten Zwischenahner Priesters erwähnt. Ein Amtsnachfolger des Herrn Johannes war ein Geistlicher mit Namen Schole, über dessen Tätigkeit im Aper Pfarrdienst allerdings keine zeitlichen Angaben vorliegen.

Noch im Reformationszeitalter wird uns 1542 der Pastor G. Kukkuck nachgewiesen, der einen wohl der Pfarre zustehenden Zehnten mit seinem Vikar teilte. Anton aus Lüttich, offenbar ein wegen seines Glaubens vertriebener Priester, war 1565 Pfarrer in Apen und nahm damals am Lehnstag des Landesherrn teil.

Damals,um die Mitte des 16. Jahrhunderts,waren fast alle Reste der alten Kirche in der Aper Gemeinde verwischt. Eine unrühmliche Rolle in der Reformationsgeschichte hat der damalige Landesherr, Graf Anton I., spielen dürfen. Getreu dem Vorbild sei-

nes ostfriesischen Schwagers, des Grafen Enno, sah er während des Regierungsantritts (1529) sehr schnell den Zeitpunkt gekommen, nicht nur der Reformation ein wenig nachzuhelfen, sondern sich aus der Einziehung von klösterlichem Eigentum große Vermögensvorteile zu verschaffen. Auch die Kirchengemeinden im Lande blieben nicht ungeschoren. Da gab es zunächst das silberne und vergoldete Kircheninventar, kostbare Kirchengewänder und dergleichen Dinge, die damals immerhin einen hohen Wert repräsentierten. Begehrenswerter war aber das Vermögen an Grundbesitz und wiederkehrenden Rechten, aus deren Ertrag die Vikarien unterhalten wurden. Daß der Pfarrer Kuckuck zu Apen einen Zehnten mit seinem Vikar teilen mußte, zeigt, wie knapp die Einkünfte der zweiten Pfarrstelle nach der "Filzung" der Vikarie geworden waren. Sie mußte aufgegeben werden, sodaß es in der späteren Zeit nur möglich war, einen angehenden Theologen, den Katecheten, zu besolden, der auch den Schuldienst mit zu versehen und vor der Festungsbesatzung zu predigen hatte (121).

Was in jenen unruhigen Zeiten der Reformation aus der Aper Kirche entfernt worden ist und durch Ablieferung an den Landesherrn verlorenging, wird sich kaum noch nachweisen lassen. Nach dem Visitationsprotokoll von 1609 waren aus der vorreformatorischen Zeit noch Meßgewänder vorhanden. Über vorhandene Gräber ist gleichfalls in einem alten Missal (Messbuch) berichtet worden.

Die Ereignisse während und nach der Reformation haben, wie auch Feststellungen in benachbarten ostfriesischen Gemeinden ergeben, auf die interne kirchliche Vermögensverwaltung keinen wesentlichen Einfluß gehabt. Man behielt diese vielmehr in altgewohnter Weise bei.

Seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts wurden durch die Initiative Hamelmanns wieder laufend Kirchenvisitationen durchgeführt und deren Ergebnisse in Protokollen festgehalten. Diese dickleibigen Bände gestatten uns, auch ein wenig den Schleier über die Verhältnisse im alten Kirchspiel Apen zu lüften, das sich eigentlich aus zwei kirchlichen Bezirken, nämlich der Kapellengemeinde Bokel und der alten Gemeinde zusammensetzte. Die Bokeler Kirche war 1456 gestiftet worden. Die dortigen Vorsteher führten - wenigstens 1656 für zurückliegende Jahre nachweisbar - eine eigene Schul- und Kirchenrechnung, die für diesen Zeitraum eine Einnahme (abgerundet) von 142 Reichstaler ergab, denen Ausgaben von etwa 101 Reichstaler gegenüberstanden. Das hing offenbar damit zusammen, daß der Bokeler Gemeinde vorher gewisse Einkünfte durch Maßnahmen des Landesherrn entzogen worden waren, die unter Graf Anton Günther wieder zurückgegeben wurden.

In der Nachreformationszeit bildete sich bereits wieder eine Ordnung in der gesamten Kirchenverwaltung heraus. Man muß hierbei unterscheiden:

1. Fundus der Pfarre, dessen Erträge dem Inhaber der Pfarrstelle zuflossen,

2. Vermögen der Kirche, verwaltet durch die gewählten Vorsteher,

3. Armenkasse, vertreten durch die Armenjuraten.

Baukosten für Kirche, Pastorat und Schule trug die Kirchenverwaltung. Wir erfahren allerdings, daß die Pastoratsscheune 1588 dem damaligen Pfarrer gehörte, offenbar weil er sich diesen Bau (Fachwerk?) auf eigene Kosten erstellt hatte. Die Pastorei wurde 1656 vermutlich erneuert oder verbessert, wofür 218 Reichstaler aufgewandt worden sind. Der Landesherr stiftete dafür 1oo Rtl. Wohlhabend war dagegen die mit einem Kapitalvermögen von etwa 77o Reichstaler ausgestattete Armenkasse. Trotzdem konnte man für entstehende Baukosten, etwa für Kirche und Schule, nicht einfach das Armenkapital angreifen, höchstens von dieser Stelle nur ein Darlehn entnehmen. Hier zeigt sich also schon die strenge Verwaltungspraxis der kirchlichen Instanzen.

Die Armenkassen liehen in jener Zeit ihre freien Kapitalien gern gegen Schuldscheinerkenntnisse (Obligationen) an Gemeindemitglieder aus und erfüllten damit einen, volkswirtschaftlich gesehen, wichtigen Zweck. Auch die Kirchenkasse konnte später Kapitalien ausleihen. Die geringen Beträge lassen darauf schließen, daß im 18. Jahrhundert auch kleine Leute und Neubauern unterstützt worden sind. Selbst Wechselkredite kamen vor.

Aus der Zeit um 1718 werden uns folgende Vermögen der kirchlichen Einrichtungen genannt, und zwar in dem später vom Amtmann Wittken oder Witken handschriftlich hinterlassenen "Saalbuch" (Landesbibliothek):

Aper Kirche	533 Reichstaler
Bokeler Kirche	518 Reichstaler
Aper Armenverwaltung	1874 Reichstaler

Diese Beträge erhöhten sich noch um die laufenden Zinsen und deren Rückstände. Für 1722 wird das Aper Armenvermögen sogar noch höher bewertet. Die seit 1588 vorliegenden Visitationsprotokolle sind wertwolle Quellen zur Geschichte der Kirchengemeinde Apen. Abgefaßt nach einem vorgeschriebenen Schema enthalten sie nur Antworten, sodaß man schon ein Register der Fragen hinzuziehen muß, um alle Angaben richtig verstehen und einordnen zu können. Pfarrer und auch Lehrer wurden genau über ihre persönlichen und dienstlichen Verhältnisse befragt. Interessant sind häufig Notizen über das sittliche Verhalten der Gemeindemitglieder, die man mit krichlichen Strafen auf den Pfad der Tugend zurückführen wollte. Gegen Väter unehelicher Kinder ging man unnachsichtig vor, auch Leute, die aus Gewohnheit fluchten, häuslichen Unfrieden hatten, oder den Kirchenbesuch vernachlässigten, mußten mit der strafenden Hand der kirchlichen Oberen rechnen. Über diese Sünder hatten die Pastoren bei jeder Visitation zu berichten.

Einer der ersten Pastoren nach der Reformation war der von 157o bis 1588 amtierende Hinrich Detmering, nicht gerade ein Vorbild für seine Gemeinde, weil er sich ungebührlich betrug und sogar Raufereien mit seiner Frau an die Öffentlichkeit kommen ließ. Sein Nachfolger war Bruno Lübben (1588 - 16o8). Dann zog bis 1612 der Magister Samuel Stangen in das Aper Pastorat ein. Lange Jahrzehnte - bis 165o - amtierte Magister Gerhard Hixen, der auch das älteste Kirchenbuch anlegte. Die heutigen Kirchenbucheintragungen reichen bis 165o zurück. Zu seiner Zeit war die

Kapelle in Bokel recht baufällig geworden, jedenfalls nach einer Notiz aus dem Jahre 1645. Johannes Tramenius (165o/1657), Henricus Zedelius (1657/1692) und dessen Sohn Anton Günther (1693/17o4) gehören noch zu den Predigern, die im 17. Jahrhundert amtierten. Bis um 19oo haben dann weitere 17 Pastoren den Pfarrdienst in Apen versehen. Im 17. Jahrhundert wurden sie noch mehrfach von jungen angehenden Theologen unterstützt, die sich auch als Festungsprediger, sowie im Schuldienst, betätigten (122).

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts mußten die Aper Pastoren auch häufiger nach Godensholt kommen, um dort bei Beerdigungen mitzuwirken, denn die Godensholter hatten damals (1656) schon einen eigenen Kirchhof angelegt. Um 1764 steht im Brandkassenregister bereits eine kleine Kapelle verzeichnet; sie hat um 18oo eine Nachfolgerin (Neubau) erhalten. Kirchlich gehörte Godensholt zu Apen, aber im 16. Jahrhundert müssen auch die damals (nach 165o) lutherischen Gottesdienste in Barßel besucht worden sein. Nach der Rekatholisierung des Niederstifts Münster brachen diese Verbindungen ab und die Godensholter wandten sich wieder nach Apen.

In den Wirren der Reformation wurden bekanntlich Kirche und Pfarre zu Bokel die Einkünfte genommen. Einen eigenen Pastoren hatte die Kapellengemeinde dann nicht mehr. Im Jahre 1579 bezog auch der Aper Pastor keine Einkünfte aus Bokel. Jahre später (1588) heißt es, daß die fünf vollen Erben in Nordloh, Bokel und Godensholt dem Aper Prediger jährlich je einen Scheffel Roggen liefern sollten. Die Bokeler Bauleute gaben von jeder Stelle dann drei Brote und fünf Pfund Butter an den Pastor. Von den vollen Erben bekam der Küster zu Apen jährlich zwei Hocken Roggen, von den halben Hausmannsstellen nur eine. Interessant sind Angaben im Visitationsprotokoll von 16o9. "Zuvor", also ohne genaue Angaben, war in Bokel ein ständiger Geistlicher im Amt gewesen. Dieser Inhaber der Pfarrstelle bezog ein gutes Einkommen. Zur Kapelle in Bokel hatte nämlich einst eine Landstelle gehört, die 16o9 Henrich Schlüter bewirtschaftete und nur den Weinkauf entrichtete. Ohne Gegenleistung mußte der Aper Pastor um 16o9 an den hohen Feiertagen in Bokel predigen und übrigens auch kirchliche Amtshandlungen verrichten. (122)

Der Glockenturm zu Bokel war 16o9 zusammengefallen. Dieses Schicksal drohte auch schon der Kapelle. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts scheint man aber die notwendigsten Erhaltungsreparaturen durchgeführt zu haben. Im Zusammenhang mit einer eigenen Rechnungsführung der Kapellengemeinde stand gewiß auch die 1646 erfolgte Errichtung einer kleinen Dorfschule. Noch 1645 wurden allerdings dem Aper Schulmeister aus Bokel fünf Reichstaler und einige Grote gezahlt. Er hatte allerdings bei kirchlichen Amtshandlungen auch Küsterdienste zu besorgen.

Im 18. Jahrhundert wurden in Bokel in der Kapelle auch mehrfach hochgestellte Persönlichkeiten beigesetzt. Im Jahre 1956 hat man bei Restaurierungsarbeiten diese Gräber wieder entdeckt. Im Jahre 1718 konnte Bokel sogar eine Glocke in Holland kaufen.

Neuerdings ist die Kapelle wieder in einen würdigen Zustand versetzt worden und deshalb als ein kirchliches Kleinod in der Gemeinde zu betrachten, dem zweifellos eine interessante geschicht-

liche Vergangenheit anhaftet.

Auch die alte Godensholter Kapelle ist heute durch einen schönen kleinen Neubau ersetzt worden, der sich vorteilhaft dem Landschaftsbild einfügt.

Kapelle und Friedhof zu Nordloh zeigen sich dem Besucher besonders im Sommer in einer landschaftlich reizvollen Umgebung, aber auch hier wird gewiß in naher Zukunft ein Neubau wünschenswert sein.

Nach diesem kurzen historischen Ausflug in die Geschichte der Kapellen zu Bokel, Nordloh und Godensholt wollen wir noch einmal in das alte Kirchdorf Apen mit seinem ehrwürdigen Gotteshaus zurückkehren. Über die Baugeschichte dieses fast 28 Meter langen und 7 Meter breiten Gebäudes liegen aus dem Mittelalter keine präzisen Nachrichten vor. Zum älteren Inventar gehören zwei große Kronleuchter von 1663 , sowie ein Altarleuchter von 161o, alles aus Messing. Aus getriebenem Messing besteht das Taufbecken von 1591. Zwei silberne Altarkelche konnten 1671 beschafft werden.

Nicht geklärt ist die Beschaffung einer Glocke, die einst für die ostfriesische Gemeinde Rysum gegossen wurde und nach dem Bericht des im 18. Jahrhundert lebenden ostfriesischen Predigers Harkenroth von Mansfelder Söldnern im dreißigjährigen Krieg geraubt worden ist. Wie sie später nach Apen kam, hat sich nicht mit Sicherheit ermitteln lassen.

Über den Magister Hixen, der während seiner Amtszeit bereits pfarramtliche Handlungen in einem Kirchenbuch festhielt, wurde schon berichtet. Die Führung der Tauf-, Heirats- und Beerdigungsregister war Sache der Pfarrer, die damit Aufgaben der heutigen Standesbeamten erfüllten. Allerdings wurden anfangs nicht die Geburten- und Sterbetage mit notiert, ein Mangel, der heute doch bei familienkundlichen Forschungen ein wenig stört. Schlimmer ist allerdings, daß die Führung der Kirchenbücher im 17. und 18. Jahrhundert noch recht ungenau mit dürftigen Notizen erfolgte. Mit Wohn- und Altersangaben ging man spärlich um. Erst nach 18oo bieten die Kirchenbücher eine zuverlässige Grundlage für Nachforschungen, wobei einzuführen ist, daß auch schon vor dieser Zeit von Seiten der Aufsichtsbehörde, des Konsistoriums, eine genauere Registrierung angestrebt worden ist, wonach sich auch die Prediger im Lande gerichtet haben (123).

In der französischen Zeit - 1811 bis 1813 - wurde den Predigern zwar das Recht belassen, kirchliche Amtshandlungen, wie Taufen, Heiraten und Beerdigungen, zu registrieren. Diese Beurkundungen hatten allerdings keinen öffentlichen Glauben, sondern blieben eine interne kirchliche Angelegenheit. Alle Veränderungen im Familienstand waren beim zuständigen Maire (in Apen) anzumelden, vor dem auch Ehen nur rechtsgültig geschlossen werden konnten. Damals ließen sich die von den Franzosen eingesetzten Ortsbürgermeister (Maire) auch die Kirchenbücher eines weiter zurückliegenden Zeitraums aushändigen, um genaue Unterlagen jederzeit zur Hand zu haben. Nach 1813 wurden diese zurückgegeben. Die Pastoren erhielten ihre früheren Funktionen der Registrierung

von Personenstandsveränderungen wieder übertragen. Manches Ehepaar hatte in der französischen Zeit die kirchliche Trauung nicht mehr für notwendig gehalten. Man zog es vor, diese noch nachzuholen, denn eine hohe Obrigkeit hielt das für erforderlich. Fortan mußten aber alle Ehen wieder rechtskräftig vor dem Pastor der Gemeinde eingesegnet werden und damit wurden Eheleute erst rechtsgültig vor dem Gesetz anerkannt. Mitte der siebziger Jahre entfielen diese Vorschriften. Gesetzlich gültige Ehen waren dann vor dem Standesbeamten zu schließen, der auch, wie heute noch, Geburten und Todesfälle nach erfolgter Anmeldung registrierte und darüber Urkunden anlegte, die wir noch seit dieser Zeit in dicken Folianten vorfinden. Letztere sind heute vielfach schon von Karteien abgelöst worden.

Wenn in Urgroßvätertagen zwei Partner miteinander abrechneten, dann fiel wohl manchmal auf plattdeutsch das geflügelte Wort: "stimmt wie die Kirchenrechnung". Der diesen Satz aussprach, wollte seinem Geschäftsfreund eine kleine Anerkennung sagen und bezog sich dabei auf das aus längst vergangenen Tagen als zuverlässig bekannte kirchliche Abrechnungswesen. Dieses kannte keine Ungenauigkeiten und Unterschleifen, oder sollte sie nicht kennen. In Abständen von mehreren Jahren prüften übrigens die Visitatoren stets Kirchen- und Armenrechnungen. Die aus der älteren Zeit noch vorliegenden Kirchenrechnungen der Gemeinde Apen sind einfach in ihrer Art. Sie enthalten aber manches Wissenswerte aus dem täglichen Leben des Kirchspiels. Wer sich die Mühe macht, sie genauer auszuwerten, wird bei der Durchsicht ganzer Jahrzehnte eine nicht uninteressante Lektüre vorfinden, sofern er es versteht, sie sorgfältig zu lesen.

Selbstverständlich hatte die Verwaltung einer Kirchengemeinde vor 2oo bis 3oo Jahren keinen Vergleich mit den vielseitigen Aufgaben unserer Tage auszuhalten. Voranschläge wurden damals noch nicht aufgestellt. Was man den Visitatoren vorlegte, war eine reine Ein- und Ausgabenrechnung mit der Feststellung des Sollbestandes, der auf das nächste Jahr übertragen werden mußte. Ebenso waren, oder richtiger sollten, auch Rückstände an fälligen Kapitalzinsen genau erfaßt sein. Die Kirchenverwaltung finanzierte sich mit diesen Einnahmen und den etwa einkommenden Pachten. Der Pastor hatte seine Einnahmen aus dem Fundus der Pfarre. Die Armenverwaltung erfüllte ihre Aufgaben ebenfalls aus Spenden, Legaten, Kollektengeldern und Erträgen des Stammvermögens (124).

Zweifellos war die Verwaltung der Kirche und des Armenwesens in alter Zeit vorzüglich organisiert, wenn wir diese in frühere Jahrhunderte zurückverfolgen. In einer Zeit, in der man noch keine politische Gemeinde in der heutigen Vorstellung kannte, bedeutete die Kirche mit ihren Einrichtungen einen festen Zusammenhang des Aper Gemeinwesens einschließlich der zugehörenden Bauerschaften. Der Pastor war in manchen Situationen ein wertvoller Mittler zwischen den Behörden und seiner Gemeinde. Auf seine Stellungnahmen wurde viel Wert gelegt, auch wenn er ein gutes Wort einlegte. Dem Fiskus nahm die Kirchenverwaltung manche Aufgaben, sei es auf dem Gebiet des Schulwesens oder gar der Armenbetreuung, ab. Durch die Verpachtung von Ländereien, Vergabe von Darlehenskrediten, Aufträgen der verschiedensten Art stellte sie sich in den Dienst der Förderung wirtschaftlicher Interessen und wurde so zu einem

wichtigen Faktor im örtlichen Bereich. Nicht nur auf dem Gebiet der Seelsorge, sondern auch in wirtschaflichen Not- und Drangzeiten wurde vielen Menschen beigestanden. Das sollte man in der historischen Rückschau nicht vergessen, wenn es gelegentlich gilt, in dieser Beziehung einmal eine Bilanz der kirchlichen Arbeit zu ziehen.

Aus dem kirchlichen Leben der neueren Zeit

Die Aufgaben der kirchlichen Stellen aller Bekenntnisse sind heute gewiß nicht geringer als in vergangenen Tagen, besonders, weil sie sich noch in viele andere Richtungen verlagert haben.

Das Gefüge des kirchlichen Sektors in der politischen Gemeinde Apen zeigt heute im großen Rahmen folgendes Bild:

a. ev.-luth. Gemeinde Apen

1. Pfarrbezirk Apen - Godensholt

Hauptkirche in Apen, neue Kapelle in Godensholt, die für die alte baufällige vor etwa einem Jahrzehnt errichtet worden ist. Glockenturm bei der Kirche Apen mit der alten Katharinenglocke von 1310, wohl der zweitältesten im Lande. Die zweite Glocke stammt aus Rysum. Darüber wurde schon vorher berichtet. Alter Friedhof bei der Kirche. Der neue Friedhof hat im Anfang unseres Jahrzehnts eine eigene Kapelle erhalten.

2. Pfarrbezirk Augustfehn - Bokel - Nordloh - Tange

Kirchlichen Zwecken dient die Augustfehner Friedenskirche, sowie die vor Jahren restaurierte Bokeler Kapelle. Der Friedhof in Augustfehn mit Kapelle ist ein öffentlicher. Einen Kirchhof hat man auch bei der Kapelle in Bokel (Vreeschen Bokel). Unter Denkmalsschutz steht die Nordloher Kapelle auf dem dortigen Friedhof. Geplant ist ein zusätzlicher Neubau. Der evangelische Friedhof in Augustfehn wurde etwa 1884 von der dortigen Friedhofsgemeinde angelegt.

b. katholische Gemeinde Augustfehn

Diese besitzt auf dem Fehn eine erweiterte Kirche, sowie einen kleinen eigenen Friedhof. Zur Geschichte der Gemeinde ist festzuhalten, daß in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits viele Katholiken (Arbeiter) nach Augustfehn zugezogen waren. Der Kirchweg nach Barßel war zu weit, sodaß man sich 1863 entschloß, eine Notkapelle in einem Privathaus einzurichten und diese zehn Jahre später in einen von der Eisenhütte zur Verfügung gestellten Raum zu verlegen. Ende der siebziger Jahre entstand ein kleines Gotteshaus. Erster Geistlicher, der die Katholiken in Augustfehn betreute, war ab 1879 Heinrich Nieberding. Er behielt seinen Wohnsitz

zunächst in Barßel, bis für den Augustfehner Geistlichen eine Kaplanei erbaut werden konnte. Die katholische Kirche in Augustfehn wurde neuerdings baulich erweitert. Eine frühere katholische Volksschule ist 1878 eingerichtet worden.

c. Evangelische Freikirche (Baptisten)

Auch diese Gemeinde ist in Augustfehn heimisch geworden. Ihr steht jetzt eine neue Kapelle zur Verfügung.

In der friedlichen Ordnung aller Bekenntnisse - eingeschlossen die an dieser Stelle vielleicht nicht erwähnten - tritt immer wieder zutage, daß sie viele Gemeinsamkeiten verbindet, eine Erkenntnis, die vielleicht aus den hinter uns liegenden unglücklichen Jahrzehnten gewonnen wurde und daher wichtige Lehren für alle Zukunft vermittelt hat (125).

Realschule Augustfehn

Anfang 1969 wird diese Schule auf ein 5ojähriges Bestehen zurückblicken können. Am 29.o1.1919 fand nämlich die Gründung des Schulvereins Augustfehn e.V. statt, dem maßgebliche Persönlichkeiten und Interessenten beitraten, um sich dadurch an der Trägerschaft für eine höhere Privatschule zu beteiligen.

Begabte Kinder auf eine weiterführende Schule zu schicken, das war früher für Eltern in Landgemeinden immer ein besonderes Problem. Der neue Schulverein in Augustfehn erhielt bei seiner Errichtung schon eine besondere Förderung durch die beiden Industriebetriebe, deren Direktoren Marx (Eisenhütte) und Müller (Stahlwerk) mit Apotheker Ibbeken den Vorstand des neuen Vereins bildeten. Die Eisenhütte stellte damals ein Haus zur Verfügung, in dem zunächst drei Klassen eingerichtet werden konnten. Nachdem Studienassessor Rannenberg die Leitung übernommen hatte, konnte der Unterricht mit zunächst 52 Schülern beginnen. Im Jahre 1923, jenem unglücklichen Inflationsjahr nach dem ersten Weltkrieg, wurde die Anstalt in eine von der Gemeinde getragene "Höhere Bürgerschule" umgewandelt.

Trotz aller Schwierigkeiten der zwanziger und dreißiger Jahre gelang es, den Bestand der Schule zu sichern, die 1935 auf dem sogenannten Tellberg ein eigenes Schulgebäude erhielt und damit auf die bisherigen Provisorien der Unterbringung verzichtet werden durfte. Im Jahre 1934 war der Aufbau soweit fortgeschritten, daß die ersten Schüler die Anstalt mit dem Zeugnis der mittleren Reife verlassen konnten. Die Leistungen der Schule waren vorzüglich, was ihren Ruf in der weiteren Umgebung bis nach Ostfriesland hinein begründete und berechtigte Anerkennung einbrachte.

Der 1939 ausgebrochene zweite Weltkrieg führte zu einigen einschneidenden Veränderungen. Die Anstalt mußte 194o in eine Mittelschule umgewandelt werden. Sie blieb als solche bis Kriegsende bestehen. Nach Kriegsende konte ihre Wiedereröffnung erst Ende September 1945 erfolgen. Der Lehrbetrieb wurde mit drei Lehrerinnen aufgenommen, die 141 Schüler zu unterrichten hatten. Nach Rückkehr aus der Gefangenschaft übernahm im Oktober 1946 endlich Studienrat Ulken wieder die Leitung der Mittelschule. Damals standen nur vier kleine Klassenräume und zwei Barackenklassen zur Verfügung, aber 1953 gelang es, im ersten Bauabschnitt drei neue Klassenräume und zwei weitere Zimmer für Schulzwecke als I. Bauabschnitt einzuplanen. Die Probleme der Schulraumnot waren damit auf weitere Sicht nicht behoben. Ostern 1955 verließ Studienrat Ulken Augustfehn. Die Leitung der Anstalt übernahm dann Herr Mittelschulrektor H. Rambusch, gewiß eine dankbare Aufgabe, die diesem damit übertragen wurde. Der Jugend hat die Schule gewiß in den letzten Jahrzehnten viel gegeben und ihr den Weg in eine erfolgreiche Zukunft gewiesen.

Schon Mitte der fünfziger Jahre war die Zahl der Schüler auf 286 angewachsen. Die 1954 durchgeführte Erweiterung um drei Klassen blieb auf die Dauer nicht mehr ausreichend. Im April 1957 stimmte die Gemeinde einer Erweiterung um 4 Klassen mit Physikraum und Nebenräumen zu. Die Gesamtkosten ergaben im Voranschlag etwa 175.000,-- DM. Etwas mehr als die Hälfte dieses Betrages konnte aus Zuschüssen finanziert werden.

Ein neuer Erweiterungsbau erwies sich aber schon 1963 als notwendig, mit dem dann im Spätsommer 1963 begonnen worden ist. Die Kosten für vier Klassen, Zeichensaal, sowie vier Dienstzimmer mit Nebenräumen stellten sich im Voranschlag auf 630.000,-- DM. Hieran beteiligte sich die Gemeinde mit 220.000,-- DM, wobei der Schuldendienst für diesen Anteil vom Landkreis mit 50 % übernommen wurde. Grundstücksfragen konnten ebenfalls im Sinne der Gemeinde geregelt werden. Die Erweiterung der jetzigen Realschule wurde noch in 1964 fertiggestellt, aber 1967 mußte man sich wieder mit einer zusätzlichen Errichtung von zwei Klassen und der Turnhalle befassen, ein Projekt, das kostenmäßig eine Investierung von etwa 500.000,-- DM erforderte. In Verbindung hiermit stand auch der 1968 beschlossene Grundstückskauf.

Die Geschichte der heutigen Realschule läßt in ihrem Ablauf der letzten Jahre erkennen, daß die Gemeindeverwaltung unbeschadet der ihr zugeflossenen Zuschüsse selbst große Kapitalien bereitstellen mußte, um die großen Bauvorhaben finanzieren zu können. Nebenher waren auch alljährlich hohe Sachkosten zu tragen, die allein im Rechnungsjahr 1967 in Bezug auf die Beschaffung von Physik-, Lehr- und Lernmittel 25.000,-- DM ausmachten. Erleichtert wird die Finanzierung der sächlichen Kosten lediglich durch Hilfen und Beteiligungen des Landkreises.

Wer sich näher mit den Schulproblemen der Gemeinde befaßt, wird sich gewiß erst durch eine Auswertung des jährlichen Etats eine rechte Vorstellung von diesen Leistungen verschaffen können. Der Gesamtschuletat und seine Erfüllung mit beachtlichen Jahrestiteln ist ein Werk, daß die heranwachsende Generation einmal dankbar anerkennen muß. Ihr ist damit ein Dienst erwiesen, dessen segensreiche Bedeutung sich erst in Zukunft herausstellen wird, nämlich dann, wenn ein neues Geschlecht in die Fußstapfen der Alten tritt, ausgerüstet mit modernem Wissen, das ihm diese Schule und ihre Lehrkräfte mit auf den Lebensweg gegeben haben (126).

Zur Geschichte des Volksschulwesens

In keiner Dorf- und Gemeindechronik wird man an diesem wichtigen Thema vorbeigehen können, ohne dabei in Praktiken vergangener Zeiten zu verfallen, der örtlichen Schule den historischen Vorgang vor anderen Darstellungen einzuräumen. Nun ist aber auch eine kleine Dorfschule in früheren Jahrhunderten immer ein geistiger Mittelpunkt gewesen. Akten, die sich inhaltlich mit diesem Sektor beschäftigen, lassen oft erkennen, daß bei der Einrichtung eines dörflichen Schulwesens auch oft ökonomische Überlegungen Pate gestanden haben, die es geraten erscheinen ließen, den Elementarunterricht im Ort abhalten zu lassen. Dadurch wurden Eltern

der Sorge enthoben, ihre Kinder auf langen beschwerlichen Landwegen zur entfernten Hauptschule schicken zu müssen. Ein Schulbesuch im eigenen Dorf sparte viel Zeit und schloß deshalb Möglichkeiten nicht aus, in den eingesparten Stunden heranwachsende Kinder noch in der Landwirtschaft beschäftigen zu können.Das war überhaupt ein entscheidender Punkt.Im Sommer, wenn sich die Erntearbeit häufte, hielt man die schulpflichtigen Kinder einfach zu Hause. Der Schulunterricht mußte dann ausfallen, ein Verfahren, das den geistlichen Oberen keineswegs paßte, aber nicht auszuschalten war. Die vielen Nebenschulen auf den Dörfern des Oldenburger Landes waren nämlich Interessentenschulen und bei der Eigentümlichkeit ihrer Trägerschaft meistens der laufenden Kontrolle entzogen. Auch die Hauptschulen in den Kirchdörfern litten im Sommer durch den recht schwachen Besuch. Die Behörden waren dagegen praktisch machtlos. Sie mochten drohen und warnen, von einem regelmäßigen Schulunterricht konnte nur im Winterhalbjahr die Rede sein.

Durchgreifende Maßnahmen zur Verbesserung des Volksschulwesens suchte 1573 der oldenburgische Superintendent Hamelmann in die Wege zu leiten. Damals kam seine neue Kirchenordnung heraus. Nach Hamelmanns Vorstellungen sollten Lehrer lesen und schreiben, die Hauptstücke der christlichen Lehre verstehen und im Gottesdienst vorsingen können. Er erkannte auch die Wichtigkeit der elementaren Volksbildung und blieb deshalb bestrebt, wenigstens in den Kirchdörfern Volksschulen zu errichten.

Gewiß wären diese allgemeinen historischen Hinweise für die vorliegende Chronik weniger interessant, wenn wir nicht erfahren würden, daß schon vor 16oo in Apen eine Volksschule bestand, die damit zu den ersten nachweisbaren im Lande gehört. Zu einem solchen Fortschritt auf dem Gebiet der Volksbildung wäre es gewiß nicht gekommen, wenn hierbei nicht zwei günstige Voraussetzungen mitgewirkt hätten. Einmal werden die Beamten und Angehörigen der Festungsbesatzung die Existenz einer Schule gewünscht haben. Dann waren aber um 16oo im Pfarrdienst auch zeitweise junge Kandidaten der Theologie tätig, die ihren älteren Amtsbruder unterstützen sollten, sei es auch nur durch Übernahme der Predigten vor der Festungsbesatzung. Auf dem Gebiet des Schulunterrichts hatten die jungen Theologen ein weiteres fruchtbares Betätigungsfeld, das ihnen immerhin einigen Unterhalt gewähren konnte. Häufiger finden wir sie auch fleißig Ausschau nach freien Pfarrstellen halten, etwa im benachbarten Ostfriesland, wo ihnen zwar keine reichen Pfründe winkten, sondern nur armselige Gemeinden, die wenig zu bieten hatten.

Früheste Nachrichten über das Schulwesen in der Gemeinde erhalten wir aus alten Visitationsprotokollen, die im Ausgang des 16. Jahrhunderts einsetzten. An Hand dieser Unterlagen und von Aktenvorgängen der späteren Zeit ist es möglich , sich ein ungefähres Bild, auch von den späteren Nebenschulen in den Bauerschaften, zu machen. Darüber wird nun in den nachfolgenden Abschnitten zu berichten sein (127).

Wenn man nun in alten Archivalien, Kirchenvisitationsprotokollen oder Schulakten längst vergangener Zeiten blättert, dann gehört wenig Fantasie dazu, das Bild eines Schulbetriebes vor 2oo bis 3oo Jahren in sich aufzunehmen. Im ersten Augenblick

sind es zwar nüchterne Schilderungen, hinter denen sich aber immer ein Stück dörflichen Idylls verbirgt. In ihren Gesuchen halten die Zeitgenossen vergangener Tage keineswegs mit ihren Sorgen und Nöten zurück. Auch das müssen wir zwischen den Zeilen lesen. Die Altvorderen hatten nämlich eine Vorliebe für düstere Schilderungen ihrer Verhältnisse, mit denen sie gern Mitleid und Verständnis bei den Behörden erwecken wollten. In einem Obrigkeitsstaat konnte man nur mit Bescheidenheit und Bitten etwas erreichen. Diese Praxis haben die Zeitgenossen früherer Jahrhunderte ausgezeichnet beherrscht.

Die Kirchspielshauptschule in Apen

Wenn im Frühjahr die Sonne höher stieg und gute trockene Wegeverhältnisse herrschten, dann sahen auch die Herren im Oldenburger Konsistorium ihre Zeit gekommen, auf Visitationsreisen in die Landgemeinden zu fahren. Diese richteten sich nach einem festen Plan, der dann in turnusmäßigen Jahresabständen den Besuch aller Kirchspiele in einem zusammenhängenden Gebiet vorsah. Genau wurde das kirchliche Leben unter die Lupe genommen, aber auch das Schulwesen visitiert und der Befund der angetroffenen Verhältnisse und etwaige Mißstände oft in meisterhafter Kürze zu Papier gebracht. Man nahm allerdings nur die Beantwortung der vorgeschriebenen Fragen vor. Für den Laien, der heute dieses System in der Abwicklung einer Visitation nicht kennt, ist es allerdings schwer, aus den verschnörkelten Schriftzügen den wahren Sachverhalt herauszulesen. Immerhin ist die Auswertung solcher Niederschriften oft hochinteressant, denn sie beziehen sich nicht allein auf rein verwaltungsmäßige Feststellungen, sondern lüften hier und da sogar den Schleier über Zustände, die ortsgeschichtlich und familienkundlich gesehen manche Dinge ansprechen, von denen uns andere Quellen kaum zu berichten wissen.

Da wird dann 1579 von einem Kustos Carsten, 1588 von Carsten Dicke gesprochen, der seit 157o im Amt war, allerdings kaum etwas leistete und uns als ein armer tauber Mann vorgestellt wird. Die Bezahlung war keineswegs reichlich. Seine Küsterwohnung kam selbst den Visitatoren ärmlich vor. Da 1588 auch auf Ländereien Bezug genommen wird, die zur Schulstelle gehörten, scheint Apen damals bereits über einen Schulbetrieb verfügt zu haben (127).

Im Jahre 161o hatte Heinrich Schlüter, offenbar wohlbestallter Schulmeister, seine Wohnung im Küsterhaus, die auch dem Inhaber dieses Kirchendienstes als Wohnstatt diente. Die Schule war allerdings so klein, daß in ihr eine gedrängte Fülle herrschte und ernsthaft an einen Neubau gedacht werden mußte.

Heinrich Schlüter muß für seine Zeit ein tüchtiger Schulmann gewesen sein. Das läßt wenigstens in wenigen Sätzen die sich auf seine Person beziehende Protokollniederschrift erkennen. Er war wenigstens fleißig und konnte bei einer Visitation seines Schulbetriebes mit guten Leistungen aufwarten. In diesem spielten auf jeden Fall die religiösen Anfangswissenschaften, Kenntnis der gebräuchlichsten Kirchengesänge, des Katechismus und Fertigkeit,

in der Bibel lesen zu können, eine Hauptrolle. Allerdings waren nicht in allen Haushalten solche Bücher vorhanden, sodaß sie den Kindern zur Schule mitgegeben werden konnten. Auswendiglernen und die Befähigung, wenn auch mühsam, lesen zu können, das waren Unterrichtsziele, die jenen Zeitgenossen vollauf genügten. Allen Schülern die Schreibkunst beizubringen, das bildete schon ein schwieriges Problem, mit dem selbst spätere Generationen noch nicht fertig wurden. Störend wirkte sich auch der unregelmäßige Schulbesuch aus, wobei sich bei vielen Scholaren ein Ausfall des Sommersemesters sehr nachteilig bemerkbar machte. Heinrich Schlüter betrieb gewiß selbst etwas Landwirtschaft und so mag er sich leichter darüber hinweggesetzt haben, im Sommer vor einer fast leeren Klasse stehen zu müssen. Wichtig war für ihn allerdings, wenigstens zu seinem Schulgeld zu kommen, das einen wesentlichen Bestandteil des Gesamteinkommens ausmachte.

Der alte Carsten Dirks, Küster der Gemeinde, war um 1610 bereits ein verbrauchter Mann. Für den Vorgesang in der Kirche konnte man wohl ihn kaum noch verwenden. Als Ersatz mußte daher der "Pfeiffer" vom Hause, also ein Angehöriger der Burgbesatzung einspringen. Nach dem Protokoll konnte man Carsten nicht "degradieren". Er wäre dann gewiß der Armenkasse zur Last gefallen.Eine Altersversorgung für Schulmeister und Küster gab es in jener Welt noch nicht. Selbst die Prediger bestiegen noch im biblischen Alter die Kanzel, sofern sie nicht auf Grund guter Vermögensverhältnisse auf ihren Dienst verzichten konnten.

Zu den späteren Inhabern des Schuldienstes gehörten vor 1644 Julius Collwagius, dann Laurentius Rinnemann. Letzterer, geb. 1607, wird auch als Organist bezeichnet. Als Sohn eines Schmieds geboren, hatte Rinnemann eine höhere Schulbildung genossen und konnte sogar Predigten halten. Das Idyll des Aper Schuldienstes zeichnet sich bei diesem Vertreter der Lehrerschaft schon in einem interessanteren Licht ab. Da an Sonntagnachmittagen auch Predigten vor der Festungsbesatzung abzuhalten waren, besetzte man im 17. Jahrhundert mit Vorliebe die Aper Schullehrerstelle mit Kandidaten der Theologie, die in einer solchen Stellung zwar jahrelang aushielten, aber von dieser Warte aus doch eifrig Ausschau nach etwa freiwerdenden Pfarrstellen hielten. Ein interessantes Gebiet war für die Aper Katecheten das ostfriesische Nachbargebiet, wo es noch Vikariate, also zweite Pfarrstellen gab, aus denen man bei der ersten besten Gelegenheit in eine erste überwechseln konnte, sofern der Bewerber der Gemeinde, die ihn wählen mußte, paßte.

Interessant sind manche Kirchenakten der ostfriesischen Gemeinde Filsum aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In diesen Quellen tauchen mehrfach zweite Prediger auf, die den Schuldienst mit verwalteten und aus Apen zugezogen waren. In einem Fall heißt es aber, daß der junge Theologe wenig leistete, besser mit der Düngergabel umgehen konnte, als sich in Schule und Kirche zu bewähren.

Justus Römer, der 1656 in Apen den Schuldienst versah, hatte drei Jahre in Rinteln, wo es damals eine kleine Universität gab, studiert. Mit welchen Einkommen Römer zu rechnen hatte, geht aus einer Zusammenstellung vom Jahre 1645, als noch Rinne-

mann amtierte, hervor (127).

Folgende Einzelposten werden uns genannt:

	Reichstaler (abgerundet)	Grote
1. Von der Pastorei, Bokel (älterer Fundus)	9	2
2. Beitrag der Kirche Apen	14	-
3. Zinsen von einem Kapital in Höhe von 92 Rtl. 6 Gr. (geschätzte Zinsen)	5	-
4. Eingangs- und Schulgeld	11	36
5. Pachterträge bzw. Pachtwert der Schulländereien	5	57
6. Wert der Getreidehocken	3	36
7. Bezüge aus Gerechtigkeiten	2	42
8. 3o Scheffel Roggen	3	36
9. Gegenwert von 23 Broten	1	-
Ungefähres Jahreseinkommen etwa (rund 56 Reichstaler) (1 Reichstaler = 72 Grote)	55	65

Justus Römer, der studiert hatte, bekam noch mehrere Nachfolger,di offenbar ehemalige Theologiestudenten gewesen sind. Eilerd Lübben, gestorben 1663 , war "Praezeptor". Auf diesen folgte bis 1669 Anton Günther Overmann, der einige Jahre später Pastor in der ostfriesischen Gemeinde Steenfelde geworden ist. Von 1669 bis 1685 war der Praezeptor Böhn Lehrer und Organist in Apen. Johann Hullmann (1685 bis 1724) wird als Küster bezeichnet. Gemeint ist damit gewiß seine Stellung als Organist und Schulmeister, der auch den Kirchendienst versah. Weitere Hauptschullehrer in Apen waren im 18. Jahrhundert (128):

a. Gerd von Oven, 1724 bis 173o
b. Hermann Chr. Wehlau, 1731 bis 1748
c. Christian Wenke, 1748 bis 176o (+)
d. Anton Chr. Berlinius, gestorben 1772
e. Cuno Höche, 1772 bis 1781
f. Friedrich Anton Bühne, 1781 bis 1784
g. Johann Hinrich Fechtmann, 1784 bis 1788

Eine Liste aller Lehrpersonen und Schulleiter bis in unsere Tage zu erstellen,könnte gewiß ein langes Register entstehen lassen. Wenn darauf mit Rücksicht auf den gedrängten Stoffumfang der Chronik verzichtet wird, dann mag das kein Akt der Undankbarkeit sein. In den letzten zweihundert Jahren hatte die Lehrerschaft an den Kirchspielshaupt- und Nebenschulen zweifellos her-

vorragende Vertreter ihres Berufsstandes aufzuweisen, die viel auf dem Gebiet der Volksbildung geleistet haben. Tausende von heranwachsenden jungen Menschen haben die von ihnen betreuten Klassen verlassen, ausgerüstet mit den elementaren Wissenschaften, ohne die bekanntlich besonders heute kein Erfolg im Leben zu erhoffen ist.

Im vorigen Jahrhundert hatte die Volksschule in Apen innerhalb der Gemeinde den stärksten Ausbau erfahren. Im Jahre 1896 wurde in vier Klassen von der gleichen Lehrerzahl unterrichtet. Die Ortsschule besuchten damals etwa 29o Schüler und Schülerinnen. Die Stelle des Hauptlehrers brachte ein jährliches Einkommen von 1.81o,-- Mark. Landschulen von dieser Größenordnung gab es damals nur wenige im Großherzogtum.

Das gesamte Schulwesen im Lande unterstand seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts dem etwa 1573 vom Grafen Johann errichteten Konsistorium, das übrigens auch oberste Landesbehörde für das Kirchen- und Armenwesen, sowie Gerichtsbehörde in Ehesachen war. Die höhere Schulaufsicht ging 1853 auf das evangelische Oberschulkollegium über. Eine gleiche Einrichtung wurde für die katholischen Schulen geschaffen. Die örtliche Schulaufsicht in den einzelnen Gemeinden blieb auch weiterhin Sache der Ortspastoren. Diese hörte aber auch nach dem ersten Weltkrieg auf. Schon kurz vor dem Kriege (1913) waren die Schulachten aufgehoben und ihre vermögensrechtlichen Aufgaben auf die Gemeinden übergegangen.

Die alten Nebenschulen in der Gemeinde

Auch im 17. Jahrhundert war der Gedanke, innerhalb einer abgelegenen Bauerschaft eine eigene Schule zu haben, für die beteiligten Einwohner recht verlockend, sofern man bereit und in der Lage war, die dafür anfallenden Kosten einschließlich der Aufwendungen für die Errichtung eines bescheidenen Schulgebäudes aufzubringen. Grundsätzlich war bereits in der gräflichen Zeit die Bildung einer örtlichen Nebenschule genehmigungspflichtig, aber im Lande wurde doch dieses Problem häufig nach eigenen Vorstellungen gelöst. Man ließ nur im Winter Schule halten und stellte Lehrpersonen ein, die kaum über die elementarsten Kenntnisse verfügten. Die Behörden erfuhren von der Existenz solcher Klippschulen häufig erst aus den Klagen der Schulmeister in den Kirchdörfern, die sich durch den eingetretenen Ausfall an Schulgeld benachteiligt fühlten. Oft mußte allerdings dem Ersuchen der Interessenten in den entfernten Bauerschaften nachträglich stattgegeben werden, indem man wegen der schlechten Wegeverbindungen nur für ältere Schüler einen Schulbesuch im Kirchdorf verlangte, ein Zugeständnis, das dann aber sehr weitgehend ausgenutzt worden ist.

Nebenschulen im Kirchspiel Apen gab es in der älteren Zeit schon in Nordloh, Godensholt und Bokel, deren interessante Geschichte Gegenstand der folgenden Betrachtungen sein soll. Wir müssen uns aber zum besseren Verständnis ihres Zwecks und Wesens noch einmal vorher kurz mit ihrer Organisation und Trägerschaft beschäftigen. Auf diesem Gebiet hat es selbstverständlich in früheren Jahrhun-

derten anfangs überall örtliche Unterschiede gegeben.

In der älteren Zeit vereinbarten die Hausväter eines Dorfes im allgemeinen, selbst Schule halten zu lassen und zu diesem Zweck einen Schulhalter anzustellen. Als Motiv stellte man besonders schlechte Wegeverhältnisse zur Hauptschule in den Vordergrund, versuchte auch den zuständigen Prediger davon zu überzeugen und behielt dann im Winter die jüngeren Jahrgänge im Ort, die vielleicht in einer gemieteten Kammer ihren Unterricht hielten. Nach und nach - das lassen häufige Aktennotizen am Rande erkennen - führte man auch die älteren Schulpflichtigen dieser Dorfschule zu. Das führte dann bald zu Beschwerden des Kirchspielsschullehrers,der Ausfälle an Schulgeld befürchten mußte . Viel kam dabei nicht heraus, denn wenn die Untersuchungen der Aufsichtsbehörde abgeschlossen waren, hatte man auch das Winterhalbjahr überstanden. Die kleine Nebenschule schloß ihre Pforten, denn die damaligen Lehrpersonen warteten nur auf diesen Augenblick, um sich eine neue Beschäftigung in der Landschaft oder als Hollandgänger zu suchen. Da sich dieser Vorgang jedes Jahr wiederholte, blieb es praktisch beim alten.

Auf die Dauer gesehen mußte es aber doch zu einer grundsätzlichen Regelung kommen. War die offizielle Genehmigung der Nebenschule durchgesetzt und ein vom Prediger geprüfter Lehrer angestellt, dann hatte sich eine neue Schulgemeinde gebildet, die man als Vorgängerin der späteren Schulachten ansehen konnte. Allerdings hatten die Interessenten dieser Gemeinschaft auch die vollen Kosten aufzubringen. Staatszuschüsse gab es erst im Verlauf des vorigen Jahrhunderts.

Eine Grundlage als Selbstverwaltungskörper erhielten die Schulachten durch das Unterrichtsgesetz von 1855 und die dazu ergangenen weiteren Vorschriften. Organe der Schulacht waren Schulvorstand und Ausschuß, die selbstverständlich allen behördlichen und gesetzlichen Vorschriften unterlagen. Das galt auch für die Schulacht (Hauptschule)im Kirchdorf. Spätere Gesetze und Vorschriften regelten Staatszuschüsse, Vermögensverwaltung und die Tätigkeit der Juraten (Vorstände). Diese umfangreichen Bestimmungen, auch hinsichtlich der Lehrerbesoldung, sind in den oldenburgischen Gesetzessammlungen nachzulesen, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herausgekommen sind.

Aus dem Jahre 1656 hören wir erstmalig von bestehenden Nebenschulen im Aper Kirchspiel. Sie verdankten ihre Entstehung zweifellos der weiten Entfernung vom Kirchdorf. Alte Karten lassen das auf jeden Fall deutlich werden. Sie zeigen auch die schwierigen Wegeverhältnisse. Winterliche Überschwemmungen müssen damals Nordloh, Godensholt und Bokel manchmal sogar von Apen abgeschnitten haben,so daß Kinder auf keinen Fall auf den Schulweg zum Kirchdorf geschickt werden konnten.

Die älteste Nebenschule dürfte in Bokel entstanden sein. Sie existierte jedenfalls schon vor 1656. In jenem Jahr wird aber auch bereits die Godensholter Schule erwähnt. Ein Schulbesuch war damals bereits auf jeden Fall obligatorisch, wenigstens nach den Buchstaben der Verordnungen. Aber eine hohe Behörde konnte ihre Augen nicht überall haben. Zwar wurden die getreu-

en Untertanen damals reichlich mit Verordnungen ihres Landesvaters bedacht, was aber recht problematisch blieb, denn sie nützten wenig, weil man sich dauernd unfolgsam zeigte. Aus dieser Mentalität heraus sind auch viele Mißstände in der langsamen Entwicklung des dörflichen Schulwesens zu erklären. Zwar wurde der Wert der Schulbildung nicht verkannt. Sie hatte aber keineswegs Vorrang vor wirtschaftlichen Problemen. Geld und Zeit waren knapp und ließen es nicht zu, der Dorfschule und ihrem Betrieb immer ein besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Im Jahre 1688 wurde dem Aper Prediger befohlen, die Nebenschulen seiner Gemeinde monatlich zu besuchen. Gleichzeitig bedeuteten die Visitatoren, diese Einrichtungen sollten nach Möglichkeit völlig verschwinden, ein Verlangen, das nur von Leuten ausgesprochen werden konnte, die wenig Verständnis für die Schwierigkeiten eines auswärtigen Schulbesuches - in Apen - aufbringen wollten. Schlimmer war es schon, wenn aus Mangel an Geldmitteln überhaupt kein Unterricht in den abgelegenen Bauerschaften erteilt wurde. Es konnte nämlich passieren, daß man für wenig Geld keinen nur halbwegs fähigen Schulhalter ausfindig gemacht hatte. Die Godensholter beschäftigten 17o6 einen Schulmeister Johan Howike, der aber damals seine Stelle aufgeben wollte. Um 1717 wirkte der Schuljurat Johann Hauwiek als Lehrer. Offenbar war es der Bauerschaft nicht möglich gewesen, einen eigenen Schulhalter zu bezahlen und zu bekommen. Noch ein dritter Howiek hat von 1719 bis 175o die Godensholter Schule als Lehrer betreut. Er starb 1781 als Köter.

In jener Zeit war in der Bauerschaft Bokel der Schulhalter Henrich Brölje in diesem Dienst. Als 1717 in Apen Kirchenvisitation gehalten wurde, erschien er nicht zur Vernehmung. Daß ältere Visitationsprotokolle so wenig über die Aper Nebenschulen enthalten, hat wohl seinen Grund. Die Visitatoren besuchten ihre Gemeinden hauptsächlich im Sommerhalbjahr. Dann waren allerdings viele Nebenschullehrer nicht anwesend, insbesondere, weil sie entweder Hollandgänger gewesen sind oder anderswo eine Arbeit gesucht haben. Als Schulmeister tätig zu sein, war eine Winterbeschäftigung, die wenig einbrachte. Dafür suchte man durch Sommerarbeit mehr harte Taler zu verdienen, die mithalfen, wenigstens ein bescheidenes Existenzminimum zu haben. Den Interessenten der Schulgemeinden kam diese Praxis sehr entgegen, denn man fand es durchaus in Ordnung, im Sommer den Unterricht ausfallen zu lassen, weil die Kinder dann in der Landwirtschaft gebraucht oder als Hütejungen anderweitig Dienstleistungen erfüllten.

Keine große Lust, noch weiterhin als Schuljuraten tätig zu sein, zeigten 1717 Johann Brumundt und Eyler Eylerss. Sie wollten von ihrem Dienst entbunden werden, aber die Herren im Konsistorium konnten diesem Ersuchen erst entsprechen, sofern die Nachfolge gesichert war.

Während damals ein Schulhalter in Godensholt und Nordloh nur zehn Reichstaler jährlich verdiente, brachte es der Bokeler um die Mitte des 17. Jahrhunderts bereits auf 40 Taler. Im Jahre 1733 konnte man das Jahreseinkommen sogar auf 50 bis 60 Reichstaler schätzen. Das war in jener Zeit viel Geld. Hier ist allerdings einzu-

schalten, daß Bokel eine Art selbständige Schul- und Kapellengemeinde mit eigenem, wenn auch bescheidenem, Vermögen bildete, auf die schon an anderer Stelle eingegangen wurde.

Im Jahre 1736 wurden auch die Bokeler von den Visitatoren mit dem Befehl bedacht, endlich die Sommerschule einzuführen, was diesen aber keineswegs paßte. Den Visitatoren kam hinterher sogar zur Kenntnis, daß man sich lieber wieder dem katholischen Glauben zuwenden wollte, als der Anordnung zur Einführung der Sommerschule nachzukommen. Das mochte eine leere Drohung sein, aber doch offenlegen, wie sehr man Eingriffe des Konsistoriums zur Beseitigung althergebrachter Gewohnheiten ablehnte.

In den voraufgegangenen Zeilen wurde bereits angedeutet, daß im Anfang des 18. Jahrhunderts auch schon eine Nebenschule in Nordloh bestanden hat. Der dort die Fahne der elementarsten Wissenschaften hochhielt, war, wie sein Kollege in Godensholt, kaum zu beneiden. Zehn Reichstaler war ein dürftiges Salär, auch wenn das nur die Bezahlung für den Winterunterricht sein sollte.

Ältester bekannter Schulmann in Nordloh war 1659 ein gewisser Arend Janssen, auf den später der Sohn Johann folgte. Dieser wurde 1654 geboren und starb 173o. Nachfolger war Arend Arends, ein Sohn des vorgenannten Schulhalters. Arend war von 1714 bis etwa 1766 im Dienst. Als spätere Schullehrer lassen sich Johann Behrens und Behrend Behrends feststellen. Franz Georg Ramien übernahm die Nordloher Schulstelle 1791 und versah sie bis 1828.

Arend Arends Zeitgenosse war der von 1753 bis 1761 in Godensholt als Schulmeister tätig gewesene Paul Brakenhoff, der sich etwa 176o eine Köterei in Bokel kaufte und nach dort verzog. Sein Nachfolger war bis 18oo Johann Diedrich Behrens, der sich ab 1793 einen Gehilfen hielt, offenbar, um im hohen Alter entlastet zu werden (128).

Von den Schulmeistern in Bokel werden uns im Verlauf des 18. Jahrhunderts noch

a. Andreas Haffner (Winterprediger an der Kapelle) (1728 bis 1739)

b. Carl Hullmann (Küstersohn aus Apen) (1739 bis 1761)

c. Paul Brakenhoff aus Holtgast (geb. 1733) und

d. Gerd Rastedt, 1787 bis 1823 genannt (128).

Bei letzteren trat übrigens der gleichnamige Sohn die Nachfolge an.

Die Lebensgeschichte der vor 18oo an den Nebenschulen zu Godensholt, Bokel und Nordloh tätigen Lehrer kann im Rahmen einer Gemeindechronik nicht ausführlich wiedergegeben werden. Es sind aber doch einige Feststellungen interessant; sie entstammten teilweise der näheren Umgebung, waren also Kinder des Oldenburger Landes und suchten dann auch ihre Söhne soweit heranzubilden,

daß sie als Nachfolger bestellt werden konnten. Der Beruf dieser Nebenlehrer war also recht heimatverbunden. Das zeigt auch ihr Bestreben, sich mit Töchtern der Landleute aus ihrer dörflichen Umgebung zu verheiraten, wodurch sie manchmal, wie in Nordloh und Godensholt, auch zu ererbten Vermögen kamen.

Wie alle Handwerker und Gewerbebetreibende , so sahen die Schulhalter in früheren Jahrhunderten ihre Lehrtätigkeit als Nebenerwerb an und suchten ihre Existenz durch den Betrieb einer mehr oder weniger umfangreichen Landwirtschaft zu untermauern. Gewiß ist das in der heutigen Vorstellung nicht mehr denkbar, aber jene Zeitgenossen früherer Jahrhunderte fühlten sich als Bauern, was sie in ihrer Umwelt keineswegs herabsetzte. Selbst die Pastoren im Lande bemühten sich, fleißig als Landwirte zu agieren.

Das vorige Jahrhundert hat in einer langsamen Entwicklung die Verhältnisse der Schulstellen auf dem Lande erheblich verbessert. Neue Schulen wurden gebaut, gewiß keine Schulpaläste, aber doch mit hellen Klassenräumen versehen, die nichts mehr mit den dumpfen, altväterlichen Schulstuben gemein hatten. Noch blieb bis in den Anfang unserer Zeitrechnung der Bau der Schulen und Lehrerwohnungen Sache der Schulachten, die dann auch für die Kosten aufzukommen hatten. Die Aufbringung erfolgte durch Umlagen, Eigenleistungen und Aufnahme von Anleihen. Hin und wieder durfte man sogar ein untertäniges Gesuch an den Landesvater richten, um ein "Gnadengeschenk" bitten, das dann meistens auch nicht abgeschlagen worden ist.

Im Jahre 1855 zählten alle vier Schulen in Apen, Bokel, Godensholt und Nordloh fünf Klassen, in den 482 Schüler und Schülerinnen unterrichtet wurden. Dann kam 1859 neu die Volksschule Augustfehn hinzu, denn diese Ortschaft zählte damals bereits weit über 2oo Einwohner. Um- und Neubauten, neue Schulen auf dem jungen schnell gewachsenen Augustfehn, haben im Laufe des vorigen Jahrhunderts zu einer starken Ausweitung des gesamten Schulsystems der Gemeinde, das in alter Zeit noch von den einzelnen Schulachten getragen wurde, geführt. Statistiken aus dem Jahre 1896 zeigen schon den Stand dieser Entwicklung kurz vor der Jahrhundertwende an. Neben der Aper Hauptschule gab es damals außerhalb des Kirchdorfes folgende Schulachten (129):

Ort	Klassen	Lehrer	Schüler	Einkommen des Schulleiters
Augustfehn luth.	3	3	196	1.32o,-- Mark
Augustfehn kath.	1	1	31	9oo,-- Mark
Bokel	3	2	151	946,-- Mark
Godensholt	1	1	79	9oo,-- Mark
Nordloh	1	1	65	9oo,-- Mark
Tange	1	1	69	1.o2o,-- Mark
Gesamt:	1o	9	591	Durchschnitt rund 997,--

Die ältere Geschichte des Schulwesens in den Dörfern um Apen möge daher mit diesen Betrachtungen abgeschlossen bleiben. Zu einer umfassenden Schulgeschichte sollte nämlich unsere Gemeindechronik nicht gestaltet werden, wenn das vorliegende Quellenmaterial auch viele Dinge enthält, die eine interessante Verbindung zur Geschichte der alten Bauerschaften offenlegen.

Gegenwartsgeschichte einer modernen Gemeindeverwaltung

Die Kirchspielsvögte und Vorsteher der Gemeinde Apen würden, falls sie noch einmal unter uns weilen könnten, gewiß aus dem Staunen nicht herauskommen. Zwischen ihrer Verwaltungstätigkeit und der einer modernen Gemeinde liegt eine Welt, die im Laufe unseres Jahrhunderts Jahrzehnte einer stürmischen Entwicklung aufzuweisen hatte. Das heutige Aufgabengebiet einer modernen Verwaltung mit ihren vielseitigen Anforderungen im Griff zu behalten und mit Erfolg zu betreuen, bleibt ein Problem, das nur versierte Fachleute bewältigen können. Eine Fülle von Vorschriften gilt es zu beachten und auszuschöpfen und dabei auch auf dem Gebiet der Finanzwirtschaft zu Hause zu sein. Nicht weniger Verantwortung obliegt dem Bürgermeister einer Landgemeinde, seinen Ausschüssen und Angehörigen des Rats. Wie einfach wirkt doch alles, was vielleicht im Ausgang des vorigen Jahrhunderts noch auf den Tagesordnungen der Gemeinderatssitzungen gestanden hat, gegenüber den Programmen, die heute anstehen. Es kann immer wieder nur gesagt werden, man sollte überall nicht nur Gemeindevertreter wählen, sondern ihnen auch dankbar sein für eine Leistung, die sie jahrelang uneigennützig zum Wohl ihrer Wähler leisten.

Wie es von einer vorbildlichen Gemeideverwaltung nicht anders zu erwarten ist, so hat man es sich auch seit Jahren im Aper "Rathaus" - einstweilen noch bildlich gesehen - zur angenehmen Pflicht gemacht, für einzelne Legislaturperioden interne Rechenschaftsberichte - gegliedert nach den verschiedensten Aufgabenbereichen - herauszugeben und, musterhaft und vorbildlich geschrieben, zusammenzustellen. Sie dienen dem internen Verwaltungsbetrieb. Was in diesen Berichten für die 5oer und 6oer Jahre gesagt wird, bildet auf jeden Fall eine Fortsetzung dieser Chronik. Manches wurde, um die vorliegende historische Rückschau bis in unsere Tage fortzuführen, daraus entnommen.

Die nach dem zweiten Weltkrieg und der 1948 überstandenen Währungsneuordnung anstehenden Probleme innerhalb einer größeren Gemeinde waren gewiß nicht einfach. Dazu gehörten Modernisierung der Verkehrseinrichtungen, Förderung des Wohnungsbaues, Aufbau eines neuzeitlichen Schulwesens mit entsprechenden Kapazitäten und nicht in letzter Linie Sicherung und Neuschaffung von Arbeitsplätzen. Diese Dinge blieben vorrangig vor einem weiteren, nicht gar zu bescheidenen, Katalog von vielseitigen Aufgaben, die im Gegensatz zu den Verhältnissen in Urgroßvätertagen nun einmal auf eine Gemeindeverwaltung unserer Zeit zukommen.

Zum Abschluß der vorliegenden Chronik wird es gewiß notwendig sein, auf die wesentlichsten Punkte im Verwaltungsbericht für 1964/68 einzugehen.

Von den 1964 gewählten Gemeinderatsmitgliedern gehörten neun der FDP, sechs der SPD und zwei der CDU an. In seiner konstituierenden Sitzung vom 15. Oktober 1964 wurde der seitherige verdiente

Bürgermeister Friedrich Cordes erneut zum Bürgermeister gewählt. Otto Wolf aus Augustfehn übernahm die Stelle des Stellvertreters und I. Beigeordneten. Sechs Ausschüsse wurden besetzt:

1. Verwaltungsausschuß
2. Schul- und Bauausschuß
3. Sport- und Kulturausschuß
4. Wegeausschuß
5. Sozial- und Gemeindehausausschuß
6. Feuerwehrausschuß

Innerhalb von Verwaltung und Rat, sowie in den Ausschüssen, wurde auch in der letzten Wahlperiode 1964/68 eine überaus erfolgreiche und konstruktive Arbeit geleistet, die ihren Niederschlag in den vielseitigsten Bereichen gefunden hat.

Die gesamte Verwaltungsarbeit der Gemeinde im internen Bereich wird heute vom Gemeindedirektor als Verwaltungschef und etwa zwölf Beamten und Angestellten abgewickelt. Die Mitarbeit der Bezirksvorsteher hat sich als sehr wertvoll erwiesen. Um auch der Nachwelt eine Vorstellung von den Leistungen der Gemeinde, des Rates bzw. der Ausschüsse, sowie der Verwaltungsangehörigen zu übermitteln, wurden bereits in den voraufgegangenen Abschnitten einzelne Bereiche angesprochen. Um nicht ein Teilbild entstehen zu lassen, darf gewiß auch abschließend noch auf andere, nicht minder wichtige, Gebiete eingegangen werden. Auch der Laie und Außenstehende wird dann gewiß merken, wie vielseitig, aber auch interessant, eine moderne Gemeindeverwaltung ist, die ihren Mitbürgern nicht nur Vertrauen abverlangt, sondern auch ohne die fachliche und freudige Mitarbeit der Angehörigen des Verwaltungsdienstes nicht auskommen kann.

Doch wenden wir uns jetzt einzelnen Verwaltungsgebieten zu, die bisher kaum oder nur am Rande Erwähnung gefunden haben. Wenn dabei nur auf die letzten Jahre eingegangen wird, geschieht das aus der Überlegung heraus, im Rahmen dieser Chronik unmöglich alle Fakten ausschöpfen zu können.

Jene Zeiten, in denen die Hilfe für sozialschwache Mitbürger Sache der Armenverwaltungen und kirchlicher Instanzen war, gibt es heute nicht mehr. Seit mehr als sechs Jahren haben wir ein Bundessozialhilfegesetz. Es schreibt Leistungen der öffentlichen Hand vor, die es den Empfängern ermöglichen, einen Lebensunterhalt zu beanspruchen, der "der Würde des Menschen entspricht". Träger dieser Leistungen ist der Landkreis unter Einschaltung der Gemeinde. In ihrem Bereich wurden an sozialen Hilfen:

1964 = 99.468,-- DM
1967 aber = 132.695,-- DM

gezahlt. Empfangsberechtigt waren Ende 1967 sechsundvierzig Personen, also wenig mehr als ein halbes Prozent der Gesamtbevölkerung. Am Rande sei erwähnt, daß seit 1965 auf Grund des Wohngeldgesetzes unter gewissen Voraussetzungen auch Miet- und Lastenzuschüsse gezahlt werden, für die der Landkreis ebenfalls zahlende Stelle ist. Der Gesamtbetrag dieser aus öffentlichen Mitteln gezahlten Zuschüsse liegt im Bereich der Gemeinde Apen bei monat-

lich weit über 2o.ooo,-- DM. Ihr Beitrag besteht hierbei in der Bearbeitung und verwaltungsmäßigen Mitwirkung.

Große Leistungen hat die Gemeinde in den Jahren 1965/68 auch im Rahmen ihres Sportförderungsprogramms vollbracht, das schon 1965 verplant worden ist. Vorgesehen waren damals:

1. Neubau eines Schwimmbades in Hengstforde, sowie von Lehrschwimmbecken in Augustfehn I und Apen,

2. Ausbau bzw. Ankauf von Sportplätzen für die Volksschulen in Apen, Augustfehn, sowie die Realschule in Augustfehn,

3. Neubau einer Turnhalle für die Mittelpunktschule in Nordloh,

4. Neubau des Umkleide- und Toilettengebäudes beim TuS "Vorwärts" Augustfehn in Augustfehn II

5. Ausbau des Sportplatzes und dessen Drainage in Godensholt (SV "Gotano")

Die Gesamtkosten für diese Vorhaben bewegten sich um vorerst 1,7 Millionen Deutsche Mark, zu denen die Gemeinde einen beachtlichen Finanzierungsanteil erfüllte.

Seit etwa 195o hat in allen Landgemeinden der Wohnungsbau ein vorher wohl kaum gekanntes Ausmaß angenommen. Zu den Bauherren gehörten nicht nur Privatpersonen und Geschäftsleute, sondern auch solche Mitbürger, für die zur Erstellung einer eigenen Wohnung öffentliche Mittel zur Finanzierung ihrer Bauvorhaben beschafft werden mußten. Man bezeichnet solche Vorhaben als sozial geförderte Wohnungsbauten, die einen äußerst günstigen Kapital- und Zinsendienst vorsehen. Die im Rahmen gesetzlicher Vorschriften zu gewährenden Mittel stammen von der öffentlichen Hand. Eine Mitwirkung der Gemeinde fand bisher in der Beantragung von Bundes- und Landesmitteln, der Bereitstellung von Bauland auf Erbpachtsgrundlage, überhaupt in einer vielseitigen Beratungs- und Verwaltungsarbeit statt, die sich kaum in wenigen Sätzen erschöpfend darstellen läßt.

Mit Landesmitteln wurden von Mitte 1964 bis Mitte 1968 allein 152 Wohnungsbauten gefördert. Die Zahl der 196o - 1968 erteilten Baugenehmigungen im Gemeindegebiet beläuft sich auf über 1.6oo, darunter auch für Industriebauten und Wohnhäuser bis zu 12 Wohnungseinheiten (1).

Diese vielen Bauten unseres Jahrzehnts haben dem Landschaftsbild der Gemeinde ein völlig neues Gesicht gegeben. Nur die älteste Generation kennt noch das alte Apen mit seinen umliegenden Ortschaften vor 5o bis 6o Jahren. Man durchfuhr diesen Raum noch auf holperigen Straßen. Abgesehen von großen Geschäftsbauten zeigten die Wohnhäuser im allgemeinen noch ein bescheidenes Bild, in dem sich vielleicht nur auffällig hier und da große Bauernhäuser abhoben. Auch die Gemeindeverwaltung und ihre Organe haben in den letzten beiden Jahrzehnten mitgesorgt und geholfen,

daß viele schöne Neubauten entstanden und vor allen Dingen auch ein Rückstand in öffentlichen Einrichtungen beseitigt werden konnte. Wir müssen uns in der Gemeindechronik auch kurzgefaßt mit diesen Dingen beschäftigen.

Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang zunächst auf die Schaffung von Kindergärten, darunter die der Kirchengemeinden, die zu segensreichen Einrichtungen geworden sind. Weiter mußten Kinderspielplätze errichtet werden. Namhafte Kostenbeträge hat die Gemeinde für diese beigesteuert. Mit Grundstückseigentümern wurden Pachtverträge abgeschlossen, um das notwendige Gelände bereitstellen zu können. Diese Bemühungen der Gemeinde sind auch von auswärtigen Beobachtern vollauf anerkannt worden.

Eine Mitwirkung der Gemeinde, jedenfalls in verwaltungsmäßiger Hinsicht - setzte die Neuerrichtung von Wasserversorgungsanlagen in den einzelnen Wohngebieten voraus, die in Zusammenarbeit mit dem Wasserverband vorangetrieben worden ist.

Die Einschaltung der Gemeinde wurde auch bei der Schaffung eines Unfallrettungsdienstes notwendig.

In den Ortsteilen Apen und Augustfehn gab es bereits früher eine Müllabfuhr. Im Mai 1966 und am 08.12.1967 wurden auch Godensholt und Vreschen-Bokel angeschlossen.

Als ein wichtiges Problem stellte sich schon vor Jahren die Abwässerbeseitigung heraus, deren Anlage bereits im August 1962 beschlossen wurde. Die ersten Aufträge für dieses Vorhaben, das sich im Voranschlag auf etwa 3,5 Millionen DM stellte, konnten 1963 vergeben werden. Anschluß- und Benutzungszwang wurden 1964 durch besondere Satzungen, die der Gemeinderat beschloß, geregelt. Die Abwässeranschlüsse im ganzen Gemeindegebiet sicherzustellen, muß noch der Zukunft vorbehalten bleiben.

Die Friedhöfe werden in der Gemeinde mit einer Ausnahme von den Kirchenbehörden verwaltet, die auch deren Träger sind. Eingetreten ist die Gemeinde Apen bislang für den nichtkirchlichen Friedhof in Augustfehn II, wobei sie ihre Hilfe von der Erfüllung gewisser Vorbehalte und Auflagen abhängig machte. An Friedhofserweiterungen und Baumaßnahmen für kirchliche Gebäude (Leichenhallen usw.) hat sich die Gemeinde auch in den letzten Jahren mehrfach beteiligt und erhebliche Beträge dafür ausgegeben. So konnte der Kapellenneubau in Nordloh durch Inaussichtstellung eines Zuschusses vorbereitet werden.

Eine gute Straßenbeleuchtung in geschlossenen Ortschaften ist gewiß bei der heutigen Verkehrsdichte mehr als notwendig. Auch auf dem Gebiet sagte die Gemeinde Hilfen finanzieller Art zu.

Als ein wichtiger Sektor wurde bereits an anderer Stelle das Feuerlöschwesen herausgestellt. Um schlagkräfige Wehren zu erhalten, mußten im Laufe der letzten Jahre modernste Geräte beschafft werden. Alle Aufwendungen dafür haben ihren Niederschlag in den Etats der letzten Jahrzehnte gefunden. Daß diese Mittel nicht nutzlos ausgegeben sind, hat sich bei vielen Einsätzen herausgestellt. In ihren Feuerlöschzügen besitzt die Gemeinde

ein hervorragendes Sicherungsinstrument, das sich auch in den vergangenen Jahren hervorragend bewährte und deshalb vollste Anerkennung für Führung und Wehrleute verdiente.

Industrieförderung

Dieses Kapital ist gewiß in unserem hochtechnisierten Zeitalter besonders aktuell geworden. Fortschrittliche Gemeindeverwaltungen haben seit 1948 überall mit ihren verstärkten Bemühungen versucht, neue Industrien in ihre Gebiete zu ziehen, um einmal die Steuerkraft anzuheben, aber auch, um auf örtlicher Ebene möglichst viele Dauerarbeitsplätze zu schaffen.

Mit Problemen der Industrieansiedlung hatte sich die Ratsvertretung der Gemeinde Apen im März 1961 in einer außerordentlichen Sitzung zu befassen. Daß es dazu kam, war den jahrelangen, vielseitigen Bemühungen der Verwaltung zu danken. Man mußte nämlich befürchten, daß sich Industrien in Nachbargemeinden niederlassen würden, weil dort günstigere Voraussetzungen zutage traten. Es gelang aber schon Ende April 1961, Kontakte mit der Hosenfabrik Dieter Janssen KG aufzunehmen, die sich zu einer Niederlassung in der Gemeinde bereiterklärte. Aktiv beteiligte sich die Verwaltung bei der Beschaffung des notwendigen Geländes,so daß der Neubau der Fabrik bereits im August 1962 bezogen werden konnte. Etwa 1964 betrug die Belegschaft schon 13o Arbeitnehmer, überwiegend Frauen.

Im Jahre 1963 entschloß sich die Firma Brötje, Rastede, zur Errichtung eines Fabrikationsbetriebes in Augustfehn. Auch in diesem Fall konnte das Problem der Beschaffung von geeignetem Baugelände gelöst werden. Die Einweihung des neuen Betriebes fand am 22.11.1963 statt. Im Mai 1964 wurde der 1oo. Arbeitnehmer eingestellt.

Förderungsmaßnahmen ließ die Gemeinde auch anderen Betrieben, so dem Betonwerk de Buhr, zuteil werden.

Am 19.o8.1968 wurde in Anwesenheit von Vertretern der Gemeinde der Betrieb des Apener Eisenhandels GmbH in Godensholterweg seiner Bestimmung übergeben. Dieses Unternehmen wird später vielleicht noch die Betonwarenproduktion aufnehmen und das Programm in dieser Richtung erweitern.

Auf dem Gebiet der Industriealisierung Apens und seiner Nachbargebiete wird die Gemeindeverwaltung auch in Zukunft mit ihren Bemühungen nicht nachlassen. Hoffen wir, daß ihr in kommenden Jahren auch ein Erfolg nicht versagt bleibt.

Angaben aus neueren Statistiken der Gemeinde

Bevölkerungsstand am 01.07.1968 = = 8.353 Einwohner
Zahl der Haushaltungen am 01.07.1968 = 2.353 Haushalte

	1967	I. Halbjahr 1968
Geburten	190	84
Eheschließungen	74	35
Todesfälle	93	67
Geburtenüberschuß	97	17

Gesamtfläche der Gemeinde	7.883,97 ha
Gesamtwirtschaftsfläche	7.808,14 ha
landwirtschaftliche Nutzfläche	6.412,22 ha
landwirtschaftliche Betriebe	629

Viehbestände am 31.12.1967

Pferde	=	251
Rindvieh	=	7.598
Schafe	=	44
Ziegen	=	7
Schweine	=	7.436
Hühner	=	20.304

Vereine in der Gemeinde Apen

Schützenverein Apen e.V., Apen
Schulverein Augustfehn, Augustfehn
Schützenverein Augustfehn/Bokel, Augustfehn
Ortsbürgerverein Apen e.V., Apen
Fischereiverein Apen, Apen
Turnverein Apen von 1893, Apen
Unterstützungsverein der Stahlwerk Augustfehn AG, Augustfehn
Reiterverein Apen e.V.
Tennisverein Blau-Weiß, Augustfehn
Turn- und Sportverein Vorwärts von 1897 Augustfehn, Augustfehn II
Turn- und Sportverein Augustfehn von 1892 e.V., Augustfehn
Ortsverein Augustfehn, Augustfehn
Schützenverein Godensholt e.V., Godensholt
Jehovas Zeugen - Versammlung Augustfehn e.V., Augustfehn
Volkshochschule der Gemeinde Apen und Umgebung e.V., Apen
FC Sportfreunde Godensholt e.V., Godensholt
Motorsportclub Augustfehn im ADAC e.V., Augustfehn
Schützenverein Augustfehn - Stahlwerk, Augustfehn II
Gesangverein "Liederkranz" Apen
Gesangverein "Sangeslust" Godensholt
Gesangverein Nordloh
Gemischter Chor Tange
Männergesangverein "Frohsinn" Vreschen-Bokel
Concordia Augustfehn
Eintracht Stahlwerk
Frauenchor Apen

Boßelverein Roggenmoor
Boßelverein Godensholt
Boßelverein Klauhörn
Kaninchenzuchtverein Apen J 32
Hegering Apen
Kegelclub "Weiße Mäuse", Augustfehn
Kegelclub "Flotte Kugel", Augustfehn
Kegelclub "Gut Holz", Augustfehn
Kegelclub "Kasimulia", Augustfehn
Kegelclub "Wiek-Holz", Apen
Kegelclub "Flotte Schieber" Apen
Kegelclub "Gute Laune", Apen
Kegelclub "Ruhige Kugel", Roggenmoor
Kegelclub "Fidele Runde", Apen
Kegelclub "Flotte 13", Augustfehn
Kegelclub "oo7", Augustfehn
Kegelclub "Die goldene 13", Augustfehn
Kegelclub "Flottweg", Augustfehn
Kegelclub "Flotte Jungs", Augustfehn
Kegelclub "Liek ut", Augustfehn
Ortsverein Nordloh, Nordloh
Ortsverein Godensholt, Godensholt
Ortsverein Vreschen-Bokel, Vreschen-Bokel
Ortsverein Augustfehn II, Augustfehn II
Sportverein Gotano, Nordloh
Landjugendgruppe Nordloh/Tange, Nordloh
Landjugendgruppe Vreschen-Bokel, Vreschen-Bokel

Quellennachweise

1. Bestd. 75 C Vogteirechnungen Apen, Staatsarchiv
2. Oldbg. Urk.B. III Nr. 654 u. 657
3. Kollmann. Stat. Beschreibg. der Gemeinden usw. Seite 29o Oldbg. 1897
4. Staatsarchiv Bestd. 298 Kartensammlung Apen
5. Kollmann. Stat. Beschreibg. der Gemeinden usw. Seite 291
6. Salbuch des Drosten Jacob v.d. Specken (um 1445)
7. Staatsarchiv Bestd. 2o Titel 16./3oc
8. Oldb. Urk. Buch. III Nr. 436
9. desgl. Bd. II Nr. 1.o33 Urkunde Nordloh von 148o
1o. Rüthning, Gustav Oldbg. Geschichte Oldb. 1937 S. 126/127
11. Siehe Ostfr. Urkundenbuch und " Instrumentum Pacis" von 1489, Entwurf im Staatsarchiv Aurich
12. Salbuch Jacob von Specken (um 1445)
13. Baasen. Das Oldenburger Ammerland. Anhang S. 1o/25 Oldb. 1927
14. Staatsarchiv Oldb. Bestand 75 - 22 A Mannszahlregister
15. Oldb. Urk. Buch III Nr. 436
16. Staatsarchiv Bestd. 2o Titel 46 (Verhältnis zu Münster)
17. Oldb. Urkundenbuch V Nr. 1937
18. Zollrechnungen Stickhausen Ende 16. Jahrh. Staatsarchiv Aurich
19. Staatsarchiv Oldb. Kartensammlung Bestd. 298 116 a
2o. Staatsarchiv Oldb. Bestd. 2o, Titel 31 und 45 (Ostfriesland)
21. desgl. Bestd. 75-22 A Mannzahlregister
22. desgl. Bestand 73 Visitationsprotokolle Apen 1579 - 16o9

23. Oetken, J.C. Corpus Constituonum Oldenburgicarum (1722) Verordnungen lt. Register
24. Supplementum Corporis Const. Oldb. I/5 Nr. 3
25. Staatsarchiv Bestand 298/116 a
26. Staatsarchiv Bestand 298/ Kartensammlung
27. Staatsarchiv Bestand 71/ Abt. 2 Apen VII
28. desgl.
29. Staatsarchiv Bestand 2o7. Brandkassenregister Apen
3o. Oldb. Kalender Sammlung von Verordnungen in den Jahrgängen 18o8 - 181o
31. Staatsarchiv Oldb. Bestand 71 Oldb. 4 Register
32. desgl.
33. Staatsarchiv Bestand 71 Abt. 4 Apen VII
34. Lübbing Dr. H. Die Bestände des Staatsarchivs Oldb. Seite 6o
35. Staatsarchiv Bestand 235 - A 26, A 38
36. desgl. Bestand 76/13 Westerstede
37. Festschrift zur Hundert-Jahrfeier des Ortes Augustfehn 195o
38. Staatsarchiv, Bestand 2o7
39. Landesbrandkasse Oldenburg, Brandkataster nach 19oo
4o. Kartensammlung Staatsarchiv Oldb. Bestand 298
41. Vogteirechnungen Apen. 17. Jahrhundert
42. Erdbuch Vogtei Apen bzw. Amt Westerstede 18. und 19. Jahrh.
43. desgl. 18. Jahrhundert
44. siehe auch Brandkassenregister Staatsarchiv Bestand 2o7
45. Erdbuch Apen 17. und 18. Jahrhundert
46. Bestd. 2o7 Brandkassenregister
47. Staatskalender (Oldb. Kalender) Jahrgänge 179o/186o sowie amtliche statistische Nachweise der neueren Zeit
48. Lübbing Dr. H. Die Bestände des Staatsarchivs. Oldenburgische Kalender 1814 - 1816
49. Lübbing Dr. H. Die Bestände des Staatsarchivs Oldb. Seite 6o
5o. Kollmann. Statistische Beschreibung der Gemeinden. Oldb. 1897
51. Hof und Staatskalender bzw. Oldb. Kalender 1814-1913
52. Gemeinderegistratur
53. Kollmann. Statistische Beschreibung der Gemeinden (Apen) Seite 29o
54. Baasen. Das Oldenburger Ammerland Seite 214/15
55. Vogteirechnungen Apen, 17. Jahrhundert (Staatsarchiv Oldenburg)
56. Amtsrechnungen Apen 18. Jahrhundert
57. Oetken J.C. Corpus Constitutionum Oldenburgicarum mit Fortsetzungen (lt. Register)
58. Oldenburger Kalender ab 1775
59. Staatskalender 185o - 186o
6o. Berichte des Verbandes der Handels- u. Gewerbevereine f.d. Herzogtum Oldenburg. 1896. und Jahresbericht der Handelskammer Oldb. für 1913
61. Laufende Berichte in den Tageszeitungen zu Westerstede (Ammerländer) und Oldenburg (Nachrichten) Jahrgänge 1868/1869
62. Staatsarchiv Oldenburg. Brandkassenregister 19. Jahrhundert Gemeinde Apen
63. Staatsarchiv Bestand 76 Titel 13 Nr. 684-733
64. desgl. Kartensammlung Bestd. 298 Apen
64a. Oldb. Landwirtschafts-Gesellschaft 1818/1893 Seite 45/53
65. Verwaltungsberichte der Gemeinde 1948/68

66. Ostfriesisches Urkundenbuch. Siehe Register unter Apen und Friesoythe
67. Baasen. Das Oldenburger Ammerland.Seite 214/15
68. Aper Kirchenbücher. Bestand 25o des Staatsarchivs Oldb. (Zweitschriften)
69. Jahresbericht der Handelskammer f.d. Herzogl. Oldb. 1913 Seite 122 ff
7o. Druckschrift im Besitz der Dienstbibliothek der Regierung Oldenburg (Schiffskanäle des Herzogtums Oldb.)
71. Kollmann. Statistische Beschreibung der Gemeinden (Apen) S. 29o ff
72. Nachrichten für Stadt und Land. Jahrgang 19o7
73. Leerer Anzeigeblatt, Jahrgang 1868/Nr. 14o
74. Oldb. Ldw.-Gesellschaft 1818/1893 Festschrift Seite 44o ff
75. Staatsarchiv Bestd. 22/Aa O. Marktwesen, Best. 2o/25 Handelssachen
76. Oldb. Staatskalender 1828 S. 162
77. Bericht des Verbandes der Handels- und Gewerbe-Vereine 1896 S. 152/53
78. Staatsarchiv Brandkassenregister Bestand 2o7 Apen
79. Register Landesbrandkasse nach 19oo
8o. Altes Handelsregister des Amtsgerichts Oldb. (I. Register 19. Jahrh.)
81. Bezug auf handelsgerichtliche Eintragungen sowie Festschrift: 1oo-Jahrfeier Augustfehn. Augustfehn 195o
82. Geschäftsbericht für 1896 (Bericht Verband der Handels- u. Gewerbevereine für 1896)
83. Jahresbericht der Handelskammer f.d. Herzogtum Oldenburg 1913
84. Brandkassenregister ab 19oo (Landesbrandkasse)Meinardus.G.F. Die Entwicklung des oldb. Molkereiwesens, Oldb. 1951
85. Chronik der Molkereigenossenschaft Apen
86. Aper Geldrechnung Bestd.2o/3 Nr. 454 , Staatsarchiv
87. Brandkassenregister Apen nach 185o
88. Staatsarchiv Bestd. 71. Abt. 3 VII Apen (Mühlen)
89. desgl. Bestd. 71 Abt. 3 VII Apen (Mühlen)
9o. Brandkassenregister 19. Jahrhundert, Bestd. 2o7 Staatsarchiv
91. Staatsarchiv Bestd. 71 Abt. IV Apen VII 2 D
92. Staatsarchiv Bestd. 2o/3/454
93. Stickhauser Amtsrechnungen ab 16o6. Staatsarchiv Aurich
94. Staatsarchiv Apen Vogteirechnungen 1795 Bestand 75/22
95. Staatsarchiv Bestand 76, Titel 13. Amt Westerstede (Krugsachen)
96. "Der Gemeinnützige" Jahrgang 1853
97. Staatsarchiv Bestand 2o7 Brandkassenregister
98. Kollmann. P. Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldb. 1897. Seite 25o
99. Staatsarchiv Bestd. 76/13 Amt Westerstede
1oo. desgl. Bestd. 25o Kirchenbücher Apen ab 18o1
1o1. Kollmann. Statistische Beschreibung der Gemeinden (Apen)
1o2. Nach Unterlagen der Gemeinde erstellt
1o3. Hof- und Staatskalender 1852
1o4. Staatsarchiv Bestd. 71/V. und 76/13
1o5. Kollmann. Statistische Beschreibung der Gemeinden (Apen)
1o6. Staatsarchiv Oldb. Bestd. 75/22 B Apen
1o7. Staatsarchiv Aurich, Amtsrechnungen Stickhausen 16o6.
1o8. Staatsarchiv Oldenburg. Bestand 75/22 B. Kontributions-register, Apen

1o9. Hof- und Staatskalender für 1853
1o9a. Berichte des Statistischen Bureaus des Staatsministerums, Oldenburg.
11o. Landwirtschaftsblatt Oldb. 1878 Nr. 21 ff (Amt Westerstede)
111. Festschrift der Oldb. Landwirtschaftsgesellschaft 1818/1893
112. desgl.
113. Chronik der alten Apotheke Bad-Zwischenahn
114. Staatsarchiv Oldb. Bestd. 225 Medizinalkollegium (Augustfehn)
115. Kollmann. Statistische Beschreibung der Gemeinden usw. (Apen)
116. wie Nr. 114
117. Hundert Jahre Augustfehn. Festschrift Augustfehn 195o
118. Bremer Urkundenbuch
119. Viele Beispiele aus dem Oldenburger Land bringt: Rüthning, Gustav: Oldb. Urkundenbuch, Band VII darunter auch unter Apen
12o. wie oben (OUB VII) Apen
121. Staatsarchiv Bestd. 73 Konsistorium, Visitationsprotokolle ab 1573 und Generalpatrimonialbuch
122. Verwiesen wird auf die Visitationsprotokolle des 17. und 18. Jahrhunderts
123. Kirchenbücher, Kirchenarchiv Apen
124. Staatsarchiv Oldb. Bestand 73 Ab.Apen
125. Nach Auskünften vom Pfarramt Apen
126. 4o Jahre Mittelschule Augustfehn 1919/1959 und Auskünfte der Gemeindeverwaltung
127. Visitationsprotokolle 16. und 17. Jahrhundert (Staatsarchiv Oldenburg) Bestand 73
128. Verzeichnisse der Lehrer in luth. Gemeinden des Landes Oldenburg von Hauptlehrer Meyer, Jade (+) Staatsarchiv Oldb.
129. Kollmann. G. Statistische Beschreibung der Gemeinden, Oldb. 1897

Zusammenfassung der benutzten Bestände des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg

Bestd. 2o/31 Grenzsachen
45 Verhältnis zu Ostfriesland
ab Amtsbücher
Bestd. 22/K - O
Bestd. 7o/XI Handels- und Gewerbepolizei
Bestd. 71/Abt. 2-5. Kammer Oldb. VII Apen
Bestd. 73 Konsistorium Visitationsprotokolle 1579/18oo
Bestd. 75/22 Vogtei Apen ABC
Bestd. 76/13 Westerstede
Bestd. 16o/1 Oberschulkollegium, ev.-luth. Oldenburg
Bestd. 19o/ Eisenbahndirektion Oldenburg
Bestd. 2o7/Landesbrandkasse, Register 18. und 19. Jahrhundert
Bestd. 235/A Zollstation Hengstforde, Nordloh
Bestd. 25o/5 Evgl.-luth. Oberkirchenrat, Kirchenbücher Apen
Bestd. 298 Kartensammlung

Sonstige Quellen

Benutzt wurden auch Auszüge aus den Beständen des Niedersächsischen Staatsarchivs Aurich, die der Verfasser im Laufe der Jahre in seinem Privatarchiv angesammelt hat. Zur Geschichte Apens, bzw. des Verhältnisses zu den ostfriesischen Nachbargebieten bieten folgende Bestandsgruppen wertvolle Nachrichten:

1. Rep. 4 B Landessachen
   bzw. 4/ Grenzsachen Oldenburg

2. Rep. 4 IV Amt Stickhausen
   II v. = (Auch Zollsachen)

3. Rep. 5 Hoheitssachen

4. Rep. 244 Kartensammlung
   insbesondere D 3 b Grenze gegen Oldenburg

ferner wurden benutzt:

Verwaltungsberichte der Gemeinde Apen
ab 1950.

Literaturangaben

Baasen, Carl. Das Oldenburger Ammerland, Oldenburg 1927

Bericht des Verbandes der Handels- und Gewerbe-Vereine für das Herzogtum Oldenburg (1896)

Borgmann. Die Drosten und Amtmänner des alten Amtes Apen- Westerstede. Oldenburger Balkenschild. Hefte 13 - 15

"Der Gemeinnützige (Varel)", Zeitungsjahrgänge 1851/1853

Jahresbericht der Handelskammer für das Herzogtum Oldenburg 1913

Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg (seit 1915 Oldenburger Jahrbuch) Bände 32 und 42.

Kollmann. P. Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897

Leerer Anzeigeblatt Leer. Jahrgänge 1868 und 1869

Lübbing. Dr. Hermann. Die Bestände des Staatsarchivs Oldenburg. Oldenburg 1943

Meinardus G.F. Die Entwicklung des oldb. Molkereiwesens 1951

Nachrichten für Stadt und Land, Oldenburg. Jahrgang 1907

Oetken, J.C. Corpus Constitutionum Oldenburgicarum
dazu: Supplementum Corporis usw. Bände I-III
nebst Register von J.G. Schloifer.
(Ausgabejahre der einzelnen Bände 1722, 1732, 1748 sowie des Registers von 1775).

Landwirthschafts-Blatt f.d.Herzogtum Oldenburg, Jahrg. 1878

Oldenburgisches Urkundenbuch (Rüthning) Bände II, III, IV und VII

Oldenburgischer Staats-Kalender, bzw. Hof- und Staatshandbuch ab 1814 ff

Oldenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft 1818/1893
Festschrift Oldenburg 1894

Rüthning, Gustav. Oldenburgische Geschichte, Oldb. 1937

Sello, G. Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg
Göttingen 1917